

85
Maximilian Schmidts

Gesammelte Werke.

Der Zuggeist.



8
By
1914

Gesammelte Werke

von

Maximilian Schmidt.

Band IV.

Der Zuggeist.

München

Verlag von Georg D. W. Callwey.

1887.

SECTION „BAYERLAND“ MÜNCHEN
DES DEUTSCHEN UND OESTERREICHISCHEN ALPENVEREINS.

Der Zuggeist

Erzählung aus dem bayerischen Hochgebirge

von

Maximilian Schmidt.

München

Verlag von Georg D. W. Callwey.

1887.

8 By 369(4)

I.

Im Süden des bayerischen Königreiches zieht sich von Westen gegen Osten das mächtige, von allen Seiten durch Thäler abgeschlossene und somit vollkommen isolirt dastehende Kalkgebirgsmassiv des Wettersteins dahin, dessen Hauptstock in der vormaligen Grafschaft Werdenfels, dem sogenannten Werdenfeler Landl, liegt. Dort steigt der König aller deutschen Berge, der an 2960 Meter über das Meer sich erhebende „Zugspitz“ mächtig empor, welcher den ungeheuren, natürlichen Grenzpfahl zwischen Bayerns und Oesterreichs Landen bildet. Dieser Gebirgsstock hieß in alten Zeiten gemeinhin „der Zug“, später „der Zugspitz“ und wird erst in neuerer Zeit die „Zugspitze“ genannt.

Von diesem höchsten Gipfel strahlen drei Gebirgszüge aus, deren erster mit dem gewaltigen Pfeiler des Wagners endigt. Er bildet mit dem zweiten Hochgrat, welcher in der 2636 m. hohen Pyramide der Alpspitz zu seiner

bedeutendsten Höhe ansteigt, das tiefeingeschnittene Höllenthal. Der dritte Zug ist die eigentliche Mauer des Wettersteins, die mit ihren riesigen Gipfeln: Wetter- und Reinthalerschroffen, Hochwanner, Dreithor- spitz und dem eigentlichen Wetterstein bis Mittenwald läuft und von dem mittleren Zuge durch das wilde Thal der Partnach, das Reinthal genannt, getrennt wird.

Schließt man in den Rundblick des Gebirges den jenseits der Loisach gelegenen Kramer ein, sowie im Nordosten das Estergebirge mit dem Krottenkopf, dann die von Südwest herüberschauenden Schroffen des Karwendelgebirges und die den Westen abschließende Thörlenwand, hinter welcher der hohe Daniel sein stolzes Haupt erhebt, so hat man sich in seinen Hauptzügen das Panorama des üppig grünen Loisach- und Partnachthals festgestellt, über dem sich der Himmel so rein und tiefblau wölbt, wie über Italiens glücklichen Gefilden. Wo das Auge hinblickt, begegnet ihm eine Fülle von Naturreizen, die es anziehen, überraschen und bezaubern. In diesem herrlichen Panorama, über welches das erfrischende Leben der Alpennatur ausgegossen ist, wechseln die Gestaltungen auf die mannigfachste Weise. Bald sind es groteske Formen, bald sind es die malerischen Gruppen Arabiens; hier drohen grauerregende, finstere Schluchten und Abgründe, dort lachen im heiteren Sonnenschein blumige Hochalpen; hier erfrischt sich das Auge an dem tiefen Grün des Laubwaldes, dort winkt der kühle Schatten malerisch gruppiert Gebüsch. Im Thale breiten sich in bunter

Farbenpracht die Riesenteppiche aus, von silberhellen Bächen durchzogen, von den schwindelerregenden, zer-rissenen Zinnen und Spizen aber glänzt der ewige Schnee, und der Sonne goldene Strahlen gießen einen unbeschreiblichen Zauber über die ganze Landschaft, in welcher sich alle vier Jahreszeiten in ihrem eigen-thümlichen Charakter und Schmucke von den Schnee-firnen bis zu den blumigen, smaragd-grünen Wiesen der Thäler aneinanderreihen. Von den Bergen aber wogen balsamische Lüfte und alles athmet ein begeistertes Leben.

Diese Gegend, welche von der auf gewaltiger Felsenstufe des Kramer thronenden, jetzt in Trümmer liegenden Burg ihren Namen erhielt, wurde bis 1803 von den Bögten der Freisinger Fürstbischöfe regiert. Von da an gehört sie zur Krone Bayerns. Die Hauptorte im Werdenfels'schen sind die reizenden Gebirgsorte Partenkirchen und Garmisch, woran sich Ober- und Untergrainau, Hammersbach und einige andere kleine Ortschaften und Einöden anschließen.

Die Werdenfeler sind tüchtige, biedere und arbeit-same Leute. Wiesenkultur, Viehzucht, Holz- und Alpen-wirthschaft, sowie die Fertigung von Dachschindeln, Flößerei, Holz-, Bein- und Horn-dreherei beschäftigen hier zumeist die Bevölkerung, welche von frühesten Jugend an harte und strenge Arbeit gewöhnt ist. Die Bewohner dieses Landstriches sind ein sehr kräftiger und schöner Menschenschlag, mit voller und derber Muskulatur, dunkelbraunen Haaren und nicht selten

mit blauen Augen. Man wird nicht leicht schönere Mädchen, mit feiner geschnittenen Gesichtchen, mit so schlankem und doch vollem Wuchse treffen, als gerade in dieser Gegend. Die männliche Tracht ist charakteristisch schmuck und zierlich; die weibliche Tracht hingegen weniger geeignet, den schönen Wuchs zu zeigen.

Sind auch die bis an das Firmament ragenden, senkrechten Kalkfelsen mehr dazu angethan, stille Bewunderung einzulösen, als jubelnde Töne zu veranlassen, und scheint des Hirten Lied kein anderes Echo, als das der graufigen Schroffen und Klüfte nach zu rufen, so ist doch zu frohem Gesang überall viel Hang und Geschick. Wenn die ersten Sonnenstrahlen die höchsten Bergtuppen vergolden, jodelt die schon wache Semmerin und der flinke Jäger aus froher Brust seinen Morgengruß ihr entgegen; mit freudigem Gebrüll klimmt das Vieh unter harmonischem Glockengeläute die waldbreichen Gebirgshänge hinan; fernhin tönt die Schalmei; der Gemsjäger späht auf schwindelnder Höhe nach der Spur des Wildes. Endlich wird es auch in den Thälern lebendig und alles regt sich mit steter Heiterkeit. Alles ist zufrieden inmitten der Wunder dieser großartigen Natur und hängt mit unverlöschlicher Liebe an seiner schönen Heimath. Deshalb erfährt auch den Nelpfer im fremden Lande eine unbezwingliche Sehnsucht nach der heimathlichen Hütte, nach den luftigen und sonnenreichen Höhen, und erblickt er sie wieder, so schlägt ihm freudig das Herz und

mit jubelnden Tönen begrüßt er seine theuere, ihm so heilige Heimath.

So sang auch der nach kurzer Abwesenheit wieder in sein Vaterhaus zurückkehrende junge Bursche, welcher am St. Georgstag 1820 von Garmisch das Sträßchen aufwärts der Loifach festen Schrittes dahinwanderte:

Bald's überall hübsch aper wird (schneefrei von apert)
Bald's auf der Alma grün,
Der Geißer mit den Geißen fährt,
Die Semndrin mit den Küh'n. —
Die Wälder wern scho' grea von Laab,
Die Wieslein grea mit Gras,
Und bald i a mei' Semndrin denk,
So freut's mi scho' wie was!

Die Sonne war bereits über die westlichen, den Thalkessel abschließenden Berge hinuntergesunken, aber der Zugspitz und die nördlichen Ausläufer desselben waren noch rosig angehaucht. Die Schneefelder glühten röthlich herab in's Thal, in welchem der Frühling bereits seinen Einzug gehalten und die Wiesen zunächst der rasch dahineilenden Loifach sich mit frischem, saftigen Grün und bunten Blumen geschmückt hatten.

Der kräftige, etwa siebenundzwanzig Jahre alte Bursche, welcher in heiterster Laune die Schritte nach dem auf einer Anhöhe am Fuße des Wagenstein reizend gelegenen Dörfchen Obergrainau lenkte, trug die malerische Gebirgstracht der Partenkirchner, den grünen, oben abgeflachten Hut mit Huifedern (Spielhahn) und Gamsbart, die graue Foppe, lederne Kniehösln, den rothen,

breiten, mit Querband verbundenen Hosenträger, Wadenstrümpfe, und feste, benagelte Schuhe. Den Hemdfragen hatte er zurückgeschlagen, so daß der Hals und ein Theil der gebräunten Brust sichtbar waren. Auf seiner Schulter trug er eine Hacke, an welcher ein Flößerseil und ein alter, nur die nothwendigsten Habseligkeiten enthaltender, lederner Rucksack hing. Dichte, braune Haare fielen ihm über die Stirne herein und zwei große, dunkle Augen blickten aus dem vollen gesunden Gesichte, dem ein braunes Schnurrbärtchen besondere Zierde verlieh.

Als er zum ersten Male das Ziel seiner Wanderung, Obergrainau, erblickte, ließ er einen freudigen Fußschrei hinausschallen zu seinem Heimathdörfchen, und von den Wänden des Wagensteines hallte es wieder, so frisch und hell, als käme das Echo aus einer zweiten, freudig erregten Brust, als käme es von dem mit prächtigen Obstbäumen umgebenen, großen Bauernhofs, dessen Fenster, von der untergehenden Sonne beleuchtet, feurig herabglitzerten in's Thal. Es war dies das Anwesen des vermöglichsten Bauern in Grainau, des Döfler Martin, oder, wie es auf dem Hause von jeher hieß, des Bärenmartele, und der Fußschrei galt der einzigen Tochter des Bauern, der schönen Afra, oder, wie sie der Volksmund nannte, der Bärenafra.

Aber auch auf einer kleinen, ärmlichen Hütte nahe dem genannten Hofe blieb des Burschen Blick mit freudiger Miene haften, es war sein Heim, die Hütte seiner Großmutter, der alten Mariannl, die sicherlich

jetzt mit Sehnsucht herabschaute auf den Weg und den Enkel erwartete, der seit mehreren Wochen als Flößer von der Heimat entfernt war.

Beschleunigten Schrittes, dem Saume eines Buchenwaldes entlang, zwischen moos- und grasbewachsenen, von einem Bergsturze herrührenden Felsentrümmern, eilte der Bursche dem Ziele seiner Wanderung zu. Da hörte er sich plötzlich angerufen.

„Lechner Mathies, laß dir's mit so schlanna; i möcht aa mit.“

Der Angerufene erblickte jetzt vor sich auf einem Felsblocke sitzend einen in seinem ganzen Wesen sehr herabgekommenen Burschen.

„Jetz, der schwarz' Görgl!“ rief der Flößer. „Wo aus willst du no' heunt? Hast oben in Grainau z'schaffen?“

„So is's,“ entgegnete der schwarze Görgl, der lange, pechschwarze Haare und ein dunkles, fast mullattenartiges Gesicht hatte. Langsam erhob er sich und reichte dem Flößer die Hand, und als er bemerkte, daß dieser mit eigenthümlichem Blicke seine zerrissene Zoppe musterte, sagte er:

„Gelt, da schaugst, daß i an mein Tag mit besser g'wandt bin, aber für mi is's lang guat. Da Lants is da und apa (schneefrei) wird's, und bal d' Stadtleut wieder einakemma in die Berg, schneibt's mir d'Zwanger wieder und — brauchst nacha a Geldei, so woast mi z'finden hint' in meina Hirwa am Hammersbach.“

„Wie sollt' i dazua kemma, von dir a Geld

z'braucha?" sagte Mathies lächelnd zu dem jetzt rüstig neben ihm herschreitenden Burschen. „Was i brauch für mei' alte Ahnle und mi, dös verbean i mir Gottlob, und mehr brauch i net, als i hon.“

Mathies betonte das letztere sehr nachdrücklich, worauf aus den Augen des schwarzen Görgl ein feindlicher Blick zu ihm hinüberschoß. Gleich aber änderte dieser wieder seine Miene und sagte:

„Ja, ja, du plagst di und schindst di ganz niederträchtli, saufft Wasser und isst an' Brei. So a Kost is mir in meiner Niedrigkeit z'schlecht. I muaß a Fleisch hab'n, dafür sorgt mei' Big, und i möcht a Bier, diem (hin und wieder) aa r an' Wein, dafür sorgt halt aa mei' Big.“

Und er sang mit Jodlern untermischt:

Welts, dös wist's, daß i a frischer Wildschütz bin,
Denn das Schießen freut und liegt mir stets im Sinn.
Der im Wald und auch am Schrofen Gamsböck schießt,
Das die Jaga oft so sehr verdrießt!

„Wenn dir aber d'Jaga amal dei' Big dawuschen?“ entgegnete Mathies lächelnd. „Dalaufa kannst d'Gams und d'Neh nit, nacha muaßt halt aa r arbeten, wie unser oans, und nacha wirft es scho' inna, daß der Brei aa guat is, wennst 'n rechtschaffen verbeant hast.“

„Mei', d'Arbet hat no Neamd reich g'macht; d'Flößerei scho gar nit! Mei' Geist steigt höher auffi!“ erwiderte der schwarze Görgl.

„Höher?“ fragte Mathies mit spöttischem Lächeln, „netta gar bis auf 'n Zugspitz?“

„Du hast's darathen; bis auf 'n Zugspitz, grad bis auf 'n Zugspitz z'höchst auffi,“ versetzte Görgl rasch. Und als ihn Mathies verwundert ansah, hielt er diesen zum Berweilen an, nahm ihn beim Arm und fuhr fort: „Mathies, geh mit, ich mach di reich, daß d'koan Flößer mehr z'machen brauchst im Summa und koan Schindelkluiba im Winter.“

„Mach koane Faxen,“ entgegnete Mathies und schritt weiter.

Der schwarze Görgl aber hielt Schritt an seiner Seite.

„Faxen, moanst, san's?“ sagte er. „Frag halt dei' Ahnle. Sollt dir die no nix erzählt habn von der Springwurzel, die ma' oben find't auf 'n höchsten Spitz vom Zug. Da is's verwahrt in ara Felsenspalten und der Zuggeist bewacht's, daß's koa Menschenkind dareicht. Nur der Greanspecht, d'Elstern und der Wiedehopf wissens z'holen, wenn sie's brauchen, und i bin just auf der Paß gwen, wie's d'mi da unt' troffen hast. Siehgst da, dös rothe Tüachl hon i unter an' Baam glegt, wo i woaß, daß der Specht sei' Nest in a hohl's Loch oben bauen möcht. I hon dös Loch heunt fruah zuakeilt und hon paßt bis nach Sonnenuntergang. Find't nämli der Specht sei' Nest verkeilt, so fliegt er furt und holt d'Springwurzel, (sie siehgt aus wie r a große Kreuzspinna), er bringt's im Schnabel daher und sobal er's vor den H/3keil halt

so springt der raus, wie vom stärksten Schlag trieb'n Bersteckt di und machst, sobal er herg'pslog'n kummt, an' großen Lärm, so laßt er d' Wurzel erschreckt fall'n. Dös g'schieht aa, wennst a weiß's oder a roth's Tüchl unters Nest breitt, drauf wirft er d' Wurzel, sobal er's braucht hat. Nu, und drauf hon i heunt spekulirt, aber es war für heunt umsonst; morgen glückt's mir vielleicht, und hon i d'Springwurzel, nacha sollst 'n schwarzen Görgl kemma lerna."

"I hätt' di für g'scheida g'halten, als an' alt's Wei," sagte Mathies lachend. "Wirft dös Mandl do nit als Wahret nehma?"

"I nimm's als Wahret," versicherte der schwarze Görgl rasch, „weil i dein Ahne glaub; die sagt nit, was nit wahr is — trauri, daß i dös besser woaß, als du, ihr Enkel.“

Mathies erröthete über diese Worte. Wußte er ja, daß seine alte Großmutter an den langen Winterabenden im Heimgarten und in der Kunkel mit Vorliebe dem jungen Volke die Märchen und Sagen der Umgegend vorerzählte und daß die Zuhörer, darunter oft auch ältere Leute, das Wunder- und Märchenhafte nicht selten für baare Münze hinnahmen.

Der ungeheure Felsenkoloß, der Zugspitz, welcher ringsum nur mit schroffen, fast senkrecht aufsteigenden Wänden umgeben ist, galt nämlich bis zum Zeitpunkte dieser Erzählung, Anfang der zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts, für unbesteigbar; die geübtesten Steiger, die verwegnen Gemsenjäger suchten umsonst seine

Zinne zu erklimmen, sie kamen alle nicht weiter, als bis an seinen ersten Kopf am Ende des Blattachferner. Wie sie hier die nackte Spitze fast pfeilgerade in die Höhe springen sahen, entsant ihnen der Muth, und Jung und Alt bezeichneter es als eine Unmöglichkeit jemals auf diese Spitze zu gelangen.

Zu diesen natürlichen Hindernissen gesellten sich auch noch übernatürliche, denn das Volk erzählte sich, daß auf der obersten Spitze des Zuges der Zuggeist regiere, der mit Blitz und Erdbeben die menschliche Zudringlichkeit abhalte, seine Felsenwarte zu ersteigen, und vor welchem die Bewohner des Werdenfeller Landes noch mehr Respekt hatten, als vor den steilen Schroffen und Zinken. Wenn sich der schönste blaue Himmel über das Hochgebirge wölbte, so verhüllte oft eine einzelne Wolke tagelang das Haupt des Zuges, dumpfer Donner dröhnte herab in das Thal und grelles Wildfeuer blendete oft das Auge des mit stillem Grauen hinanblickenden Bewohners der vormaligen Grafschaft Werdenfels, den seine traurige Vorgeschichte gar sehr empfänglich gemacht hatte für den Glauben an Spuk und Zauber.

"Schon an' etli Mal," fuhr der schwarze Görgl zu plaudern fort, „bin i über's Platt und übern Schneeferner hin zur gachen Felswand vor'm Zugspitz. I bin auffikrazelt zwischen zwoa Wänden mit Lebensg'fahr und nimmer viel hat g'fehlt, so hätt' i mei' Ziel erreicht. Da is a fürchterlis Weda kemma, blizt hat's und dunnet, und piffen und g'sauft hat's um

mi her, als wenn die ganz Höll los wär, der Zuggeist is's gwen, der mi nit auffi lassen hat; aber i hon a Kreuz um mei' Brust g'hängt g'habt und so hat er mir nit anküma. D'Händ san ma danart vor Kälten und es is ma nix überblieben, als daß i wieder z'ruck bin auf dem g'fährlichen Steig. Bald hätt i mi dastürzt, i woaß heunt no nit, wie's mögli war, daß i no lebendi z'ruckemma bin. Aber dös schreckt mi nit ab — alloa nimmer, aber wenn i Ebban find' der's mit mir probirt, nacha jagt mi foa' Teufl mehr z'ruck, denn daß i den richtigen Anstieg g'funden hon, dessel is gwiß, und so gwiß als Ebbs, steh in no' durt obn, wo 's iag grad so schö awaleucht — und nacha, Mathies, hat d' Noth und d' Sorg an' End." Und er schickte zu der in Purpur schimmernden Spitze einen hellen Inhschrei hinan.

„Und was thuast nacha?“ fragte Mathies lächelnd den Gefährten.

„Was i nacha thua?“ entgegnete Görgl. „Dös Dirndl hol i mir, für dös i ja alles g'wagt hon, dös mi iag vielleicht veracht, weil i a Loder bin, an' armer Teufl. I hons aber schon so viel gern, daß 's mi Tag und Nacht sekirt. Wennst mi nit verrathst, dir nenn' i 's; dei' Ahnle woaß 's ja eh, sie hat mir Muath und Ausdauer zuagsprocha und sie is's, die mir zu mein Glück behülffi is.“

„Mei' Ahnle hilft dir dazua?“ fragte Mathies etwas erstaunt. „So sag, wer's is; i verrath di nit.“

„D' Hand drauf, schlag ein! — D' Bärnafra is 's, 'n Ostler sei' Dirndl.“

Mathies erblaßte. Mit einem Ruck hatte er seine Hand aus der des Görgl befreit und griff unwillkürlich nach dem Stiel seiner Axt. Nur mit Mühe preßte er den zornigen Ausruf zurück, der schon auf seinen Lippen schwebte. Er überlegte einen Augenblick, während er den tollkühnen Burschen musterte; doch dieser Nebenbuhler schien ihm nicht gefährlich. Mathies fand es daher klüger, sein eigenes Geheimniß nicht zu verrathen.

„Was hat's dir iag d' Stimm' versagt und was bist kaasweiß im G'sicht?“ fragte Görgl. „Gel, bist mir halt neidi um mei' Glück? Glaub's gern, du armfelliger Flossknecht. So hoch außi kannst du ni' denka, solche Gedanka kemma oan nur, wenn ma' zt höchst obn is auf die Berg, wenn's Bizel knallt und der Adler fällt, wenn's Gamsel burzelt über's Gwänd und diermal aa, wennst mit 'n Enzian oder mit 'n Tiroler dei' miserables Glend vertrinka kannst!“

„Ja, ja, dös war heunt dei' Fall,“ versetzte Mathies trocken.

„Fehlg'schossen!“ rief Görgl. „Heunt bin i blank bis in d' Seel eini und dengerscht is mei' Tag; aa mei' Schutzpatron, der heili Georgi, hat auf mi vergessen, — oder aber sollt er di g'schickt hab'n, daß d'mi mitnimmst zur a Nachtsuppen und an' Glasl Tiroler? Du darfst es nit zwoamal sag'n geh i mit dir hoam und feier' dei' Hoamkehr mit. Woaßt ja voneh, wie gern i um dei' Ahnle bin.“

Sie hatten sich inzwischen dem Gebirgsdörfchen genähert und Mathies war in Verlegenheit, was er dem aufdringlichen Burschen antworten sollte. Er dachte soeben daran, sich durch einen Zwanziger von dem Kameraden frei zu kaufen, als er sich von seinem ihm mühselig entgegeneilenden Großmütterchen anrufen hörte.

„Büawal, Büawal, kimmst?“ rief sie. „Gott sei's gedankt! Und g'sund kimmst, und frisch kimmst? Willkomma, Mathies!“

Dieser ergriff die hagere Hand der Alten und erwiderte erfreut ihren Gruß.

Die alte Mariannl zählte bereits über achtzig Jahre, war jedoch noch ungemein rüstig. Unter den gerötheten Augenlidern blickten noch zwei frische, dunkle Augen hervor. Ihr Gesicht, wie ihre ganze Gestalt war sehr hager. Sie trug ein rothes Kopftuch, einen alten, grünen Spenser, einen etwas kurzen, schwarz und roth gestreiften Rock, blaue Strümpfe und aus Tuchenden zusammengestrickte, sogenannte Fleckschuhe.

Die alte Mariannl war „ein brav's, fromm's Leut“, aber auch eine „Fretterin“ (Arzneipfuscherin) und war wegen ihrer Sympathiemittel, an welche sie selbst am stärksten glaubte, im ganzen Gau berühmt.

„Es hat mir ja g'schwant (geahnt), daß i heunt no' a Freud erleb!“ sagte sie jetzt, neben ihrem Enkel hergehend; „'s Messer und d' Gabel san mir awig'fall'n und alle zwoa sans im Stubenboden stecken blieb'n — dö's bedeut' an' Hoagast.“

„'s Messer is der Mathies und d' Gabel bin i,“

mischte sich jetzt der schwarze Görgl, von dem die Alte bis jetzt noch gar keine Notiz genommen hatte, in das Gespräch.

„Seß, du Loder, du bist aa da?“ sagte sie. „Verstigt no'mal! gelt, heunt is ja dei' Tag g'wen? Da muas i di ja glei droffeln*) und dir Glück wünschen, wennst ebba no' koo' Kraut gessen hast, denn sonst nuget's nix mehr.“

„Droffel mir zua, Mariannl,“ erwiderte Görgl lachend; „mei' Mag'n is heunt no' so unschuldi, wie r a neugeborn's Kind; droffel mir zua und gib mir was quats z'essen und z'trinken.“

„Sollst was haben,“ entgegnete die Alte, „kimm mir mit; 'n Mathiesl z' Ehren sollst was kriegen und woltern nix schlecht's. Aber wie geht's denn dein' kranken Mutter? I bin heunt itta (nicht) hintere kemma zu eam. I moan halt, es mag nit mehr dauern (es wird mit ihr bald zu Ende gehen).“

„Mei', mit dera Krankheit wird ma' alt,“ entgegnete Görgl nicht ohne Erröthen, denn es überkam ihn doch wie Schande, daß er sich den ganzen Tag nicht nach der kranken, hilflosen Mutter umgesehen.

„Je nu, wie's kimmt,“ versetzte Mariannl, „vor etli Tag hat's um 'n geistlin Herrn verlangt und wer woas, was ihr da g'schwant hat. Unser Herrgott

*) Einen droffeln — ihm beglückwünschend um den Hals fassen.

wird 's scho' richten, wie 's am Besten is. Aber Mathiesl, du bist ja ganz maultodt, was is 's denn mit dir?"

Der Angeredete hatte all' seine Aufmerksamkeit dem großen Bauernhause zugewendet, in dessen Nähe der Weg vorüberführte. Es war des Bärenmartele Anwesen, im Gebirgsstyl aus Holz erbaut, zweistöckig, mit einem breiten, schindelbeschwertem Dache. An dem oberen Gaden lief eine Galerie hin, die sogenannte Laaben, welche mit theilweise blühenden Blumenstöcken geschmückt war. Ueber diesen Blumen wurde jetzt ein frisches, blühendes Mädchen Gesicht sichtbar. Es war Afra.

Mathies lüftete seinen Hut und rief dem freudig erröthenden Mädchen ein „Grüß Gott“ zu.

Aber auch Görgl that dasselbe.

„Siehst, wie 's roth wird, wenn's mi dablickt?“ sagte er leise zu Mathies. „A Staatsbirndl! Wegen dera steiget i in d' Höll eini und nit grad auf'n Bugspiz.“

Mathies antwortete nicht. Vor der Wegbiegung warf er noch einen langen Blick zurück und er fühlte wohl, wie auch das Mädchen ihm freudig nachsah. Er konnte sich nicht enthalten, ihr noch einen frohen Zuhlschrei zuzusenden.

Nach wenigen Schritten waren sie an der heimlichen „Sirwa“ angekommen, welche er in Begleitung des ihm sehr ungelegenen Gastes weniger freundlich betrat, als es sonst der Fall gewesen wäre. Der

schwarze Görgl sein Nebenbuhler! Es bemächtigte sich seiner ein eigenthümlich unangenehmes Gefühl, wenn er den verwegenen und doch wieder so läppischen Burschen betrachtete, und er sagte sich ahnungsvoll:

„Dös geht nit ab ohne Unglück, aber vordersamst hoast's schaugn und staad sein.“

Strahlen wieder begrüßt werden, wenn sie hinüberstreifen über das rauhe Geschroffe, um mit freundlicher Milde hinabzulugen in's tiefe, tiefe Thal.

Es ist, als ob an dieses herrliche Plätzchen, von einer Seite von riesigen Bergen umschlossen, von der andern das reizend schöne Loisachthal überschauend, die Sorge und das Unglück der Welt nicht herankönnten; aber das Unheil findet den Weg überall hin, und so hat sich auch dieses freundliche Gebirgsdörfchen durch viele böse Zeiten durchgekämpft.

Die ersten Bewohner von Grainau waren Alpenhirten und Jäger, welche ihre Heerden fortwährend vor den hier in großer Menge hausenden Bären zu schützen hatten. Noch heute heißt das Revier unter dem Wagenstein die Bärenheimat, und beim Bärenmartele findet man noch zwei Bärenköpfe als Reste jener Unthiere, zu deren Ausrottung ein Urahn von Afras Vater ganz besonders beigetragen hatte. Kaum daß sich das Völklein von der Drangsal des dreißigjährigen Krieges wieder erholt, äscherte eine Feuersbrunst den größten Theil des Dorfes sammt der Kirche ein. Bald darauf hatte das wiederaufgebaute Dörfchen auch durch Wassernoth zu leiden. Am 21. Juni 1788 ging am Wagenstein ein Wolkenbruch nieder, in Folge dessen der kleine und unansehnliche Gibelesbach, welcher durch das Dorf fließt, zu einem gewaltigen und reißenden Strome anwuchs. Er riß die größten Felsen mit sich fort, verwüstete Felder, Gärten und Wiesen und ließ großes und kleines Gestein mitten im

II.

Das stille Dörfchen Obergrainau, welches in idyllischem Frieden am Fuße des hohen Wagensteins in einer Höhe von 2700 Fuß über der Meeresfläche liegt und dessen altehrwürdige, zerstreute Gebirgshäuser von Wiesen und üppigen Obstgärten umgeben sind, erfreut sich einer Situation, wie wenige Ortschaften im bayerischen Oberlande. Wie da alles froh und tief athmet in der Alpenfrische, umringt von lachenden Fluren! Wie sich das Auge da weidet an den tiefgrünen Teppichen, auf welchen die bethauten Frühlingsblümlein nicken! Selbst die Höhe hinan sprießen junge Bäumchen aus den Rissen, üppige Pflänzchen recken neugierig ihre Köpfchen aus den Spalten und feuchtes Moos umgürtet wie ein Sammtgewand die Felsengruppen. Für die friedlichen Bewohner gibt es freilich während der kurzen Wintertage keine Sonne, die beiden Bergriesen verdecken sie ihnen von Martini bis Lichtmeß; um so größer aber ist der Jubel, mit welchem die ersten

Dorfe liegen. Die Anschwellung des Gerölls war so bedeutend, daß zwei mitten im Dorfe sich befindliche, nach dem Brande neu erbaute Häuser so verrammelt wurden, daß die Besitzer sie nach kaum neunjährigem Bestehen einreißen und an einem anderen Orte wieder erbauen mußten.*)

In den Feldzügen gegen Oesterreich wurde Grainau mit Kontributionen, Quartier, Militär- und Munitionsfahren schrecklich belastet. Zu Beginn der Tiroler Insurrektion mußte im Frühjahr 1809 ein Teil der Bewohner bis nach Scharitz, um die von den Franzosen 1805 zerstörten Festungswerke neu aufzubauen und bald darauf wieder zerstören zu helfen. Während des Aufstandes selbst wurden die nahe der Grenze liegenden Ortschaften von Freund und Feind hart bedrängt. Die Tiroler errichteten gegen die Bayern und Franzosen von der Zugspitze an bis hinüber zu der nördlich gelegenen Felsenwand, eine Strecke von $\frac{3}{4}$ Stunden, Pallisaden und verschanzten sich oberhalb des Eibsees. Sobald nun Mangel an Lebensmitteln eintrat, raubten sie das Vieh auf den Alpen oder machten Ausfälle in die nahen Dörfer, bis sie von den Bewohnern wieder hinter ihre Schanzen zurückgejagt wurden.

Bei einer solchen Gelegenheit wurde der Vater des Lechner Mathies von der Kugel eines Tirolers getödtet. Dasselbe Loos traf den Vater des schwarzen Görgl

*) Der Eibelebach brachte neues Unheil zu Jakobi 1833 und am 23. Juli 1861.

von Hammersbach, und das gemeinsame Unglück jener schrecklichen Tage hatte die beiderseitigen Familien in andauernd freundliche Beziehungen zu einander gebracht. Auch die beiden jungen Burschen hielten mehrere Jahre fest zusammen, bis sie die Verschiedenheit der Charaktere von einander trennte. Mathies wählte die ehrliche, wenn auch schwere Arbeit, Görgl dagegen stieg auf die Berge und suchte seinen Lebensunterhalt im Wildern, wenn sich Gelegenheit dazu bot, sonst aber als Bergführer für die zugereisten Fremden.

Als Mathiesens Mutter starb, lebte der Bursche mit seiner Großmutter allein in dem kleinen Häuschen, bis er conscribirt wurde und seine Dienstzeit bei der Artillerie in München zubringen mußte. Er erwarb sich hier das besondere Vertrauen seines Lieutenants, Namens Naus, der ihn zu seinem Diener nahm, wobei sich Mathies recht wohl befand. Hätte er sich nicht verpflichtet gefühlt, für den Unterhalt seiner Großmutter, der alten Mariannl, zu sorgen, er wäre gerne noch über seine Dienstzeit als Einstandsmann beim Militär geblieben; aber so war er gezwungen, wieder zur Heimat zurückzukehren.

Die alte Mariannl war eine herzengute Frau, aber, wie schon erwähnt, eine der Fretterinnen, welche mit wunderthätigen Sträuchern und Pflanzen, mit geweihten Amuleten, Glasperlen, Korallen, frommen Denkmünzen und allerlei anderem Aberglauben den Nebenmenschen körperlich und geistig glücklich machen zu können glauben. Fast jedes Dorf im Gebirge hat sein

altes wunderthätiges Weib, das sich auf's „Wenden“ versteht und zu dem man schickt, wenn der „Bader“ nicht helfen kann oder wenn man nicht die Mittel hat, denselben honoriren zu können.

Einer der Abergläubigsten im ganzen Werdenfeller Landl war der schwarze Görgl. Ein Feind der Arbeit und des geregelten Verdienstes, hoffte er sein Heil in wunderbaren Dingen, und die alte Mariannl war es hauptsächlich, welche ihn durch ihre Erzählungen immer wieder aufs Neue in seinen phantastischen Träumereien bestärkte.

So saß er auch jetzt wieder neben der alten Frau, die es sich nach der aus eingeschlagenen Eiern bestandenen Abendmahlzeit in dem belebten Lehrstuhl bequem gemacht hatte, und bat dieselbe, ihm die Geschichte von der Springwurzel und von dem Zuggeist noch einmal recht genau zu erzählen.

Mathies wehrte zwar ab und meinte, er solle die alte Frau nicht wegen solcher Kindereien quälen, aber die Großmutter drohte dem Enkel verweisend mit dem Finger, indem sie sagte:

„Mathiesl, Mathiesl, du bist mir beim Militari und bei dein Lieutenant a rechta Ungläubiger worn; dös is nit guat.“

„Mei', Ahnle“, entgegnete Mathies, sich sein Pfeifchen stopfend und sich an das Fenster setzend, durch welches er nach dem soeben über den hohen Eckenberg in voller Pracht heraufsteigenden Vollmonde blickte, „i kann dir koan andern Glauben mehr bebringa,

aber dem Görgl wünschet i, daß er no' amal recht auffihet, weil er als Mann nit gscheida is, wie r an' alts Wei. I woaf's gwiß, daß an all' die dumma G'schichten nit is, und foa' Mensch macht mir mehr mein Glauben wankend.“

„Also glaubst an koan Herrgott und an koan Teufel?“ fragte die Alte, die Hände zusammenschlagend.

„Freili glaub' i an an' Herrgott,“ entgegnete der Birsche. „Wer schicket uns denn sunsten den Herr Ma' (Mond) so schö' auffa und machet dös prachtvolle Zwielficht? Wer schicket uns denn d' Frau Sunn (Sonne) und machet all' die Herrlichkeit in unsere schöna Berg? Gwiß' glaub i dran. Aber an enkere Teufels- und Geisterg'schichten, an Hexen und Truden, an's wilde G'jaid und all' den andern Spuk von die saligen Fräulein, an dös glaub i nit. Mit so was gibt si' a rechtschaffener Kanonier nimmer ab, und Görgl, hättens di beim Militari brauchen kinna, so wärst iatz aa gscheida und wärst leicht was bessers, als d' bist.“

„Daß d' an koane Truden und Hexen glaubst,“ versetzte die Alte, „is woltern rechtschaffen von dir; so was lebt nit. I woaf's ja guat, daß mi meine Feind aa diermal für so Ebbas ausschrei'n, als haltet i's mit'n Besenstiel. Ja, mit dem haltet i's schon, kaam mir nur so a Sakra unter d' Händ, wie da is di g'schnappi Wagnerin z'Untergrainau, i b'haltet den Besenstiel nacha gwiß nit zwischen die Füß, i nehmek'n schon in d'Händ und — staad, staad — i fang's huasten an, wenn i mi ereifer. Aber was i sag'n

will, guate und böse Geister gibt's schon und es gibt aa r a Nachtgoad. I moan, du kennst die Gschicht, die erst vo etli Jahr 'n Peterl von Garmisch passirt is."

Das berühmte Vorkommniß ist folgendes: Beim Gabelwirth in Garmisch war zur Faschingszeit 1815 eine Hochzeit, welcher auch Peter Dstler, genannt „der Peterle“, bewohnte. Als er nun im Begriffe war, um 11 Uhr Nachts nach Hause zu gehen, wurde er von dem stürmisch in der Luft dahinbrausenden Nachtgejaid in die Lüfte gehoben und unsichtbar gemacht. Vergebens durchsuchte man alle Gewässer, Gräben und gefährlichen Plätze der Umgegend, Niemand konnte sich dessen Verschwinden erklären. Nun wollten einige in jener Nacht das Geschrei des wilden Heeres gehört haben, und bildeten sich darnach ihre Meinung. Der Peterle blieb zwölf Tage lang verschwunden, dann erschien er plötzlich wieder in seinem Heimatsorte. Man drang nun in ihn mit Fragen, wo er so lange gewesen, aber er gab nur zur Antwort, daß er im Engadin (Kanton Graubündten in der Schweiz) und unter Leuten gewesen sei, die er nicht verstanden habe. Nur mit Mühe sei es ihm gelungen, sich so viel verständlich zu machen, daß man ihm die Lage seiner Heimat angab, die er endlich nach zwölf Tagen wieder erreicht hatte. Mehr vermochte aus dem sonst gut beleumundeten Mann selbst seine Geliebte nicht herauszubringen.*)

*) Das Geheimniß von diesem Reiseabenteuer ward 1852 mit dem Peterle begraben.

„Davon kann a jeb's denken, was 's mag,“ lachte Mathies. „I denk mir scho' dös recht.“

„Und an 'n Zuggeist glaubst aa nit?“ fragte der schwarze Görgl den etwas spöttlich dareinschauenden Mathies, „und an's schöne Fraaln vom Wagenstoaf und vom Badersee und an d' Springwurzel? An die glaubst hoffentlich doch?“

„Na', an dös alles glaub i nit,“ bekannte Mathies abermals. „I kann mi jußt aa gar nimmer drauf b'sinna, denn woast, Görgl, wenn i warten müast, bis i auf wunderbare Weiß' a Geld und an' Schatz krieget, da kaant i und d' Ahnle lang verhungern. Hast nit g'hört, wie d' Ahnle g'sagt hat, daß 's Leut gibt, die 's selm für a Hex halten? Frags, ob 's an' Pfennig außzazubern kann aus ihrer leern Taschen? Der best' Zauber auf dera Welt is die redli Arbeit, da kriegst an' Bodeanst und b'haltst dei' guats Gmüath.“

„Brav, Büawal, brav!“ lobte die Alte freundlich. „I sag's anemal, an mein Mathiesl is a Pfarrer voluisn (verloren) ganga; aber mei', i bin halt schier z' alt, daß i alles von mir wirf, was i 's ganz Leb'n mit mir rumtragen hon. Und zumal die guaten Geister in unsere Berg, wenn i 's aa niemals g'fehgn hon, sie habn mir dengericht beigstanden in der Grauerniß, so liab, so guat, wie's d' Menschen niemals than hätten. Dentz es no', Buam, wie's anno neune enfere Batan als todter hoambrecht haben? D' Tiroler habn uns 's Bieh von di Alma davo und dem sans nach. Hintern Gibsee habn's Pallisaden baut g'habt und

hinter dene haben's vürag'schossen und enkere Batan san todt am Platz blicbn. I bin grad unten gwen am kloan Badersee, wo ma etli Geißen versteckt habn, da hat auf unsern Thurm auf amal 's Zügelglöckl g'läut, und es hat mir gschwant, daß a groß's Unglück unser Haus troffen hat. Ja, ja, dös hat mir gschwant. Was sollt aus uns wern, wenn 'n Bchner a Unglück passirt? Bettelent müaßt ma sein, denn dei' Wuatta, Mathiesl, war lang scho' kränkli, i an' alts Wei und du erst 16 Jahr alt. In dera Traurigkeit rich' i mi auf 'n Hoamweg, da sehg i am Ufer vom See hart unter an' Stock, der voller Maiglöckleru war, an' rothen Geldbeutel liegen — und in dem Beutel san lauter französische Goldstückln drin, über fünfhundert Gulden nach unserm Geld. Hon i mir denkt, den Schatz gibst 'n geistlin Herrn, daß 'n wieder z'ruck kriegt, der'n verlorn hat. Und wie r i nacha hoam kemma bin, liegt mei' Sohn todt in der Stub'n, und dei' Bata, Görgl, hint' in enkera Hirwa am Hammersbach. Mei' Gott, dös wißt's ja a so. G'sund und frisch sans eini mit die andern Manna vom Gau, da san's in's Fuier kemma und haben's Leben lassen müassen für's Waterland. Na der Bärenmartele drent hat an' Stroaßschuß kriegt in Fuas eini und i möchts woltern b'haupten, hätt' i mi nit um eam angnumma und hätt' eam gholfen mit meine Salben und Kräutln, er hätt' 'n Brand kriegt und wär aa gstorben. Den Jammer durt, so was lebt nimmer! Jaß wär 's Glend erst recht anganga; aber da bringt mir nach

etli Monat der geistli Herr dös g'fundne Gelbei wieder. Er hat's beim Kommandanten von die Truppen anzoagt, aber neamdt hat si' drum g'meld't und da hat eam der den Auftrag gebn, daß er's mir wieder bringa sollt als a kloane Entschädigung für all' dös Unglück, was unser Haus troffen hat. Und mit dem Gelbei habn ma uns wieder z'sammrichten kinna, und wär' d' Wuatta nit gstorbn — unser Herrgott tröst's! hätt' uns soweit nixi mehr gfeit (geseht). Dös Gelbei aber, i laß mir's nit nehma und oft hats mir aa schon traamt, ob's ebba nit von der Bergsee is vom Wagenstocka, die unt' am Badersee an' Eingang hat in ihra Gschloß und die gern dem Unglück Beistand leist'."

„Ah was!“ versetzte Mathies, „dös Gelbei hat halt a französischer Offizier verlorn, der die Gegend rekognoszirt hat, wie ma's auf militärisch nennt.“

„Es kaannt si' aber aa r anders verhalten,“ meinte der schwarze Görgl, dessen Augen hell leuchteten bei dem Gedanken an die goldgespickte Börse. „Gehs, Mariannl, erzähl't die G'schicht von dem Bergfraale und vom Zuggeist, daß 's der ungläubi Thomas durt wieder inna wird, weil er sagt, er hats vergessen,“ bat Görgl die Alte wiederholt.

„Von mir aus,“ entgegnete diese, „aber z'erst muuß i an' Span ankenten, sunst sig' ma im Finstern.“

„Ah was, zu unserer Arbet sehgn ma schon,“ meinte Mathies. „Scheint ja der Ma' so schö' eina in d' Stubn und 's waar schad, wenn ma' sei' Nacht vertreibt.“

Dem Mathies war es aber weniger um das Mondlicht zu thun, als um den Ausblick nach des Nachbars Haus. Man konnte von dem Fenster, an dem er saß, nach der Seitenfront des Bärenhofes und nach dem mit Eisenstäben geschützten, kleinen Fenster von Afra's Schlafkammer blicken. So war auch seine Aufmerksamkeit während der nachfolgenden Erzählung seiner Großmutter nur auf jenes Fenster gerichtet. Der schwarze Görgl aber lauschte mit Begierde den Worten der Alten, für ihn waren es keine Märchen, in seinem Hirn zuckte es fiebernd, und er schwärmte von goldener Zukunft.

II.

Die Erzählung der alten Mariannl war etwa folgende:

Vor Zeiten hütete ein bildschöner und braver Hirte friedlich eine ihm anvertraute Heerde am Ufer des kleinen, walbungürteten, am Fuße des himmelanstrebenden Wagensteins gelegenen Badersees. Er trug die Armbrust um die Schulter, um sich gegen die Luchse, Wölfe und Bären, welche dazumal das wilde Dickicht an der Loisach und Partnach durchzogen, wehren zu können, niemals aber wagte er es, einem edlen Wilde, am wenigsten den weißen Hirschen, welche öfters, sich zu tränken, an den krystallhellen See kamen, etwas zu leide zu thun, wußte er ja, daß dies die Lieblinge des Bergfräuleins waren, welches in den Felsen des Wagensteins und des Buges ihr Zauberhohloch hatte und mit seinen Schwestern öfters zu Tage erschien, um die Menschen zu beglücken. Da schwebte einmal ein riesiger

Geieradler (Kammer- oder Gamsgeier) durch das Ge-
zweig, der Hirte sendet ihm seinen Pfeil nach und im
nächsten Augenblicke fällt eine eigenthümlich geformte,
spinnenähnliche Wurzel, welche der Kar in seiner Kralle
gehalten, zu Boden, während jener pfeilschnell dem
Gebirge zuschwebt. Der Hirt erkannte die gemachte
Beute sofort freudigst als eine zauberhafte Spring-
wurzel, welche er sich oft im Stillen gewünscht. Kaum
hielt er sie in der Hand, so öffnete sich der aus dem
kleinen See emporragende Felsen und ein wunderholbes
Fräulein kam an die lichte Spalte. Von zartem,
rosigem Schimmer umflossen, wallte glänzendes Seiden-
haar in reicher Fülle über ihren Rücken, ein goldener
Gürtel hielt den köstlichen Stoff ihres Gewandes, das
mit freundlicher Himmelsbläue die schlanken Glieder
umfloß. Ein unschätzbare Kranz von Edelsteinen leuchtete
auf dem Vordenhaupt und zahllose Perlen gliederten
an dem Saume ihres Kleides. In den klaren Augen
des zauberischen Wesens lag aber so viel Milde und
Güte, daß der erstaunte Hirte bald seines Schreckens
vergaß und ohne Furcht zu der schönen Erscheinung
hinblickte.

Diese lächelte und sagte jetzt mit lieblicher Stimme:

„Nimm die Springwurzel und folge mir!“

Der Hirte schiffte sich auf einem Baumstamme zum
kleinen Felseiland hin und stieg zu dem Fräulein
empor. Das Felsenthor erweiterte sich und geleitet
von der Hand der reizenden Fee stieg der Entzückte in
einen unterirdischen, von Gold und Smaragden funkel-

den Gang, der tief unter dem See hinführte zum
Wagenstein. Kammen sie auf ihrem Wege zu einem
Thore oder sonst verschlossenen Gange, so mußte des
Hirten Springwurzel sie öffnen. Nach längerer Wande-
rung gelangten sie in einen unbeschreiblich schönen, hell-
glänzenden Saal, wo ein zahlloser Geisterchor mit
unbeschreiblichem Gepränge den verwirrten Jüngling
umgaukelte. In einem zweiten, aus buntglitzernden
Edelsteinen gebauten Saale saßen zwei andere Jung-
frauen auf goldenen Stühlen, wovon die eine Seide
spann, die andere von einer Spule sie abwickelte. An
dem Tische, an welchem sie saßen, lag zu ihren Füßen
der „Gott sei bei uns“ oder der böse „Zuggeist“ in
Gestalt eines Geieradlers, machtlos festgebunden. Rings-
um waren Körbe, angefüllt mit Gold und leuchtendem
Edelgestein. Lange weilte er in den glanzreichen Hallen,
der leiseste Wunsch fand augenblickliche Erfüllung, und
als er sich endlich zur Heimkehr anschickte, sagte die
Bergfee zu ihm:

„Nimm dir von den Schätzen mit, so viel du willst!“

Ohne Zaudern griff er zu und füllte seine Taschen.

Die Bergfee aber sprach weiter:

„Tief im Höllenthale, wo dröhnendes Gestein den
Sturz des Wildbaches verkündet, da sollst du Gold
und edles Metall in Menge finden; aber versprich mir,
niemanden von dem zu erzählen, was du gesehen und
nie ein edles Wild in meinem Bereiche zu erlegen.“

Der Hirte schwur ihr das zu.

„Vergiß das Beste nicht,“ mahnte die holde Fee.

Geieradler (Lämmer- oder Gemsegeier) durch das Gezweig, der Hirte sendet ihm seinen Pfeil nach und im nächsten Augenblicke fällt eine eigenthümlich geformte, spinnenähnliche Wurzel, welche der Nar in seiner Kralle gehalten, zu Boden, während jener pfeilschnell dem Gebirge zuschwebt. Der Hirt erkannte die gemachte Beute sofort freudigst als eine zauberhafte Springwurzel, welche er sich oft im Stillen gewünscht. Kaum hielt er sie in der Hand, so öffnete sich der aus dem kleinen See emporragende Felsen und ein wunderholdes Fräulein kam an die lichte Spalte. Von zartem, rosigem Schimmer umflossen, wallte glänzendes Seidenhaar in reicher Fülle über ihren Rücken, ein goldener Gürtel hielt den köstlichen Stoff ihres Gewandes, das mit freundlicher Himmelsbläue die schlanken Glieder umfloß. Ein unschätzbare Kranz von Edelsteinen leuchtete auf dem Lockenhaupt und zahllose Perlen glitzerten an dem Saume ihres Kleides. In den klaren Augen des zauberischen Wesens lag aber so viel Milde und Güte, daß der erstaunte Hirte bald seines Schreckens vergaß und ohne Furcht zu der schönen Erscheinung hinblickte.

Diese lächelnte und sagte jetzt mit lieblicher Stimme:

„Nimm die Springwurzel und folge mir!“

Der Hirte schiffte sich auf einem Baumstamme zum kleinen Felseneiland hin und stieg zu dem Fräulein empor. Das Felsenthor erweiterte sich und geleitet von der Hand der reizenden Fee stieg der Entzückte in einen unterirdischen, von Gold und Smaragden funkeln-

den Gang, der tief unter dem See hinführte zum Wagenstein. Kammen sie auf ihrem Wege zu einem Thore oder sonst verschlossenen Gange, so mußte des Hirten Springwurzel sie öffnen. Nach längerer Wanderung gelangten sie in einen unbeschreiblich schönen, hellglänzenden Saal, wo ein zahlloser Geisterchor mit unbeschreiblichem Gepränge den verwirrten Jüngling umgaukelte. In einem zweiten, aus buntglänzenden Edelsteinen gebauten Saale saßen zwei andere Jungfrauen auf goldenen Stühlen, wovon die eine Seide spann, die andere von einer Spule sie abwickelte. An dem Tische, an welchem sie saßen, lag zu ihren Füßen der „Gott sei bei uns“ oder der böse „Zuggeist“ in Gestalt eines Geieradlers, machtlos festgebunden. Ringsum waren Körbe, angefüllt mit Gold und leuchtendem Edelgestein. Lange weilte er in den glanzreichen Hallen, der leiseste Wunsch fand augenblickliche Erfüllung, und als er sich endlich zur Heimkehr anschickte, sagte die Bergfee zu ihm:

„Nimm dir von den Schätzen mit, so viel du willst!“

Ohne Zaudern griff er zu und füllte seine Taschen.

Die Bergfee aber sprach weiter:

„Tief im Höllenthale, wo bröhnendes Gestein den Sturz des Wilbbaches verkündet, da sollst du Gold und edles Metall in Menge finden; aber versprich mir, niemanden von dem zu erzählen, was du gesehen und nie ein edles Wild in meinem Bereiche zu erlegen.“

Der Hirte schwur ihr das zu.

„Vergiß das Beste nicht,“ mahnte die holde Fee.

Der Jüngling hielt hierfür die Schätze und glaubte, sich mit ihnen wohl versorgt zu haben. Es war aber die Springwurzel, die das Fräulein meinte, welche er über seinen Reichtum vergaß und achtlos auf dem Tische liegen ließ. Wie träumend schlug er nun den Rückweg ein; als er jedoch den Eingang am kleinen Badersee wieder erreicht hatte, schloß sich die Felsenpforte dröhnend hinter ihm, um sich nie wieder zu öffnen. Aber in dem unterirdischen Gang, in welchen das Tageslicht eingedrungen, ward dieses festgehalten bis zum heutigen Tage; es schimmert durch die kristallinen Wände und spiegelt im kleinen Waldsee den Glanz der blauen und grünen Edelsteine wieder, jedes Auge entzückend.

Und rings um den See, wo sonst nur Wildniß herrschte, erblühten die prächtigsten Maiglöckchen, deren herrlicher Duft dem reichen, aber doch von unstillbarer Sehnsucht erfüllten Hirten gar oft die Sinne berauschte, wenn er bittend und klagend nach dem kleinen Felsen-eiland blickte, das ihm verschlossen blieb, weil er die Springwurzel über dem Reichtum vergessen und nun keine solche mehr zu finden vermochte, so viel er sich auch Mühe gab.

Der im Bergesssaale zurückgelassenen Springwurzel dagegen hatte sich, man weiß nicht wie, der Zuggeist bemächtigt, welchen die Bergfee in ihrer Gewalt hatte. Es gelang ihm, sich mittelst derselben einen Weg durch den Wetterstein zu bahnen und an der obersten Spitze des Zuges an das Tageslicht zu gelangen. Hier hielt

ihn das Machtwort der erzürnten Fee gebannt. Er hatte die Wahl zwischen der Rückkehr in die Gefangenschaft oder in den brennenden Pfuhl der Hölle. Da bat der Böse, der zu keinem Luſt hatte, ihm auf der Zugspitze so lange ein Freiaſyl zu gönnen, bis dieselbe von Menschen erstiegen würde — er meinte damit auf immerdar.

Die Bergfee willigte ein, jedoch durfte er die Springwurzel nie wieder gebrauchen, sondern mußte sie in einer Felsenritze der obersten Zugspitze niederlegen. Und weiter lautete das Machtwort der Fee, daß er seiner Freistatt verlustig sein sollte und wieder zur Hölle müsse, sobald, wie er selbst bestimmt, der erste Mensch die Felsen Spitze betreten hätte, dem sodann die Springwurzel als Eigenthum zufallen sollte. Der Zuggeist war dies wohl zufrieden und umgab seine Hochwarte mit unübersteiglichen Hindernissen.

Der liebeskranke Hirte konnte aber seines Reichtums nicht froh werden und der goldnen Schätze im finstern Höllenthale hatte er ganz vergessen über der Sehnsucht nach dem holden Bergfräulein in dem Zauber-schlosse. Monde vergingen ihm so in größter Aufregung, da warf ein heftiges Fieber den Jüngling auf das Krankenbett. Mit zärtlicher Sorgfalt pflegte die Mutter den Leidenden und durchwachte manche Nacht an seinem Schmerzenslager. Die sonderbaren Ent-hüllungen des Fieberkranken erregten bei dem guten Weibe mancherlei Besorgniß. Mit herzlichen Worten

drang die bekümmerte Mutter in ihren Liebling, und dieser offenbarte endlich sein ganzes Geheimniß.

Wohl genas er wieder, aber das Unglück verfolgte ihn von der Stunde jener Enthüllung an unaufhörlich. Sein Reichthum wurde ihm geraubt, seine Heerde von wilden Thieren zerrissen, alles Glend kam über ihn. Sehnsuchtsvoll blickte er oft nach dem verschlossenen Eingang in die Geisterwelt. Weinend hat er die Fee um Verzeihung, aber da half kein Flehen, und traurig blickte der Verlassene auf das regungslose Gestein im kristallinen Walbsee. Da gedachte er des Reichthums am Höllenthor. Muthig kletterte er in die graue Wildniß, und schon sah er es funkeln und blitzen das edle Metall. Noch ein kühner Sprung und der Jüngling war wieder reich. Gierig griff die Hand nach dem unermesslichen Schatze, siehe, da erblickt der Glanz, und das Gold wandelte sich in fahles Blei. Das teuflische Hohngelächter des Zuggeistes drang aus allen Rissen und Spalten, und vertausendfacht durch ein tödtliches Echo hallte es lange fort in der Schlucht des Grauens. Entsetzt floh der Hirt den Höllenspfad, vernichtet, aller Hoffnungen bar kam er in's Thal herab. In seiner Brust erwachte die Rachelust. Er griff nach seinen Waffen und irrte, spähend nach edlem Wilde, im Gebirge umher.

So kam er an die schauerlichen Ufer des dunklen Eibsees. Ein weißer Hirsch flüchtete sich hierher und dem schroffen Felsenabsturz des Zugspikes zu vor seinem tödtlichen Pfeile. Der Schütze folgte ihm und mit

funkelnden Augen sandte der kede Jäger das scharfe Geschöß auf das flüchtige Thier. Im nämlichen Augenblick aber erbebt die Erde, die Felsen wankten, der Boden wich unter den Füßen des entsetzten Jünglings. Ein furchtbarer Abgrund verschlang ihn und ungeheure Wasserstrudel, die donnernd aus den Klüften brachen, deckten den Unglücklichen. Auf einem Vorsprunge des Fuges aber stand in verklärter Schönheit das Bergfräulein und legte schützend die Hand auf seinen Liebling, den gefährdeten Hirsch. Mit trübem Blicke sah die Zaubergestalt auf das wilde Wasser des so entstandenen Frillensees, der nun über den Treulosen fluthete, dann kehrte sie traurig zurück in ihr Felsenloß. Kein menschliches Auge hat sie jemals wieder gesehen. Nur von ferne wollen Einige in lauen Mainächten, wenn das Silberlicht des Mondes die trogigen Felsenhäupter umflirt, an den Ufern des blaugrünen Badersees Harfentöne und Gesang vernommen haben, den Frühlingsreigen der Elfen begleitend, und die massenhaft den See umbliühenden Maiglöckchen geben dazu das Geläute, so silberhell und rein, daß Herz und Sinn davon ganz wunderbar gefangen werden.

Der Zuggeist aber bewacht nach wie vor seine Felsenwarte, und niemand wagt es, dieselbe zu ersteigen und sich die zauberhafte Springwurzel, welche den Weg zu den geheimnißvollen Schätzen des Felsengebirges öffnet, zu holen. — —

Den schwarzen Görgl überließ es eiskalt bei dem Gedanken an den schauerlichen Frillensee hinten in der

Wilsniß und gleichsam zu seiner eigenen Ermunterung sagte er:

„I, i wißt's gwiß, krieget i so an' Reichthum, mei' Bix werfet i weg und d' Gams und d' Hirsch und d' Reh — mir laufetens guat.“

„Laß 's heunt schon laufen,“ sagte Mathies, „i rath dir's guat.“

„Ja, ja,“ bestätigte die Alte, „desfel moan i halt aa, und iatz is 's Zeit, daß i schlafen geh; und für di, Görgl, is 's Zeit, daß d' auf hoanzua roaft, moanst nit aa? Dei kranke Mutta wird di sehnüchti dawartn. Da bring ihr in dem Flaschl an' Schluck Tiroler mit, der thuat ihr wohl und morgn kimm i scho' und bring ihr wieder Ebbs. Grüaß mirs derweil.“

„Ja, ja,“ entgegnete Görgl aufbrechend, „i hon aber no' unterschiedliche Gschäft. I möcht morgn in aller fruach an' Auerhahn verhörn und muaf mei' Bix suacha, die in ara Felsenspalt am Steig zum Badersee versteckt is. Der Herr Ma' macht mir's ja leicht heunt. Und no ebbas stecket mir ganz sackrisch im Kopf. Gaffeln möcht i gehn bei der Afra drent, i woaf an' etli Reim, und auf meiner Mundharmonix möcht ihr a lustigs Stückl blasen zum Guatnacht.“

„Dös wirft bleiben lassen!“ rief Mathies, sich vergebend.

„No', no',“ sagte die Alte, „er soll nur thoa', was er für guat halt. D' Afra möcht eh den ebba kenna lerna, von dem ihr schon so viel erzählt hon,

wie viel gern er's hat, weils 'n halt aa von Herzen gern hat, so arm er aa gegen sie is.“

„Gschwääz!“ rief Mathies. „Wie kann's denn ebban gern habn, den 's nit kennt?“

„Ja no, sie denkt si 'n halt. Der Görgl kimm diermaln her zu mir in Hoagast, no', und da denkt sie si' halt, es wird schon der Görgl sei'. Wahr is 's schon, Görgl, du bist a recht nitnuziger Loder, so was lebt nimmer, und i thuas nur dein unglücklichen Vater z' liab, den i recht gern ghabt hon, weil er gar so rechtschaffen und der best' Spezi von mein Sohn gwen is, ja, nur dem z' liab hilf i dir, daß d' Afra kriegst, wenn der alt' Brummbar, der Bärenmartele, nit unübersteigli is, wie d' Zugspitz obn. Aber mei', für jeden Menschen gibt's a Springwurzel und d' Hauptsach is d' Kurasche!“

„Di hon i!“ rief Görgl, „und wer mir in Weg kimm, um den is 's gsehgn. Schon heunt steck i meine Huisfedern vür. Solls ebba probirn, mir's awi z' schlagn!“

„Ho, ho!“ rief Mathies, „nimm dei' Maul nit gar so voll, es kunn dir ebba wer in Weg kemma, mit demst nit so schnell ferti wirft.“

„Moanst, i streit mit dir?“ antwortete Görgl. „I hon da z' trinka kriegt, dafür sag i Vergelts Gott! Du Fretter traust dir freili nit so hellausz (hoch hinaus), drum bleibst aa rr an' armer Teufel. Guat Nacht iatz mitanand, bald fehr i wieder zua und bin

i amal da drent der Herr, nacha halt ma guate Nachbarschaft, dös soll a Thatfah sein! B'hit Gott!"

„Unser Herrgott b'schütz di!“ rief die Alte dem Abgehenden nach.

„Der Teufel solln b'schützen!“ rief Mathies! „Aber Ahnle, was machst du für a dumme G'schicht. Wie kannst denn den Loder zu der Afra richten? Dös is ja doch aus der Weiß!“

„Aber warum denn nit?“ fragte die Großmutter. „Is ja sei' Vater so brav gwen und —“

„Ahnle,“ unterbrach sie der Enkel, „i will dir nur a paar Wörtln sogn, damitst einsehgst, was d' für a Dummheit gmacht hast. I selm hon ja d' Afra gern, mei Schag' is 's, wir halten 'zam wie Stahl und Eisen und mag's gehn, wie's geht. Ja, hast denn dös no' gar niemals gmirkt?“

„Allmächtiger Vater!“ rief die Alte, die Hände zusammenschlagend und sich setzend, denn diese Nachricht war ihr durch alle Glieder gefahren. „Du, Mathies, möchst d'Afra? Und i hons'n G'örgl versprocha! I bin halt an' alts Wei! Laß mi in's Bett geh'n und kennst foa Liacht mehr an; i bin völli roth vor Scham. Aber mei', warum hast aa nit g'schnauft davon? Gelt, iatz hast an' rechten Fastidi (Verdruß) auf mi? Ui jegale, ui jegale, was bin i für a zwidern, alts Wei!“

Die Alte brach in Thränen aus.

Mathies aber sagte: „Tröst di nur, Ahnle, d'Lieb von zwoa junge Herzen kann an' alts Wei glücklicher

Weiß' nit z'Grund richten. Vorderfamst bleibt's aber no' a Gheimniß, bis die recht' Zeit kimmt.“

„I bet' schon, daß's kimmt!“ versprach die Alte.

„Dös kannst und sollst, Ahnle,“ meinte Mathies; „aber aa staad muaßt sei!“

„Mathiesl, kannst mi denn no' leiden?“ fragte die Alte unter Thränen. „I hon ja auf dera Welt sunst gar nix mehr, als bei Liab, gelt, Du nimmst mir's itta no' etli Schritt vor'm Grab? Gelt, Du laßt mir's no'?“

„Guats Ahnle!“ erwiderte der Enkel, indem er ihr Hand, Kopf und Wange streichelte. „Zag aber ruahsama Nacht! Es wird schon recht wern, laß nur mi alsoa' handeln, ehrli' und redli'.“

„Gehs Gott! Mathies, gute Nacht, und die heili Dreifaltigkeit nimm di in Schutz, di und d'Afra!“

Sie wollte soeben ihre Liegerstatt auffuchen, als sie durch ein unerwartetes Ereigniß davon abgehalten wurde.

IV.

Ein leises Klopfen ertönte am Fenster gegen den Obstgarten zu und zugleich rief eine Stimme: „Mariannl, seib's no' wach? I bin's, d'Alfra. Für'n Bata müaßts ma ebbas geb'n.“

Schon beim ersten Worte hatte Mathies Alfra's Stimme erkannt und er eilte durch die Küchenthüre hinaus in das Gartl.

„Ahule, mach a Biacht und leucht!“ rief er im Abgehen der Großmutter zu.

Die Alte aber rief, dem Mädchen antwortend: „Alfra, kimm nur eina, i bin no' hechtenfrisch heunt; kimm nur und schalt und walt über mi.“

Hastig trippelte sie zu der Urriecht neben dem Ofen, nahm das Zunderschüsselchen, steckte ein dünnes, beschwefeltes Hölzchen in die Gluth und zündete damit den in der eisernen Gabel des dreifüßigen Gelters befindlichen Buchenspan an, dessen grelles Licht das soeben

mit Mathies Hand in Hand eintretende Mädchen beleuchtete.

Alfra ward ein Mädchen von etwa zweiundzwanzig Jahren, von mittlerer Größe und kräftigem Wuchse. Ihr üppiges, braunes Haar war in Flechten um den Kopf gewunden. Sie hatte ein rundes, volles, dunkelfarbiges Gesicht mit einem etwas stumpfen Näschen und hochschwellenden purpurrothen Lippen; frisches Roth schimmerte auf ihren Wangen, große, blaue Augen blickten lustig in die Welt hinein.

Ihren Oberkörper bedeckte der sogenannte „Leibhansl“, eine ärmellose Jacke aus rothem Leinen, zunächst am Hemd getragen, deren Obertheil mit grüner Seide bordirt und mit drei Silberfiligranknöpfschen geschlossen war. Ein mäßig kurzer Wollenrock, eine blauweiße Leinwandschürze, blaue Strümpfe und ausgechnittene Schuhe vervollständigten ihren Anzug. Die weißen Hemdärmel ließen den Vorderarm frei.

„Dirndl,“ rief ihr die Alte entgegen, „du kimmst ja heunt no' grad daher, als wie r an' Engel, der Trost spendt'g.“

„I wär nit kemma, wenn's nit der Bata extri wolln hätt', und daß's glei wißt's, warum, so soll enk sogn, daß er heunt in aller fruah auf der Auverhahnbalz war dreht am Risserkopf, beim Anspring is er am Schnee ausg'rutscht, is über a kloans Wandl gfalln und hat si' dabei sei' rechte Achsel verrenkt.“

„D mei', o mei', da kriegt er ja an' großen Behthoa!“ rief die Alte.

„Er brauch't'n nimmer z'kriegn, er hat'n schon, z. daß er'n schier nimmer aushalten kann. Alles ham ma scho' probirt, aber es nuht halt nig. Da hat der Bata g'moant, leicht daß d' Mariannl ebbas wißt, was da helfet, gehst ummi und fragst es und zahlst es guat, wenns nur ebbs is, dö's glei hilft.“

„Natürli!“ rief die Alte, „i soll schon helsta kinna, ehvor er si' no' ebbas tho' hat.“

„Aber nig „Hockes Pockes“, hat der Bata g'sagt, därf's sei'; an so ebbas glaubt er nit; heringegen a Salbl oder a Saftl, dö's 'n Schmerz stillt, so was gebts mir.“

„Afra, da brauch ma's alt' Ahnle nit,“ sagte Mathies. „Dei' Bata soll si' mit an' Soafageist (Seifengeist) einreib'n, i hon no' a halbe Flaschen voll; i hon mir z'naacht beim Flößen d' Hand verstaucht und in ara raschen Weil is's wieder guat worn. 's Ahnle hat mir den Geist ang'setzt, und i muaf's sag'n, helsta thuat er.“

„Warum soll er denn nacha nit helfen?“ fragte die Alte. „Aber fünf Bata unfer müassen dazu bet' wern, dö's sag dein Bata, sunst kann i nit guatstehn dafür, daß er g'wiß hilft.“

„Muaf dö's sei?“ fragte Afra lächelnd.

„Dö's muaf sei!“ behauptete die Alte, „und die nuken aa. Moonst ebba, i hör dein Bata nit alle Teufel aus der Höll außa sakramentiryn? Die Manna, und d'sunders dem sei' Geduld kenn' i! Und auf die Weiß' dahigt er si' und der Weithoa' wird alleweil

irger. So lang', als er die fünf Vaterunser bet', muaf er si' anständi aufführen, därf nit sapprementirn und dabei kimmt er von selm drauf, daß's besser is, er laßt der Kranket sein Verlauf nehma und gibt si' in sei' G'schick. Gel, so ebbs is enk junge Leut nit eingfalln, auf so ebbs muaf an' altz Wei' erfinderisch sei'. So, iag wißt's es, 's Beten schad't nig, aber nuken thuat's.“

„Ja, ja, Muatterl, ös habts recht,“ bekannte Afra. „I werd' alles getreuli ausrichten.“

„I gib dir scho' no' ebbs mit, a Salbl, mit dem er si' dazwischen einschmiern soll. I hol's glei eina aus der Kammer, verhalt di nur a kloans Weiserl.“

Damit entfernte sie sich.

„Afra,“ begann jetzt der Mathies, „wennst wißt, was für a große Freud für mi is, daß i dir heunt no an' Grüaß Gott sagn kann, und wie viel gern i in der Fremd an di denkt hon!“

Afra erröthete, aber sie zog ihre Hand nicht zurück, als der Bursche dieselbe ergriff.

„Bist awi kemma bis auf Wean?“ fragte das Mädchen, „und is's dir alleweil guat ganga?“

„Nig hat si' g'feit,“ entgegnete Mathies; „mentisch kalt is's freili no' gwen auf'n Wasser, und auf'n Floß hätt'n ma öfters schneeballn kinna, aber was geniert so ebbs unferoan? Rechta Zeit is mir scho' wieder hoaf worn und nit allva' durchs arbeten, aa durchs sinirn, woafst, wenn i an di denkt hon, Afra. Du

woaft es ja voneh, i hon di halt so viel gern, Dirndl, daß i 's nit dasagn kann.“

Er zog sie näher an sich.

„Mathies!“ rief das Mädchen, wie abwehrend, aber ihre schönen, blauen Augen hatten sich beseuchtet und hingen mit zärtlichen Blicken an dem ehrlichen Gesichte des jungen Burschen.

„I vergiß's nit, daß i nix bin als a Schindlkluiba (Schindelschneider) und a Floßknecht,“ fuhr dieser fort, „aber derntwegen muuß mi dengerscht die ganze Welt achten. Freili hätt' dei Bata mehr Respekt vor mir, wenn i, wie er, die ganz Wocha auf die Berg rumsteiget und die Gamseln nachjaget, mit oan Wort: wenn i a flotter Jaga waar. Aber dazua hon i halt's Gelbei nit und aa nit'n Sinn. I verbean mir bei meiny Geschäft aa r a schöns Stück Geld, und hon i so viel beinand, daß i moan, i könnt reden davon, nacha kimm i schon auf d'Frei. Ehnda soll dei' Bata nix inna wern und aa neamd anders. I woaf, du haltst aus, Afra, du bleibst mir treu.“

„Gwiß!“ versicherte das Mädchen; „mei' Herz und mei' Leb'n g'hört dei' fitta denseln Tag, wo's unsere Batan vom Eibsee z'ruckbracht hab'n. Der dei' war tod, der mei' am sterben. Woaft es no', wie's d' Bleameln brocht hast zu an' Kranz auf dein Bata sei' Bahr? Da hon i dir brocka helfen und hon mit dir recht bitterli woana müassen.“

„Und da hast g'sagt zu mir,“ unterbrach sie Mathies, „wenn i nur wißt, hast g'sagt, mit was i dir dein

Schmerz erleichtern kunn. Alles, alles gebet i dir. Da hon i dir d'Thräna von die Wanga g'wischt und hon g'sagt: dö's schönst hast mir schon geb'n, dö's san die Thräna, die's d' um mein Bata woanft. Mei Lebta werd' i dir die nit vergessen. Und wie's mi nach etli Jahrln g'holt hab'n zum Militari, wie's eini is ganga in's Frankreich — du bist scho' sechzehn Jahr alt gwen — wie i dir dort d' Hand geb'n hab zum Pfüat Gott, da hast wieder gwoant, um mi hast gwoant, und an dieseln Thräna hab i denkt, wenn i neben meiner Kanona dahin marschirt bin, und in die Schlachten von Brienne, Bar sur Aube und Arcis sur Aube.“

„Da hon i aa an di denkt,“ fiel Afra lebhaft ein, „und für di bet' und mi g'sorgt; mein Gott, was für a schreckliche Zeit is dö's gwen! Was für a Jubel aber is's aa worn, wie's g'hoafn hat: der Frieden is g'gift. Wie's alle Glocken gläut' hab'n zum Dankfest und von allen Spizen rundum d'Freudenfeuer g'leucht hab'n, o mei' Mathies, da hon i halt aa wieder gwoant vor lauter Freud, hon i dengerscht gwußt, daß d' g'jund wieder kimmst in d'Hoamat! Und wie r i di wieder g'hegn hon zum ersten Mal, da hon i nimmer gwoant, da hon i freudi g'lacht und stolz bin i gwen auf di, wie i g'hegn hon, wie alles Respekt hat vor dir und wie hoch daß d' g'acht bist. Selm mei' Bata hat als Gemoavorstand a Ansprach an di ghalten, daß d' Obergrainauer stolz sei' kinna auf di und alle, die mitkämpft hab'n als brave und tapfere Boarn (Bayern).“

„Ja durt is unseroana freili hoch angesehen gwen,“

versetzte Mathies, „und i hon mir's schier selber einbildt, wenn i mei' Zeit z' Münta abdeant hon, braucht's weiter nig, als zu dein Vatan z'sagn: gib mir dei' Afra zum Wei! Aber da hon i mi schö' gschneiden. Mit'n Jubel und der Herrlichkeit is's, wie mit'n Champagni (Champagner), den ma drinn z'Frankreich trinken habn. Wennst d'Flaschen aufthust, knallts und fausts und brausts, daß's grad a Freud is, aber's dauert grad a kloans Weilerl, nacha is's wieder gar. Wie ma z'ruckemma san vom Feldzug, da haben's mit uns tho', als wär' a Jeder von uns a Müna; vivat hoch! habens gschrien und grad gestopft habens uns mit Fleisch und Nudeln; etli Monat später aber habens uns kaam mehr unser Kommissbrod vogunt. Und gehst iag auf der Landsträß mit dein Paßl über der Achsel in Urlaub, so haltens di nit viel höher, als an' Bedlmo' (Bettelmann) — bist halt a gmoana Soldat! Und aa dei' Vata hat umg'sattelt. Wie r i vorigs Jahr wieder auf ständi hoam kemma bin, da hat er a ganz andere Ansprach an mi g'halten, wie durt glei nach'n Krieg. „Du bist a kloanhäusler,“ hat er gsagt, „s arbeten, dös ma' beim Militari vergißt, wirst wieder g'wöhna müassen, wennst di ehrli durchschlagu willst durch's Leb'n und mit der Gmoa'polizei guat auskemma magst. Mach der Gmoa'foa' Schand!“ No', i moan, da hat er si' a unnütze Sorg gmacht, aber verteuft hat's mi g'fuchst, daß er si' a so gwendt hat.“

„Aber i hon mi nit gwendt,“ versicherte Afra, „i hon di ang'schaut mit dieselu Augn, die durtmals unten

im Wiesengrund für di so bitterli gwoant habn, die dir nachig'schaut habn, wie's d' furt bist als Rekrut und die g'leucht' habn vor Freud, wie's d' g'sund wieder kemma bist. Und mit dieselu Augn schaug i di no' iag an, und da hast mei' Hand, i halt aus für di, unfer Zeit wird kemma, gwiß, gwiß!“

„S nimm dei Hand,“ sagte Mathies gerührt, „aber nimm no' ebbas anders, daß's an' festen W'fand hat — da —“

Mathies hatte längst den Arm um das Mädchen geschlungen und indem er es jetzt zärtlich an sich preßte drückte er ihr einen herzhaften Kuß auf die schönen Lippen.

„He, he, he, he! langsam!“ rief jetzt die Großmutter. „Ja, was waar denn iag dös?“

„Dös war a Buffei!“ erwiderte Mathies lachend, meiner Seel, 's erste, dös i mein liaben Dirndl gebn hon.“ —

Afra war über und über roth. „Zag hat d' Ahnle alles g'hört,“ sagte sie verlegen.

„Natürli,“ entgegnete diese; „i steh ja scho' an' etli Weil wieder in der Stub'n, aber vor lauter Dischkurs habts mi nit ghört und g'schgn. Wie's aa is, dös därf mir in meina Hirwa nimmer g'schgn, dös leid i nit, na' dös leid i nit! Afra, da hast's Salbl; i moan, es is g'scheida, i begleit' di ummi in dein Hof. Du muast mi halt untern Arm nehma, denn Nachts seh'g i nit guat. Aber oa' für allemal, i leid da foa carrassirn (liebelsn) unter meine Aug'n.“

„Aber Muatterl,“ schmeichelte Afra, „ös habts ja selm alleweil davon g'redt', daß mi a junger, aber armer Bursch so viel gern hat —“

„Ja, desfel scho', aber i hon ja gar nit an mein Mathiesl denkt, an den hon i gar nit denkt,“ pläzte Mariannl heraus.

„Also habts an' Andern in Sinn g'habt?“ fragte Afra etwas neugierig.

„Freili hats dir an' Andern aufschwätzen wollu und was für van, an' rarigen!“

„Därf ma's wissen, wen?“ fragte das Mädchen.

In diesem Augenblicke hörte man in einiger Entfernung die Töne einer Mundharmonika.

„Hörst,“ sagte Mathies, sie an's Fenster führend, „der is's durt, der grad bei dir's Gasseln probirt, der schwarz Görgl!“

„Seß Maria!“ rief Afra lachend, „o mei' Ahnle, wo habts da enfere Augen g'habt!“

„Seids staad!“ gebot Mathies, „daß ma hörn, was er unter dein Fenster z'stand bringt; d' Bleamlstöck wern si drüber freu'n! I lösch's Diacht aus, daß er uns nit siehgt.“

Er that, wie er gesagt. Der helle Mondenglanz drang in die kleine Stube, an deren offenem Fenster nun die Alte, und Hand in Hand das liebende Paar dem Spiele und den Gasselreimen des schwarzen Görgl lauschten.

Die Gasselreime sind keine eigentlichen Lieder, sondern nur vor dem Fenster eines Mädchens mit ver-

änderter Stimme herabgemurmelte Reime, meist aus dem Stegreif, welche die Stelle eines Ständchens vertreten. Sie sind gewöhnlich in einer mysteriösen übertriebenen Sprache verfaßt und so lang, daß oft eine Viertelstunde zum Hersagen nicht ausreicht. Je länger sie sind, für desto schöner werden sie gehalten. Dabei sucht der Bursche seine guten Eigenschaften zu verringern, sich zu „verkleinern“. Der Reiche jammert, daß er arm, der Kräftige und Hübsche, daß er schwach und abscheulich, der Witzige, daß er dumm sei, und der Dumme macht sich noch „dalkata“, als er in Wahrheit ist. Dann folgen die Versicherungen der Liebe, untermischt mit Drohungen, daß er sich eine Andere suche, wenn ihn sein Liebchen nicht bald erhöre. Dieses alles geschieht in einer eigenthümlichen Gesangsmanerei, wie es denn überhaupt die Gebirgsbewohner lieben, ihre G'sangeln und Lieder in überraschend urwüchsige Poesie zu kleiden.

So vernahmen die Lauschenden, welche nur mit Mühe ihr Lachen zurückhalten konnten, folgende von Görgl gesungene Gasselreime:

„Goa weit kimm i her
Ueba Berg und Thal,
Ueba Gräbn, üba Jäun
Zua deia Fensta a Mal.

So viel Stern in da Höh,
So viel Tropfa in See,
So oft grüaß i di schön,
Laß mi nit gooa z'lang stehn.

M. Schmidt. Zuggeißt.

Geh her da zum Fensta,
Hon a Wort, a zwoa z'redn,
Will di fragn a floans bisserl
Bawegnan heiraten wegn.

Bin a Bürschei, a g'steits,
Hon a Stirk und a Schneid,
In da ganzen Revier
Is' foa' Bua, der mi feit.

Und Felber und Aecker,
Fohschlagaralend!
Möcht no' so lang ackern,
I faam auf koo' End.

All's dick und schönmäcti
Steht da Sternwoazu draaf,
Brauch'n nit amal anz'saan,
Von selber geht er auf.

Hon a Haus, wie r a Gschloß,
Goo hoch obn auf der Höh,
Mit'n Dach hängt's in Nebel
Und da Grund steht in Schnee.

Halt Ochsen und Kalma
Und Schaf nach der Wahl,
Und Köffer und Küah
Auf der Woad und in Stall.

Und Ehalten hon i,
Woaf gar nit, wie viel,
Weil i allemal irr werd,
So oft i's zähl'n will.

Wurst dö raudögstü Bäurin
Ummadam in da Gegnd,
Weils söche koo gibt,
Dö ma's nachmacha mögnd."

Die folgenden Reime besangen, wie schön sie sich
kleiden könne „in Seide und Manchest“, wie köstlich
sie speisen und faullenzen könne, dann fuhr er fort:

„Aber iag muaf i aufhörn,
Es wur da sunst z'viel,
Hör di ehnda scho' psu'gehen
Sinta da Hühl.

Geh her da zum Fenster,
Sag na', d'ez ja,
I geh ehnda nit weida,
Bin grad desweg'n da.

Magst aber nit hergehn
Und laßt mi nit ein,
Wirk i dengerst a lebrisch
Gasselbua sein.

Wir's sein und wir's bleibn,
Du bist nit alloa',
Und es wird nit a Riadö
So haochgscha thoa'."

Mit einem tüchtigen Schnaggler beendete der schwarze
Görgl seine Serenade. Die ihn Belauschenden hatten
sich alle Gewalt angethan, dieselbe nicht durch ihr
schallendes Gelächter zu unterbrechen, jetzt aber hielten

sie es nicht mehr zurück. Der schwarze Görgl hörte
das Lachen zwar, doch machte er sich wenig daraus,
denn er errieth nicht, daß gerade Afra es war, die
von ihm so hoch Besungene, welche ihn am meisten
auslachte. Sein kräftiger Zuschrei lönte empor an
der Wagensteinwand, über welche in Folge eines leichten
Föns fast unausgesetzt die Schneelahnen herabrieselten,
welche ein Getöse verursachten, als stürzten mächtige
Wasserfälle von den himmelhohen Felsenwänden nieder.

„Es wird aper,“ sagte die Großmutter, „der
Lanks (Lenz) kimmt mit G'walt. Gott gib, daß er
enk zwoa a Glück bringt, daß's enk g'hörts für's Leb'n,
eh der Hirgst (Herbst) die Blattln wieder furt waacht.
Jag aber geh, Afra, dei Bata hat lang guua warten
müassen.“

Die Liebenden sagten sich herzlich gute Nacht, dann
ging die Alte mit Afra durch den Garten dem Bären-
hose zu.

Mathies versprach, im Garten auf seine Groß-
mutter zu warten. Er geleitete die sich Entfernenden
mit liebenden Blicken. Dann sah er nach dem ihn
rings umgebenden Gipfelmeere, welches das silberne
Mondlicht zauberisch umflirte und ihm das Ansehen
gab, als wären die Massen aus reinem Gold und
Silber, besäet mit Millionen hellglitzernder Edelsteine.

Mathies schwelgte in diesem lang entbehrten An-
blick. Die Gedanken aber, welche sein Herz dabei be-

wegten, faßte er in dem Schnadahüpfel zusammen, das er leise vor sich hin sang:

Und waarn dö Berg ummadum
Voll guldin Erz —
So waarn 's grad a Danderling
B' gegn a treu's Herz.

V

Der Bärenmartele war über das lange Ausbleiben seiner Tochter in der That im höchsten Grade unwillig. Die Schmerzen an der Achsel steigerten sich von Minute zu Minute, er konnte nicht liegen und sitzen, und stöhnend schritt er, den Arm in eine Binde geschlungen, in der großen Stube hin und her. Diese war durch einen Buchenspan erhellt und zeigte von bauerlicher Wohlhabenheit, welche man dem im Gebirgsstile erbauten Hause auch schon von außen ansah. Die Grundzüge dieses Baustiles sind der daran überwiegende Holzbau, das Flachdach und der das obere Stockwerk rings umgebende Söller. In seiner inneren Einrichtung gibt solch ein Haus das übliche Gelaß, bestehend in Küche, Stube und Stall, hie und da auch noch ein Nebentüblein im Erdgeschoß, in der eigentlichen Kammer, dem Schlaf- und Prunkgemach des Hausherrn und seines Weibes, nebst den Nebenkammern für Kinder

und Gesinde im oberen Stocke. Der Hintertheil des Hauses enthält die Räume zur Unterbringung der Erntevorräthe und die Dreschtemne, oft auch die Ställe.

Des Bärenmartele Stube enthielt außer dem allgemein Ueblichen noch andere auf das Waidmannsleben seiner Vorfahren bezügliche Gegenstände. Da hingen an passender Stelle prächtige Hirschgeweihe und Gemskrückeln, vor allem aber fielen zwei große Bärenköpfe auf, Trophäen der Urahnen, welche, wie schon erwähnt, als Hauptjäger im Werdenfels'schen gerühmt waren. Zwei alte Kugelbüchsen, ebenfalls alte Erbstücke, flankirten die Bärenköpfe. Des jetzigen Besitzers Büchsen und Jagdgeräthe hingen in einem eigens hiezu aufgestellten hölzernen Kasten.

Hier nun residirte der weit und breit bekannte Bärenmartele oder, wie er eigentlich hieß, der Bauer Martin Ostler. Das edle Waidmannswerk betrieb er nur aus ererbter Passion und er hatte zu diesem Zwecke vom Staate ein großes Jagdgebiet in Pacht. Sein eigentlicher Stand war der eines Viehzüchters und Dekonomen, und da er ein allgemein geachteter Mann war, der sich auch auf's Lesen und Schreiben verstand, so ward er auch, wie schon der neben der Hausthür aufgehängte vergitterte schwarze Kasten mit etlichen Bekanntmachungen anzeigte, mit der Würde eines Gemeindevorstandes betraut und als solcher war er eben so energisch, als wohlwollend. Die Leute sagten ihm zwar nach, er sei zu Zeiten „fegengrob“, aber in innerm Brustfleck sei's mit ihm doch richtig bestellt.

Sein Weib war ihm kurz nach Afras Geburt durch den Tod entrisen worden, weshalb eine Base Ostlers, die Lisbeth, die Führung des Hauswesens und Afras Erziehung übernommen hatte. Diese Base war eine überaus brave und fromme, etwa fünfzigjährige Jungfrau, eine in ihrem ganzen Gemüthe, in ihren Gedanken und Handlungen fromme Matrone und in Gestalt und Wesen das Gegentheil ihres Veters.

Der Bärenmartele war ein großer, grobknochiger, dabei etwas hagerer Mann mit einem sehr energischen Gesichtsausdrucke, buschigen, dunklen Augenbrauen, unter welchen zwei dunkle, in tiefen Höhlen liegende Augen hervorblitzten. Ueber eine etwas niedere, faltreiche Stirne fiel noch üppiges, schwarzgraues Haar herein, seinen großen, struppigen Schnurrbart hatte er in der Regel steif nach aufwärts gedreht. Er trug die Gebirgstracht, Toppe und Kniehösln, und seinen nackten Knien sah man es an, daß er einer der leidenschaftlichsten Gemsjäger war, die, den hohen Steigstock in der starken Hand, auf dem Rücken die schwere Büchse und an den Füßen die Steigeisen, in die Berge steigen, um dort Tage lang herum zu streifen, sich in halbsprecherischem Sprunge von Fels zu Fels zu schwingen auf die eisigen Wände, wo sie sich „anleimen“ mit ihrem eigenen Blute. Je größer die Gefahr ist, desto mehr Reiz finden sie in ihr.

Heute aber war der stolze, selbstbewußte Ausdruck aus dem Gesichte des Bärenmartele geschwunden. Kalte Schweißtropfen standen ihm auf der Stirne, er stöhnte

und ächzte unter recht jämmerlichen Grimassen. Dazwischen fluchte er heftig, daß sich die fromme Bisbeth die Ohren zuhielt, oder sich hastig bekreuzte, als fürchtete sie, der „Gottseibeims“ käme jeden Augenblick in die Stube und hole nicht nur die heftigen Schmerzen sondern den lästernden Bauer selbst. Ihre Mahnungen, zur Sanftmuth verhalten unter seinem Schelten, denn die Schmerzen waren unerträglich und weder kalte Umschläge, noch sonstige Hausmittel hatten bis jetzt auch nur die leiseste Linderung zur Folge gehabt. So blickte der Kranke sehnsuchtsvoll nach der Thüre, ob die Tochter mit einem schmerzstillenden Mittel nicht bald zurückkäme. Endlich erschien die Hilfe spendende, alte Frau selbst mit Afra auf der Thürschwelle und ein Hoffnungsstrahl leuchtete aus den Augen des Leidenden.

„Gelobt sei Jesus Christus!“ grüßte die Alte beim Eintritt, indem sie sich mit Weihwasser aus dem neben der Thüre hängenden Kesselfchen besprengte.

„In Ewigkeit. Amen!“ lautete Bisbeths Gegengruß. Der Bauer aber rief ihr sofort zu:

„Mariannl, der Tuifi is in meiner Achsel drinn. treib mir 'n außa, i kann den Bethoa' nimmer aushalten. Treib'n außa, eh er mi z' todt martert, mit Schand und Spott, wie 's 'n z' Ammergau drobn aufsitriehn habn aus der Passion — den Tuifi!“ *)

In den früheren Passionsspielen zu Oberammergau spielte der Teufel, der in keinem mittelalterlichen Kirchenspiele fehlte, die Hauptrolle. Er rathschlagte auf hohem Throne mit

„No', mit dem wern ma aa firti wern,“ meinte die Alte lächelnd. „Laß mir'n amal sehgn, den Pfifferring,“ fuhr sie fort, indem sie den Ueberschlag von des Bärenmartele Achsel nahm und sich die Schmerzensstelle besah. „Hellsaiten! Bua, dös is ja mentisch angeschwolln, aber es hat si' nur a Muskel verdehnt. Du vergißt halt, daß d'schon a Sechzger bist, kragelst alleweil no' ummanand wie r a Dreißger, thuast aa oft a so, 's is aber nit wahr, du luigst (lügst) di grad an.“

„Wennst mit dem Gsalbader nit glei aufhörst, kannst macha, daß d'weiterkimmst. Helfen sollst mir, aber nit vorpredigen.“

„No', no', i hilf dir aa. Da hon i a Salbl, dös brennt, wie's höllisch' Feuer.“

„No', dös wird'n Tuifi scho' recht sei!“

„Ah was Tuifi! Warum sollt' der hochang'sehne Bärnmartele nit aa r amal 'n Bethoa' kenna lerna?“

seinem Hofstaate, wie die Menschheit zu verderben und dem Erlöser entgegenzuwinken sei. Er verführte den Judas und, nachdem dieser sich erhenkt hatte, sprangen eine Menge kleiner Teufelchen hervor, rissen ihm die Eingeweide heraus und schmauten sie. Man darf sich über solche Szenen in Bauernspielen nicht wundern, da man ganz ähnliche in gleichzeitigen Werken anerkannter Schriftsteller findet. Sie waren im Geschmacke jener Zeit und thaten dem Ansehen und der Heiligkeit des Ammergauer Spieles keinen Eintrag. Im Jahre 1806 stand es in so gutem Rufe, daß das dortselbst konzentrierte französische Korps eine Extravorstellung begehrte, über welche sich die Offiziere äußerst lobend aussprachen.

„Einschmiern sollst mi und staad sei!“ schrie der Bauer ungehalten.

Die Alte that nach seinem Wunsche. Aber die Salbe verursachte sofort ein so heftiges Brennen und erhöhte die Schmerzen, daß der starke Mann förmlich zu brüllen begann.

„Dös halt i nit aus!“ rief er, „glei wischt es wieder awa. Hätt' mir's z'erst denken kinna, daß's nix is mit deine Fagen. Jegale, jegale, du hast mir ja's reinst Feuer onigschmiert. Recht hat d'Wagnerin von Untergrainau, wenn's sagt, daß d'a Trud bist; recht hat's!“

„Was?“ rief Mariannl, anf's Höchste erzürnt und an allen Gliedern zitternd. „Dös Schandwei wegt scho' wieder sein Schnabel an mir? Und du, der Gmoa'vorstand, laßt dir so was vorsagn? Bist du aa r a Mann? du traust dir sogar und sagst es nach, du, mei' Nachbar? Di und d'Wagnerkanalli klag i beim G'richt. Dös leid i nit!“

„I dabrenn, wennst dös Hexensalbl nit awithuast;“ rief der Bauer wieder.

„Extra laß i's brenna!“ entgegnete die erzürnte Mariannl, „und so lang laß i's brenna, bis d'ma g'recht wirst, du Wildling, du!“

„No' ja, es is ja nit so gymoant gwen —“

„BerSprichst ma, daß d'die bös Zanga femma laßt und recht sapperamentisch awaschimpfst, weil's so verleumderisch daherred't?“

„BerSprich's, Martele,“ begütigte jetzt Lisbeth, die

Hauferin; „du darffst es als Vorstand nit leiden, daß d'Mariannl g'schänd't wird.“

„s' Salbl thua ma weg!“ schrie der Bauer der alten Fretterin zu.

„Wennst nach mein Will'n thuast?“ antwortete diese.

„No' ja — in Gottsnam!“ versprach der Geplagte; „i thua nach dein Will'n!“

„I's recht. Sag aber bet'it no' in der G'schwindigkeit fünf Vaterunser, sunst is alles umsunst.“

„Dös kann i iag nit!“

„Dös kannst scho'! Fang nur schnell an. D'Lisbeth und i bet'n dir vür.“

Und sofort begann sie laut zu beten. Lisbeth stimmte sogleich mit ein. Der Bauer machte Anfangs Grimassen, als ob wirklich der Teufel aus ihm getrieben würde, aber schon bei dem dritten Vaterunser wurde er ruhiger, beim Vierten betete er leise und beim fünften sogar laut mit. Sein Gesicht hatte sich plötzlich erheitert und als das Gebet zu Ende war, rief er: „Ja was is denn dös? Der Wehthoa' is wie weggflog'n! Mariannl, iag glaub i's aber wirkli, daß d' Hexen kannst, aber im guaten Sinn. Jesses, is mir auf amal so pudelwohl! Lisbeth, stopf ma mei' Ulmerpfeifferl und bring der Mariannl a Glasl Tiroler.“

„Berst laß dir's Salbl wegwischen,“ sagte die Alte.

„Na, na', laß's nur drauf, dös is a rar's Salbl! Sag woast i aber nit, hat's Salbl gholfen oder aber die fünf Vaterunser.“

„Alles hat zamg'holsen,“ belehrte die Alte. „Moanst so a Krankel kann ma' nur so mir nix dir nix wegsturmbartln (wegschimpfen)? Nix auf der Welt voluist ma härter, als d' G'sundheit, zumal wenn's Moos scho' auf oan wachst. Moanst alleweil du bist no' der alt' schneidi Bua und denkst nit an dös G'fangel:

Gmale voliirt si' dös Schneid,
 Gmale vofstreichet oan d'Zeit,
 Gwenn ma' si' umschaut, ewenn ma' si' b'sinnt,
 Watrenzt ma' sei' Lebn, als watragets da Wind.
 (Allmählig verliert sich die Schneid,
 Allmählig verstreicht einem die Zeit,
 Eh man sich umschtaut, eh man sich besinnt,
 Bertröpfelt man sein Leben, als vertraget 's der Wind.)

So, und iah ruahsame Nacht! In etki Stund, falls der Wehthoa' wieder kemma sollt, soll d' Lisbeth no'mal mit der Salbn einschmiern, nacha aber brauchst den Soafageist, er ist vom Mathiesl. Gel, du woast's no' gar nit, daß er heunt wieder z'ruckkemma is?“

„So, so!“ machte der Bauer und schmauchte sein Pfeifchen mit sichtlichem Vergnügen. „Thuat ma anemal load um den saubern Buam, daß i'n niemals siehg mit ara Bix, auf koan Scheibenstand, auf koana Jagd. I kann mi in so an' Menschen gar nit einindenken. So oana schleicht ja dengerscht durch's Lebn ohne Freud und Leid. Und sackaradi! I moan, so oana hätt' nit amal a Schneid auf a Dirndl; dös siehgt ma' ja an dein Mathiesl. Er treibt si' auf koan

Rirta rum, i hör' nix von ara Bekanntschaft, die er hätt' — kurzum, i halt'n für koan lebfrischen Buam.

„Da sei unbekümmert,“ sagte die Alte. „Der Mathies hat in Frankreich drinn sein Mann g'macht, und i moan, dös hätt' mehr Werth, als dahoam am Scheibenstand, wo neamd gegn oan schießt. No, und wer hat eams denn jemals z'Fasching als Schellentrager*) nachigmacht von di Burschen ringsumadam? Is dir ebba ebba bekannt? Mir itta. Freile, auf die Berg kann er nit runsteign, weil er si' durch d'Arbet a Gelbei verbeana muaß. Selber is er nit jagdgerechtam und mit die andern gehn und für die andern schießen — a Rekration is's ja, aber halt eintragn thuats nix. Und daß er an' Wilderer macht, wie viele andere, no', dös wirft wohl nit von eam verlanga?“

„Du moanst, wie sei' ehemaliger Samarad, der

*) Im Obergrainau findet zur Faschnachtszeit das Schellengeläute statt. Dem oft sehr pikanten Maskenzuge geht ein robuster vermunnter Bursche voran, welcher um die Mitte des Leibes einen sehr starken Riemen geschnallt hat, woran sich mehrere kupferne Schellen, gewöhnlich fünf befinden. Da der Klöppel nun auf der unteren Seite der Schelle, aufliegt, so kann derselbe nur durch einen sicheren taktmäßigen Gang und durch eine eigenthümliche Schwentkung des Oberleibes in Bewegung gesetzt und das Geshelle hervorgebracht werden. Der Schellenträger ist die vornehmste Person der Narrengesellschaft, und Jeder, der glaubt, es ihm nachmachen zu können, macht sich eine Ehre daraus mit diesem Geläute untermummt im Dorfe auf und abgehen zu dürfen.

schwarz' Görgl? I woas's recht guat, daß si' der diermal in mein Revier vergeht, aber i kann eam bernt wegn nit feind sei' Wenn er nit gar a so a Loder waar, i hätt'n scho' längst als Jaga bei mir aufgnomma. Ja, von dem wenn dei' Mathies nur a Behntel hätt', dös stand eam wohl guat an. Da hätt' i Respekt vor eam. Aba von dem hört ma's gwiß nit, daß er auffikrazeln möcht auf d' Alpspiz oder gar auf n' Zugspiz."

„No', g'feh't'n Fall, er steigt auffi auf n' Zugspiz, ma' red't nur davon, machest'n ebba nacha gar zu dein Schwiegersohn?“ lachte die Alte.

„Wie kimmst denn auf so a Frag?“ meinte der Bauer.

„Au, freili,“ fuhr die Alte lauernd fort, „der hochangesehne Bärenmartele suacht si' nur an' reichen Buam aus, dem er sei' Afra amal gibt.“ —

„Dös grad aa nit!“ versetzte Martele. „I woas' an an' Mann manches z'schätzen, auf was andere nit viel Werth legn, aber vorderfamst muas' mei' Tochtermann a schneidiger Kerl sei', der auf dem Hof da, wo von uralters her die besten Jaga ang'sessen warn, mit Ehrn weiterjagert; nit im Thal muas' er si' rumplagn, sondern obn in die Berg; auf d'Gams muas' er si' verstehn und auf's Bergsteign, z'höchst obn muas' er sei' Hüat'l schwinga über's Boarnland, obn auf'n Felsblock, auf den si' no' neamd traut hat. So oan gebet i mei' Kind, g'feh't daß'n mag, und wenn er sunst nig hätt', als grad sei' Schneid.“

„Du möchst wohl oan, der mit'n Teufi im G'spiel is?“ fragte die Alte. „Woas't nit, daß der koan auffi laßt auf den Felsen, den du im Sinn hast? Denkst nit an'n Zuggeist?“

„Grad an den denk i, den möcht i dalösen,“ sagte der Bauer und als ihn die Frauen erschrocken ansahen, fuhr er fort: „Versteh mi recht; i halt nig drauf auf die Gspensterei und grad derntthalbn möcht i, daß amal oana auffikrazeln thaat, daß's bekannt wäret, daß oan der Zuggeist nit anfechtet, wenn ma' nur den rechten Anstieg gfunden hätt'. I war schon a etli Mal scharf dran und hon mi eing'haut zwischen die Kamin am scharfen Eck, aber nit der Zuggeist hat mi z'rücktrieb'n, sondern die Steiln, die gar koa' End mehr nimmt. Mit mein Fuas, den ma d'Tiroler anno neune a so zuag'richt habn, kann i so was nimmer leisten, aber jung wenn i no'mal wär, höllsagen'di! da solltets'n Bärenmartel kenna lerna!“

„No', i kenn oan, der d'Zugspiz nit scheut, wenn er si' damit dei' Afra ersteign kann,“ sagte die alte Mariannle.

„Der soll kemma!“ rief der Martele. „I moan aber, dersel kimm't nit.“

„Martele, mirk dir's was d'iaß alles daherplauscht hast,“ entgegnete Mariannl; „d'Wisbeth hat's aa g'hört. Für heunt aber will i nit länger ung'legn sei'. Thua mit dein Arm, wie i g'sagt hon und brauchst mi, morg'n no'mal, so schick um mi. Aber vergiß d'

Wagnerin von Untergrainau nit, sunst reib i di no'mal ein, daß's no' ärger brinnt."

„Nit von Nöth'n!" entgegnete der Bauer lachend. „Guat Nacht! Mei Schuldigkeit werd' i scho' entrichten."

„Dös is's Wiederkemma!" antwortete die Alte. „Guat Nacht alle mitanander!"

Wie beim Eintritte, so besprengte sie sich auch jetzt mit Weihwasser und ging, von Afra, die sie an der Thüre erwartet hatte, geleitet, ihrem Häuschen zu.

Mathies führte dann die Alte schweigend in die Stube und wünschte ihr dann gleichfalls gute Nacht.

Da sagte die Großmutter zum Enkel: „Sag wüßt i an' Weg, auf demst d'Alfra kriegest, aber es is a schwaarer Weg."

„I schreck vor nig z'ruck!" betheuerte Mathies.

„Wennst vom Zugspiz awajuchest, gehört d'Alfra dein!"

„O weh!" erwiderte der Bursche, „dös wird kaam mögli sei'. Da müaßt i d'Alfra für verlor'n geb'n."

„Marret!" versetzte die Großmutter, „heunt brauchst nimmer auffi z'frageln. Nimmt Zeit, kimmt Rath." —

Der schwarze Görgl war nach seiner Serenade zum nahen Walde, dem sogenannten hintern Brühl, hinabgeeilt, um sich seine daselbst versteckte Flinte zu holen. Der Mond leuchtete ihm auf seinem nicht ganz ungefährlichen Wege, denn das ganze Waldterrain ist übersät mit kleinen und großen Felsentrümmern, und es bedurfte aller Aufmerksamkeit, um keinen Fehltritt

zu machen. Görgl war aber seines Pfades sicher und alsbald hatte er seine Büchse über der Schulter hängen. Er wollte seinen Weg über den Badersee nach dem am rechten Ufer der Loisach sich befindlichen G'schwandwald einschlagen, wo er mit Beginn des jungen Tages einen Auerhahn abzubäumen hoffte.

Am kleinen Waldsee angekommen, mußte er unwillkürlich anhalten. Die Erzählung der alten Mariann stand lebhaft vor seinem Geiste und ein Schauer überfiel ihn bei dem Gedanken an die Möglichkeit einer Begegnung mit dem Bergfräulein, das ihm Gold und Edelsteine in die Tasche stecken oder eine mit Dukaten gespickte Börse finden lassen könnte.

Der kleine, 2,500 Fuß über dem Meerespiegel liegende, krysthelle Badersee blinkt inmitten herrlicher Tannen und Buchenwälder, überragt von den schroffen Felsen des Wagensteins, der Riffel und Zugspitze und dicht am Fuße derselben, in geradezu bezaubernder Pracht wie ein durchsichtig grüner Edelstein aus den Wäldern, die ihn umschließen, in unglaublicher Klarheit hervor. In seiner krystillenen Tiefe spiegeln sich die weißen Felsen des gigantischen Gebirges und das dunkle Laub des umgebenden Waldes mit einer Schärfe, daß man nicht weiß, wo die Grenze zwischen beiden zu suchen ist. Eine wunderbar anheimelnde Stille umfängt den Besucher. Nicht gewohnt, während seiner Kantate gestört zu werden, scheucht der Vogel aus dem niederen Geäste kaum auf, unbekümmert wechselt der Hirsch über die nur spärlich betretenen Waldpfade,

gleich dem Flüstern des stillen Beters lispelt die starke Waldluft durch die grünen Wipfel. Im See aber, unter dem schaukelnden Silberreigen der ruhigen, klaren Fluth, flunkert es wie seltenes Geschmeide von grasshellem Smaragd. Seine Farbe wechselt vom hellsten Gelbgrün bis zum dunkelsten Blaugrün, aber immer ist er durchsichtig klar und die auf seinem Grunde sich befindenden Höhlungen scheinen wirklich ein Eingang in das Zauberschloß der Nixen und Najaden zu sein.

Nacht dieser märchenhafte See schon am Tage einen so wundersamen Eindruck, so ist sein Anblick in mond hellen Nächten geradezu von hinreißendem Zauber. Das Silberlicht, welches die trozigen Felsenhäupter umflirt, die sich in der in allen Farben des Regenbogens blinkenden Wasserfläche deutlich wieder spiegeln, erschafft eine Welt, wie sie keine Feder zu beschreiben vermag.*)

Dem Wilderer war freilich dieses nächtliche Bild nichts Seltsames, seine nächtlichen Walbzüge hatten ihn schon oft hierher geführt, aber heute fühlte er sich doch eigenthümlich davon ergriffen. Seine Augen waren auf den aus dem See aufragenden Felsblock gerichtet,

*) In diesem wunderbaren Erdenflecken befindet sich jetzt eine mit allem Komfort der Neuzeit eingerichtete Pension, und dürfte ein lieblicherer und auf gereizte Nerven überarbeiteter Köpfe wohlthuerender Aufenthalt auf der ganzen Welt nicht aufzufinden sein.

es war ihm, als müßte auf demselben die Bergfee erscheinen und ihm zurufen: „Folge mir!“

Da hallte ein gellender Schrei durch die Stille der Nacht. Görgl riß unverzüglich sein Gewehr von der Schulter, denn er erkannte sofort, daß es das Röhren eines Hirsches gewesen. Gleich darauf erblickte er auch den prächtigen Zwölfender am jenseitigen Ufer. Der Hirsch blieb stehen und äugte einige Augenblicke überrascht sein aus dem See ihm entgegenstrahlendes Spiegelbild an.

Der schwarze Görgl zielte, aber er zögerte, abzu drücken. Die lichte Farbe des Thiers erinnerte ihn, daß Mariannl von weißen Hirschen erzählte, welche die Lieblinge der Bergfee wären, deren Tod sie bitter rächen würde. Er gedachte des ungetreuen Hirten und seines jähen Endes am Frillsensee, einen Moment gedachte er auch des Unrechtes, welches er zu begehen im Begriffe war; aber all' diese Bedenken mußten weichen bei der Aussicht auf den Gewinn, welchen ihm die sichere Beute bringen würde. Seine Leidenschaft ließ ihn auf nichts mehr achten, es zog ihm den Finger mechanisch nach dem Hahne, ein Schuß dröhnte durch die Nacht — darauf Todtenstille. Doch mit einem Male hallte mit grollender Stimme das Echo aus den Felsklüften, als zürnten die Berggeister über die Störung ihrer Ruhe, und wieder und wieder ertönte dieser drohende, grollende Donner, als wenn alle Schrecken des Himmels losgelassen wären.

Görgl war vor Schrecken in die Kniee gesunken, es

war ihm, als hätte ihn ein Blitzstrahl getroffen, in dem donnernden Getöse glaubte er ein höhnisches Lachen gehört zu haben, der Hirsch aber flüchtete scheinbar unverletzt von dannen. Aber auch den Wilderer trieb es jetzt fort von dieser Stelle, er fürchtete, jeden Augenblick von den rächenden Geistern der Bergfee am Kragen gepackt und in die Fluth hineingeschleudert zu werden. Wie von Furien gejagt floh er dem Abhange des Seebeckens entlang und athmete erst wieder erleichtert auf, als er den Wald hinter sich und das nach dem Eissee führende Sträßchen erreicht hatte. Vom Thurme Obergrainaus schlug die Mitternachtsstunde.

Es war ihm für heute die Lust vergangen, noch weiter im Walde Umschau zu halten, selbst nach der Auerhahnbalz sehnte er sich nicht mehr. Er begriff sich selbst nicht mehr. Es war doch alles, was ihm begegnet, ganz natürlich und gewöhnlich, und doch fühlte er sich so eigenthümlich ergriffen.

Ueber die Felsenwände herauf stiegen dunkle Wolken. Das Mondlicht schien anfangs mit ihnen zu spielen, es verbräunte ihre Ränder mit lichten Farben, bald bedeckten die dunklen Massen die leuchtende Scheibe, immer düsterer ward es am Firmamente, düsterer aber auch im Innern des erschreckten Wilderers.

Sinnend schlug Görgl über Untergrainau den Weg nach seiner Heimath ein. Er mußte seiner alten, kranken Mutter gedenken, die er trotz ihrer Krankheit

den ganzen Tag allein gelassen. Er sah ihr bleiches, ernstes Angesicht lebendig im Geiste vor sich, Gewissensbisse marterten ihn und fürchtend, von der Kranken mit gerechten Vorwürfen über seine Lieblosigkeit empfangen zu werden, beschleunigte er seine Schritte.

An einem der äußeren Häuser von Untergrainau hörte er sich aus einem Fenster des oberen Stockes anrufen. Es war die Wagnerin, auf welche die alte Mariann so schlimm zu sprechen und die in der That wegen ihrer Bosheit und Ehrabschneiderei allgemein gefürchtet und gehaßt war.

„Görgl, schlaunt's dir?“ rief sie dem Burschen zu. „San dir leicht d'Jaga auf der Fersen. I hon schon schuißen hörn drent im Bühl.“

„Da irrst di schon,“ entgegnete Görgl, „i bin's net gwen. Du sehgest mi sunst nit so laar hoamgehn.“ —

„No' ja, ma kann denken, was ma will!“ meinte die Wagnerin lachend.

„So is 's!“ antwortete der Bursche. „I denk mir aa, daß 's gscheida wär, du legeß dig auf dei Haut, als daß d' no' so rumsponierst, du wilde Vogel-scheuchen du!“

„Was thua i? rumsponieren? Und a wilde Vogel-scheuchen hoast mi? du recht schlechter Flank du!“ schrie das erzürnte Weib dem nicht weiter Redestehenden nach, der über diesen Zornesausbruch herzlich gelacht hätte, wenn ihm nicht ein unerklärliches Etwas das Herz gepreßt hätte. Ohne ein weiteres Hinderniß

kam er an dem am Eingang zum Höllenthal gelegenen Weiler Hammersbach an.

An einem kleinen, ärmlichen Häuschen öffnete er die unverschlossene Thür und begab sich in seine kleine, dürftig eingerichtete Kammer. Nebenan lag seine alte Mutter. Görgl rief ihr zu, sie antwortete nicht. Sie schien in festem Schlafe zu liegen. Görgl warf sich angekleidet auf das Bett, wirre Träume beunruhigten ihn; er schoß nach dem prächtigen Hirschen, aber die rächende Bergfee hielt schützend die Hand über ihren Liebling, über ihm selbst aber stürzten die Felsenmauern in Trümmer und sprudelten die tosenden Wasser — ein Schreckensruf löste sich aus seiner Brust und er erwachte.

Ein düsterer, mit Wolken bedeckter Himmel blickte durch das kleine Fenster herein und der heulende Wind schlug schwere Regentropfen an die zerbrochenen Scheiben. In der Kammer seiner Mutter war es trotz der schon vorgeschrittenen Tageszeit noch ganz stille. Eine fürchterliche Bangigkeit überfiel jetzt den Burschen. Er eilte mit ängstlicher Hast in das Gemach. Da fand er die Mutter blaß und todt im Bette.

Ein Schreckensruf rang sich aus Görgls beklommener Brust, dann warf er sich laut weinend über die Leiche.

„Dös hat mir die Bergfee anthan!“ rief er.
„Verfluacht sei's wildern auf ewige Zeiten! Muatterl, i hon di am Gwissen! D könnt' i 's machen, daß d' no' mal lebest, es wäret anders!“

Und wieder schluchzte er bitterlich, es war ihm, als würde sein Herz dadurch erleichtert, denn die Thränen der Reue sind Perlen, welche die Schuld aufwiegen, sie vergeben. —

VI.

Die ungeheure Schlucht des Höllenthales, durch welche sich der wilde Hammersbach seine Bahn bricht, wird von den südöstlichen Hängen des Wagensteins und den der Zugsitze gegenüberstehenden Wänden begrenzt und bildet mit seinen schon weithin sichtbaren Schneefeldern, vom Thal aus gesehen, einen der charakteristischen Hauptreize dieser schönen Gegend. Dicht am Eingange dieser grauenhaften Schlucht liegt der hinter Gebüsch versteckte, alte, nur wenige Häuser zählende Weiler Hammersbach mit einer kleinen Kapelle. Hier hausten vor Jahrhunderten die edlen Herren von Hammersbach, von deren stolzer Burg auf dem sogenannten „Thurmanger“ zunächst der Kapelle noch einige spärliche Mauerreste bemerkbar sind. Auch die Spuren eines ehemals hier angelegten Eisenhammerwerks sind noch sichtbar, denn die Herren von Hammersbach waren die ersten, welche im Werdenfels'schen Bergbau betrieben

und zwar in der Gegend von Hammersbach und am Wagenstein, und mit der Schürpfung auf Eisen und Galmei wurde auch die nach Silber verbunden.

Die Bischöfe von Freising betrieben den Bergbau in der Gegend noch bis zu Anfang dieses Jahrhunderts. Um die Metalle flüchtig zu machen und in Form zu bringen, wurde der Hammer auf der Schmelz errichtet, weshalb der aus dem Höllenthal hervorbrechende Bach der Hammersbach genannt wurde; sonst heißt er Ofenlain.

Mit dem Einstellen des Bergbaues hatten die Bewohner des kleinen Dörfchens ihren Hauptverdienst verloren, denn sie waren zumeist Bergleute. Dieses Loos hatte auch Görgls Eltern betroffen. Görgls Vater mußte viel zu erzählen von den Gold- und Silberadern, welche in der Klamm des Höllenthales noch unentdeckt und verborgen waren, und verband damit manch wunderbare Sage, die sich in Görgls für derlei Wunderdinge leicht empfängliches Herz prägten. Oft seufzte der alte, vielgeplagte Bergmann, der trotz aller Arbeit im dunklen Erdenchooße nur mit Noth seine Familie zu ernähren im Stande war:

„Cherli is d'Arbeit schon, aber reich wird neamd durch d' Arbeit alloa.“

Der Vater dachte nicht daran, daß sein kleiner Sohn sich diese Worte nach seinem Gefallen zurecht legen könnte, daß er schon von Jugend auf den leichteren Erwerb der Arbeit vorzog. Mit Edelweißbrocken und Wurzelgraben begann seine Thätigkeit auf den Bergen.

Doch wenn neben dem jugendlichen Bergsteiger die flüchtige Gemse pffiff, das furchtsame Wild vor ihm floh, so gedachte er der Erzählungen seines Vaters, wie es in früheren Zeiten Jedem gegönnt war, auf den Bergen zu jagen, und er wünschte sich jene ihm so wunderbar dünkende, köstliche Zeit wieder zurück. Als mit des Vaters Tode seine Mutter eine Bettlerin und auf die Mildthätigkeit der Gemeinde angewiesen war, als sie von Nahrungsjorgen gequält wurden, da suchte er, wie so viele, das Gesetz zu umgehen und ward ein Wildschütze.

Die absolute Verweigerung jedweder Jagd gebar schon im vorigen Jahrhundert die unbezwingliche Wildschützenlust, welcher weder Pranger noch Galeere, noch die Vogelfreierklärung der Steinbockwilderer Schranken zu setzen vermochte. Man steckte die Wildschützen ohne Unterschied der Person unter die Soldaten und der Forstschutzmännchen durfte jeden niederschließen. So bildete sich die gegenseitige Devise: „Tod um Tod“ aus. Erst als König Max I. von Bayern in Ansehung der vom Kriege zerrütteten bäuerlichen Verhältnisse die Ablösung von Forstreechten und den Uebergang von Domänen in Privathände einleiten ließ, wurde es besser. Viele der früheren Wildschützen wurden Jagdpächter und diese Reviere wurden in der Regel von den übrigen Wilddieben verschont, dagegen die dem Staate angehörigen Jagdgebiete aufgesucht, und da sie mit Vorliebe, wohl der persönlichen Sicherheit wegen, auf den steilen Felsen des Hochgebirges mit Muth und Gefahr die flüchtige

Gemse jagten, so kam es, daß solche Freibeuter von ihren Landsleuten oft mit einem falschen Nimbus von Tapferkeit und Berwegenheit, zumal vom weiblichen Geschlechte umgeben wurden, denn:

An' Buam, der nit schneidi
Und der eam nix wagt,
Den mögn aa die Diandln nit,
Hon's oft schon dafragt.

Um den äußeren Schein zu wahren, machte der schwarze Görgl in den Sommermonaten einen Bergführer und Edelweißbrocker, im Winter schnitzte er Haselnußstöcke, meistens aber schlich er dem Fuchs nach, den er im Eisen fing und dessen Pelz er bei den Verfärgern der beliebten Fuchshandschuhe (Fuchslinge) stets gut zu verwerthen wußte.

Wenn er dann so einsam die Hochthäler und Waldungen durchwanderte, da war sein liebstes Denken und Sinnen, wie er es am leichtesten zu großem Reichthum bringen könne, und da ihm das, wie er es schon von seinem Vater gehört, durch Arbeit nicht möglich schien, so hoffte er auf übernatürliche Hilfe und glaubte sich zu dieser Hoffnung, als ein Sonntagskind, vor allen berechtigt. In diesem glücklichen Wahn wagte er es auch, seinen Blick zu des Bärenmartele Afra zu erheben; sie zu gewinnen, war der höchste Wunsch seines Lebens. Um dieses zu erreichen, schreckte er selbst vor dem Zuggeist nicht zurück, an dessen Existenz er felsenfest glaubte.

Nur mit solchen Gedanken beschäftigt, hatte er sich

wenig um seine arme, franke Mutter bekümmert. Er ließ sie unter der Obhut einer alten Nachbarin, dem sogenannten Weilewidl, die auch von den Schützen im Wettersteingebirge schwärmte, während sie die Kranke mit Wasseruppe und Erdäpfeln kümmerlich ernährte. Görgl hoffte, daß sich mit der besseren Jahreszeit die Krankheit seiner Mutter von selbst wieder heben werde obgleich ihm dies die alte Mariannl, welche der Kranken mit Nahrungsmitteln und Medikamenten nach besten Kräften beistand, auszureden suchte. Daß aber die franke Frau so rasch sterben könnte, daran dachte Görgl am allerwenigsten und sein Schmerz an der Leiche der, wie es schien, sanft Entschlafenen war aufrichtig und groß.

Die alte Weilewidl kam, um der Kranken eine Morgenuppe zu bringen, und fand Görgl vor dem Lager der Todten auf den Knien liegend und bitterlich weinend.

In dem kleinen Dörfchen ging die Nachricht von dem Sterbefall rasch von Haus zu Haus; ein Bote eilte nach dem nahen Obergrainau, wohin Hammersbach eingepfarrt ist, um das Läuten des Züngelbäckleins zu veranlassen und den Todesfall bei dem Benefiziaten, wie bei dem Gemeindevorstand vorschriftsgemäß bekannt zu geben. Inzwischen verrichteten die Nachbarn die ersten Gebete in der Sterbekammer.

Diese wurden durch das rasche Eintreten von zwei Gendarmen plötzlich unterbrochen. Sie gingen direkt auf Görgl zu, und der ältere von ihnen, es

war der Stationskommandant von Garmisch, sagte zu dem überraschten Burschen:

„Görgl, du bist arretirt!“

Dieser war so erschrocken, daß er völlig vergaß, sich vom Boden zu erheben.

„I? Arretirt? Und warum?“ fragte er.

„Du hast heut Nacht im Staatsrevier an' Hirschen g'schossen. Der Förster hat auf 'n Weg zum Schnepfenstrich dös Thier g'fund'n und du bist der Wildschütz g'wen. In Untergrainau hat ma' den Schuß g'hort und bald drauf bist dort auf 'n Hoamweg g'geh'n worn. Läugn's, wennst kannst und wennst dir traust vor der Leich von deiner Muatta.“

Görgl hatte sich erhoben. Er war schon im Begriffe, sich eine Antwort zurecht zu richten, als aber der Kommandant so zu sagen die Leiche der Mutter zum Zeugen anrief, überlegte er doch einige Augenblicke.

Der zweite Gendarm war inzwischen in Görgl's Kammer getreten und kam, dessen Flinte mit dem frisch abgeschossenen Lauf in der Hand, wieder herein.

„Aus der Biz ist heut Nacht g'schossen worn,“ sagte er, „man riecht noch den Brand vom Pulver.“

„Und wenn's so wär,“ sagte jetzt der Wilderer, „i lauf Ent nit davon und i werd' mi auf n' G'richt drinn verantworten, sobald i für mei' g'storbne Muatta alles g'richt' hon.“

„Dafür wird die G'meind sorgen,“ erwiderte rauh der Kommandant; „wir habn di schon lang auf-

geschrieben und du gehst jetzt gleich mit uns, ob's dir recht ist, oder nit."

„Des werds mir ja dengericht dö's nit anthoa'?" rief Görgl.

In diesem Augenblick riß ihm der zweite Gendarm die Arme nach rückwärts und legte mit Hilfe des Kommandanten dem überraschten Burschen die Handketten an.

Görgl schrie laut auf vor Wuth, dann sagte er, auf das Artklitz seiner todten Mutter blickend:

„Der da habts es zu verdanken, daß in dem Augenblick koa' Unglück g'schehn is."

Die erschrockenen, anwesenden Dorfbewohner drückten laut ihren Unwillen über die Arretirung aus und die Gendarmen fanden es für gut, so rasch als möglich mit ihrem Gefangenen das Haus zu verlassen.

„Gib da Muatta für mi no an' Weihbrunn," bat Görgl die alte Beilewibl: „der Landrichter drinn z' Garmisch wird schon an' Einschgn hab'n und mei' arme Muatta soll nit eingravn wern ohne mi."

„Dös is 'n Herrn Landrichter sei' Sach," erwiderte der Kommandant, „aber wir müssen unser Pflicht erfüllen, wenn's uns auch schwer ankommt. Geh im guten mit uns und es wird g'schehn, was recht und billig ist."

Einer der Umstehenden setzte dem Gefangenen den Hut auf und nachdem Görgl noch einen langen Blick auf die todte Mutter geworfen, brach er in heftiges Weinen aus und verließ dann unter allgemeinem,

lautem Bedauern der Anwesenden, welche bislang dem Burschen durchaus nicht gut gefinnt waren, aber nun plötzlich für ihn Sympathie fühlten, mit den Gendarmen das Sterbehaus.

Um den Gemeindevorstand von Obergrainau von der Arretirung sofort in Kenntniß zu setzen, ward nicht der direkte Weg nach Schmelz, sondern der nach Obergrainau eingeschlagen. Ein kalter Regen fiel hernieder, dicke Wolkenmassen hüllten ringsum die Berge ein. Der schwarze Görgl schritt schweigend seinen Begleitern voran, gestern voll goldener Träume, heute in düsterer Stimmung und schauernd vor äußerem und innerem Froste.

VII.

Der Bärenmartele hatte eine gute Nacht gehabt und konnte, den Arm in der Schlinge tragend, in Haus und Stall Umschau halten und die nöthigen Befehle geben.

Die alte Mariannl hatte sich frühzeitig eingefunden, um sich nach dem Patienten zu erkundigen und die Einreibungen mit Seifengeist anzuordnen. Afra dankte ihr herzlich für die dem Vater geleistete Hilfe und dieser fragte die Alte:

„No' was is 's mit dein Mathies? Braucht er an' Arbet?“

„Der is schon, wie der Tag graut hat, marschans,“ erwiderte die Alte. „Er handelt si' Schindelbaam ein, daß er für 'n Winter Arbet und Verbeanst hat.“

„Der sorgt schon frühzeiti für 'n nächsten Winter,“ meinte der Bauer lächelnd; „is der jeki kaam rum. I wollt wetten, daß 's heunt no schneit.“

„Ja no,“ entgegnete Mariannl, „er mußt halt sei' Zeit dahoaam aus; in etli Tag geht 's Floßg'schäft wieder an und er geht wieder auf etli Wochen dahin. Mei', wär mir aa lieber, wenn i nit alleweil so alloa' sein müaßt; aber dö's kannst vorderfamst nit ändern.“

Die Alte blickte dabei vielsagend nach Afra.

„Es wird schon bald anders,“ flüsterte ihr diese zu. Und von freudiger Hoffnung erfüllt, ging die Alte von dannen.

Schlag acht Uhr begann Marteles Dienststunde als Gemeindevorstand, die jeden Mittwoch und Sonntag stattfand. Der Gemeinbediener, welcher in Untergrainau sein Domizil hatte und unter dem Namen „der Gmoa'wastl“ bekannt war, schritt soeben mit einem gewissen Selbstbewußtsein dem Hause des Vorstandes zu. Länge und Hagerkeit wetteiferten bei dem Manne, der sich außerdem durch einen Glaskopf, große Augen und eine Habichtsnase, auf welcher eine große Brille saß, auszeichnete. Sein Rock bestand aus dunkelbau gefärbter Leinwand und reichte ihm bis über die Waden hinab. Auf der rothpassepoilirten, dunkelblauen Mütze mit breitem, eckigen Schirm war das Emblem G. D. (Gemeinbediener) eingestickt.

Der Gmoa'wastl war seines Zeichens ein trefflicher Gebirgsschuster und als solcher von Jägern und Holzarbeitern viel gesucht. An den Gemeindetagen aber reinigte er sich von dem penetranten Pechgeruch, und

sobald er den Dienstrock angezogen, Mütze und Brille aufgesetzt, fühlte er sich als Beamter, und hatte er zumal ein paar Akten oder sonstige Schreibereien unter dem Arm, so wußte er ein solch bureaukratisches Gesicht zu machen, als wenn er der Landrichter von Werdenfels selbst wäre, dem er es ganz genau „abgeguckt, wie er sich räuspert und spuckt.“

Heute nun hatte er solche Schreibereien unter dem Arm und hielt mit der andern Hand ein riesiges, rothes Regendach sorgsam über sich. So stolperte er dem Hause des Vorstandes zu, und wagte es jemand, ihn, so angethan mit der Amtsstracht, in Sachen der Schusterei um etwas zu fragen, so konnte er eines derben Verweises sicher sein. Der Gemeinbediener sprach dann von dem „Schusterwastl“ in einer Weise, als wäre dieser eine ganz andere Person. Fragte ihn da jemand: „Wastl, was is 's? I brauchet meine neu'n Schuah,“ so entgegnete er: „Werd' mit 'n Schuasta Rücksprach nehma, wenn i hoamkimm. Stir jekt bin i Beamter, und da gib'ts koa' Schuasterei.“

In die Stube des Vorstandes eingetreten, wünschte er diesem in soldatischer Haltung einen „gehorsamsten, guten Morgen“ und händigte die ihm vom Garmischer Boten übergebenen Schreiben aus. Da der Martele heute nur einen Arm gebrauchen konnte, hieß er Wastl die Schreiben öffnen, was dieser gravitatisch that, nebenbei aber, nachdem er aus seinem Schmalzlerglas eine tüchtige Prise genommen, dem

Vorstande die ihm bereits bekannte Arretirung des schwarzen Görgl mittheilte.

„Recht gschicht eam, dem Loder!“ rief der Vorstand; „jetzt bei der Hegezeit a Hochwild schießen und no' dazua wildern! Und z' naachst an meiner Jagdgrenz! Den sollns amal exemplarisch strafen. Wie sans denn auf eam femma?“

Der Gemeinbediener erzählte nun, daß die Wagnerin von Untergrainau es dem Förster, welcher den verendeten Hirsch gefunden, verrathen habe, daß ihn Görgl geschossen haben müßte.

„Pfui Teufl!“ sagte Martele, denn so sehr er auch Görgls Wilderei verdamnte, so abhold war der ehrliche Mann dem Verrath.

Der Gmoa'wastl mußte daselbe pflichtschuldigst mitfühlen und auch er sagte: „Pfui Teufl!“ und sein Brisilglas hervornehmend, fuhr er fort: „Herr Vorstand, is a Pris' gfälli? U selmg'machter!“ Er stüßte ihm eine tüchtige Prise auf die gesunde Hand und wiederholte daselbe bei sich selbst.

Tiefe Stille war in der Stube, denn so eine Schnupferei geschieht stets mit einer gewissen, feierlichen Umständlichkeit und wird erst durch ein wohlgefälliges „aah!“ beendet.

„Und also, was steht in dem Schreiben?“ fragte dann der Vorstand. Wastl reichte es ihm hin und der Bärenmartele las laut und vernehmlich:

„Sämmtlichen Gemeinden des Landgerichtes wird hiermit bekannt gegeben, daß demnächst drei Herren

Offiziere des kgl. topographischen Bureaus, als: Hauptmann Frhr. von Zeche, Oberlieutenant Aulitschek und Lieutenant Naus behufs militärischer Aufnahmen die hiesige Gegend besuchen. Denselben darf bei Begehung der Felder, Wiesen und Wälder und des Gebirges in keinerlei Weise irgend ein Hinderniß in den Weg gelegt werden, vielmehr ist ihnen so viel als möglich in jeder Weise an die Hand zu gehen und sind ihnen auf Wunsch der Gegend bestens kundige Führer und Bergsteiger mitzugeben. Derartige Individuen sind umgehend dem kgl. Landgerichte in Vorschlag zu bringen und wird bemerkt, daß dieselben während des ganzen Sommers einen ständigen und namhaften Verdienst zu gewärtigen hätten. zc.

„Jetzt da schau her,“ rief der Vorstand, „an bessern Verbeantst kömmt's für den Loder, den Görgl, gar nit geb'n, dös wär der recht, Mann dazua, und mei' Jagd hätt' a etli Zeit a Ruah vor eam. Aber er is schon a etli Mal rückfälli und wemms 'n jezt drinn beim G'richt wegen Wilddieberei wieder verdunnern, so kimmt der Hirgßt, bis er wieder frei wird und nacha guate Nacht Rehböck! Dös is scho' zwida!“

„Ja, ja, zwida!“ echote der Gemeindevastl, wieder sein Brisilglas hervornehmend und sich und dem Vorstand eine Prife applizierend. Solche Prisen sind bei den Gebirglern oft steigende Inspirationsmittel, oft Refrain und Knoten des Gespräches.

Nun ertönte vom nahen Thurme das allen wohlbekannte Züggelbäcklein und fast im gleichen Augenblicke

traten Lisbeth und Afra in die Stube mit der Nachricht, des schwarzen Görgl Mutter sei gestorben.

„Der soll die ewi Ruah wohl thuan!“ wünschte der Bauer, worauf ein dreistimmiges „Amen“ erfolgte. Eine Pause trat ein, während welcher alle für die Abgeschiedene ein stilles Vaterunser beteten.

Jetzt eilte die alte Mariannl zur Thüre herein:

„Bärenmartele!“ rief sie erregt, „so ebbs is ja dengerächt no' nit dahört worn. Grad hör i, daß 's 'n Görgl von der Leich seiner Muatta weg verarretirt hab'n. Der Bursch is ganz ausanand vor Kimmerniß und Glend. D' Gendarm kemma auf hierher mit eam leg di in's Mittel, dös is ja oa'mal z' hart.“

„Mei' liaba Himmel!“ rief Lisbeth, „der arme Mensch möcht eam ja dabarma!“

„Bata, leg di in's Mittel,“ bat auch Afra, „mach, daß 'n wieder frei lassen.“

„Es is scho merkwürdi,“ entgegnete der Vorstand, „daß so a Loder allemal d' Weibslent auf seiner Seiten hat. I werd' da aa nig machen kinna, wemms bewiesen is, daß er gwildert hat, no' und a Thatfah is 's ja, weils 'n Hirschen gfunden hab'n, den der Lali liegen hat lassen; und d' Wagnerin von Untergrainau bhaupt aa, daß 'n gsehgn hat.“

„Was, die hat'n verrathen?“ schrie die alte Mariannl. „Kann's denn no' an' irgern Drachen geb'n? Siehgst es, Vorstand, was dös für a schlechts Leut is? Schon z' wegn der wünschet i, daß eam nig passiret. Von der Leich weg verarretirn, dös is ja aus der Weis!“

„Sag mir's amal genau, wo is denn der Hirsch gefundn worn?“ fragte der Vorstand den Gemeindevastl.

„Drent beim Bachl, dös vom Gschwandwald awa-lauft, kaam a Viertelstund von enkern Revier.“

„Bata,“ sagte jetzt Afra leise, „du kannst ja sogn, du hast eam's erlaubt, in dein Revier auf d' Jagd z' gehn. Wenn der angeschossn Hirsch über d' Grenz läuft, dafür kann der Schütz nix. Woanst nit?“

„Zieß, da bringens 'n schon daher!“ schrie die alte Mariannl. „Und wie der Mensch aussiehg! Tropfataß und dadadert vor Kälten! O du liawe Zeit!“

Alles war an die Fenster geeilt, die herannahende Eskorte mit dem Gefangenen zu sehen.

„Dös is wirkli zum dabarmen!“ rief Afra und nicht nur ihre, sondern die Augen aller Anwesenden füllten sich mit Thränen, als jetzt die Gendarmen mit Görgl in die Stube traten.

Sämmtliche Bewohner Grainaus, die schon die Neugierde, für wen das Zügensglöckl geläutet werde, hergetrieben hatte, ebenso mehrere Einwohner von Sammersbach, welche der Eskorte in einiger Entfernung gefolgt waren, hatten sich vor dem Hause versammelt und die Fenster förmlich belagert.

Man nahm fast allgemein für den Burschen Partei und drohende Worte wurden gegen die Wächter des Gesetzes laut. Man suchte den sonst nicht eben gut beleumundeten Burschen von der besten Seite zu betrachten, die schönste und wirksamste aber blieb, daß

seine Mutter zur Zeit auf dem Todtenbette lag und Görgl über ihren Verlust bitterlich geweint hatte.

Die Thränen, welche bei anderen im gleichen Falle als ganz natürlich und selbstverständlich angesehen worden wären, fielen bei dem Loder ganz bedeutend in die Wagschale und gewannen ihm rasch die leichtbeweglichen Herzen besonders des weiblichen Geschlechtes.

Drinne in der Stube aber änderte sich die Sachlage in einer Allen unerwarteten Weise. Als nämlich der Stationskommandant dem Gemeindevorstand die vorschriftsmäßige Meldung über die Arretirung gemacht, schrie der Bärenmartele den Arrestanten scheinbar erzürnt an:

„Di soll ja dengercht der Teufl holen! I verlaub dir, daß d' i mein Revier Schnepfen und Auerhahn ausgehst und dran genügt's dir nit; in Staatswald gehst ummi und schießt an' Hirschen, jetzt in der Heggzeit. Was is dir denn eingfalln? Oder aber is 's daß d' 'n Hirschen in mein Revier geschossen hast und daß er si no' ummigschleppt hat über d' Grenz? So thua halt dei' Maul auf und gib Antwort!“

Görgls Augen leuchteten jetzt plötzlich auf. Er war bis jetzt der Meinung, der Bärenmartele, in dessen Jagdrevier der Badersee lag, hätte seine Arretirung mit veranlaßt, nun aber erkannte er, daß ihm dieser in der großmüthigsten Weise heraus helfen wollte. Auch Afras Augen sah er theilnahmsvoll auf sich gerichtet und diese Augen leuchteten freudig auf, als jetzt der Vater ihrer Einflüsterung gemäß sprach, denn sie hatte

mit dem Burschen, den sie gestern, als er unter ihrem Fenster Gasselreime sang, auslachte, heute, da er in Noth war, aufrichtiges Mitleid.

„No', hat's dir d' Red verschlagen?“ fragte der Vorstand, als Görgl vor Ueberraschung unfähig war, sofort zu antworten.

„Herr Dstler,“ begann jetzt Görgl, „i schaam mi völli, daß i 's eing'stehn muaß, daß i zu dera Zeit auf an' Hirschen gschossen hon. No' ja, i hon's tho', und auf Ehr und Seligkeit, unt' is 's g'schehn am Badersee. I hon vermoant, i hätt' 'n g'fehlt, sunst weret i 'n nit frei liegn lassen habn, so dumm is koa' Wilderer, viel wen'ger a Jaga, dem 's Revier vom Jagdherrn erlaubt is. Und daß der Hirsch drenta der Grenz vereudt hat, dafür bin i nit straffälli.“

„No', z' wegn was wollts 'n denn nacha gschlossen einiführn auf Garmisch?“ fragte der Vorstand den Kommandanten.

„Von dem all'n hat er koa' Wörtl g'schnauft,“ antwortete der Gendarm. „Wenn sich die Sach so verhält, so soll der Görgl wieder frei sein, auf eure Verantwortung hin, Herr Vorstand.“

Nun wurden dem Arrestanten die Handketten abgenommen und der Kommandant erklärte ihm, daß er wieder frei sei.

Görgl wollte mit Dankesbezeugungen auf den Vorstand zueilen, dieser aber merkte es und hielt es für's beste, ihm nochmals einen „ordentlichen Wischer“ zu geben, daß er so unweidmännisch gehandelt habe.

Die Gendarmen schickten sich hierauf an, sich zu entfernen. aber der Kommandant konnte nicht umhin, leise und lächelnd zum Vorstande zu sagen: „Gedanken sind zollfrei. Der Kerl hat mi übrigens heut auch dauert. Ein anders Mal aber, wenn die todt Mutter nimmer Trumpf is und der Vorstand nimmer zuagibt, is's G'spiel auf unserer Seiten, und i mein, das erleben wir bald.“

„Bergelts Gott!“ rief Görgl seinem Retter mit dankbarem Blicke zu, als die Thüre sich hinter den weggehenden Gendarmen geschlossen hatte.

„Staad bißt!“ entgegnete dieser leise. „Mei' Dirndl hat mir den Gedanken eingeb'n, deiner todt'n Muatta z'liab is's g'schehn. Wend' di, werd a Mann, und du sollst an' B'schützer an mir habn. I woaß a Verwendung für di, daß d' auf a etli Monat an' ständigen Bodenast kriegst. Nach der Leich redn' ma davon. Vorderamst bist als Jagdaufseher bei mir eingingt und kannst auf's G'flüg ausgehn, wies d'magst; a guats Schußgeld is dir gewiß. Jetzt rast di aus und d' Weiber wern sorgn, daß d'was warm's z'essen kriegst.“

Sisbeth und Alfra überboten sich sofort in Werken der Barmherzigkeit, und Görgl, der in seinem Leben nie mit solcher Aufmerksamkeit behandelt worden, glaubte zu träumen. Die alte Mariannl war fortgeeilt, trockene Kleider aus dem Schranke ihres Sohnes zu holen, Alfra brachte ihm warme Suppe und Sisbeth ein Glas Enzian und ein Stück weiße Leinwand zum Leichentuch für seine verstorbene Mutter. Der

Bärenbauer aber steckte ihm gar ein Paar harte Thaler zu, als Vorschuß, wie er sagte, und versprach ihm außerdem, daß für die Beerdigung seiner Mutter die Gemeinde sorgen werde.

Der Gmoa'wasfl wollte bei all' diesen Liebeswerken auch nicht zurückbleiben und bot dem Görgl eine Prise Schnupftabak. Dabei sagte er ihm in's Ohr: „Iss's, daß d' auf d' Reich Schuah brauchst, i werd' mit'n Schuasta von Untergroana Rücksprach halten, du versteht mi; er is auf d' Zahlung nit pressirt.“

Kurz, die Aufmerksamkeit aller drehte sich um den Loder und die zum Fenster hereingaffenden Neugierigen hatten ihre helle Freude daran.

Görgl fand sich allmählich selbst wieder, und je mehr dies der Fall, desto unbequemer wurde ihm die Aufmerksamkeit der anderen. Er hielt es für's beste, sich davon zu machen, und schückte zu diesem Zwecke die Dringlichkeit einer Rücksprache mit dem Geistlichen wegen Beerdigung seiner Mutter vor. Dann wollte er ohne Verzug nach Hause eilen.

Auch das fanden die Anwesenden für sehr schön, und als er sich bedankte und dabei einem nach dem andern die Hand drückte, sagten sie ihm alle mit Thränen in den Augen tröstende Worte.

Als er zuletzt Afra ansprach, da leuchteten seine Augen und er sah sie so leidenschaftlich und durchdringend an, daß das Mädchen sichtlich erröthete.

„Afra,“ sagte er mit leiser Stimme, „dir dank i alles — für di gib i mei' Seligkeit, mei' alles.“

„Thua r a guat,“ erwiderte das Mädchen und, wandte sich von ihm und den anderen ab. Sie fühlte wie ihre Wangen heißer wurden. Was war das für ein brennender Blick gewesen!

Der schwarze Görgl hatte sich entfernt, nach ihm auch die anderen. Draußen stürmte und schneite es, auf den rothweißen Apfelflüthen wiegte sich der Schnee und die blumigen Wiesen wurden wie mit einem Leichentuche überdeckt. Der große Kachelofen in der Stube mußte geheizt werden, damit sich die Inwohner vor der empfindlichen Kälte schützen konnten. Afra aber suchte ihre Kammer auf und beschäftigte sich mit einer Näherei. Ninnen und Nadel hatte sie wohl zur Hand; aber beide ruhten; das Mädchen mußte, vergebens wehrte sie sich dagegen, wie gebannt stets nur an Eines denken — an den brennenden Blick des Loders.

VIII.

Görgl's Mutter ward unter großer Theilnahme der Pfarreiangehörigen zur Erde bestattet. Keiner der Veteranen und früheren Knappen aus dem Hölenthalbergwerk fehlte, um der Wittve ihres einstigen, braven Kameraden die letzte Ehre zu erweisen, und ganz besonders gereichte es dem trauernden Sohne zur Genugthuung, daß auch der Bärenbauer mit Alfra dem Leichenbegängniß und dem darauffolgenden Gottesdienste bewohnten und statt seiner auch die sogenannten Spenden lieferten. Alle, welche bei einem solchen Seelenamte zum Opfer gehen, erhalten nämlich einen Groschen- oder Sechserwecken. Wohlhabende überlassen dieses Brod den Armen, die anderen bringen es „von der Leich“ nach Hause. Görgl aber kam mit dem

festen Vorsatz heim, nunmehr ein geregeltes Leben zu beginnen, zwar spät, aber wie er hoffte, nicht zu spät.

So wollte er sich vor allem des Bärenmartele Zufriedenheit erwerben, indem er schon an einem der nächsten Tage dessen Jagdrevier beging. Die soeben stattfindende Auerhahnbalz veranlaßte ihn, schon vor Tagesgrauen die ihm wohlbekannten Plätze aufzusuchen, und es gelang ihm gleich beim ersten Verhör einen prächtigen Schildhahn abzubäumen. Das dünkte ihm ein glückliches Zeichen für seine Zukunft und voll der kühnsten Hoffnungen versorgte er den prächtigen Vogel in seinem Rucksack.

Sein Herz war an diesem Morgen sogar offen für den Genuß der Natur. Er verlor sich tiefer in das Gehölz und kletterte einen Berg hinan, um auf dem Scheitel desselben den Morgen zu feiern.

Der Nebel war in Folge der Regentage noch ziemlich dicht und ließ ihm die nahen Bergkuppen und Alpen nur ahnen, aber nicht sehen. Er überwältigte mühsam die Bergwaldung und gewann einen offenen, geräumigen Platz, von dem er sogleich Besitz nahm.

Die Sonne hatte indeß eine beträchtliche Höhe am Himmel erreicht, der Nebel fing an, sich zu verbünnen, und die Spitzen der Berge traten wie Inseln aus dem Meere hervor. Plötzlich zerriß der Schleier ganz, und Hügel, Alpen und Hochgebirge standen im schönsten Morgenschimmer da. Das Thal zu seinen Füßen lag wie eine aufgerollte Karte vor ihm. Die Loischach und Partnach, von den Strahlen der Morgen Sonne berührt,

flossen schimmernd wie flüssiges Silber dahin und in den Tannenwäldungen sang und jubelte es aus tausend frohen Kehlen.

Görgl war ergriffen von der Herrlichkeit der Scene. Zum ersten Mal erkannte er, wie schön die Heimat, in der es ihm vergönnt war, nunmehr als ehrlicher Mann zu leben, nachdem auch von ihm die Nebel gewichen, welche sein Geschick bislang verdüsterten. Und als von den Ortschaften zu seinen Füßen klar und feierlich die Glockentöne heraufzitterten, welche den Bewohnern das Zeichen zum Morgen-Abemaria gaben, da küßte auch er den Hut und betete seinen englischen Gruß.

Noch eine Weile blickte er dann nach all' der Herrlichkeit ringsum, bis ihn ein vom jenseitigen Gebirge herüberschwebender und dem Wetterstein zueisender Geieradler aus seinen kurzen Wonneträumen weckte. Er verfolgte ihn mit seinen Augen, so lange es anging, und beim Anblick dieses Vogels wurden plötzlich all' die Gedanken und Wünsche wieder in seinem Herzen wach, mit denen er sich so oft in glänzende Zukunftsträume gewiegt. Der verborgene Reichtum im Wettersteingebirge und am Badersee schimmerte wieder in seinem Kopfe, und als schämte er sich der Regung, welche einige Minuten vorher der Anblick dieser wunderbaren Natur in ihm hervorgerufen, sagte er sich jetzt:

„Was nützt dir all' die Schönheit, wenn nix bei g'hört, wennst arm bist und veracht', wennst die plagn

muast für andre Leut! Der Reiche hat'n Himmi auf der Welt, der Arm' d'Höll. Drum soll's mei' erst's Trachten sei', reich z'wern, und ehnda bet' i koa Vaterunser mehr', eh dös nit g'schiecht. Mit der Afra muast si's entscheiden. I will mi zamnehma, ihr an Respekt abz'winna, und's weiter' gibt si' scho', sie müast netla koa' Dirndl sei'.“

Der Bärenmartele war sehr erfreut, als ihm Görgl den prächtigen Hahn überbrachte, und auch Afra ergöhte sich an dessen grünschimmerndem Federwerk. Es war dem Mädchen alles von Interesse, was mit der Schußwaffe in Verbindung stand, denn sie selbst war einer jener weiblichen Schützen, welche in jenen Zeiten an der bayerisch-tyrolischen Grenze nicht zu den Seltenheiten gehörten. Die bayerischen Mädchen machten dies ihren tirolischen Schwestern nach, die in den letzten Kämpfen gleich den Männern zu den Waffen gegriffen hatten, um die Grenzen ihres Vaterlandes zu verteidigen und sich bei mehreren Gelegenheiten rühmlichst hervorthaten.

So hatte auch der Bärenmartele und manch anderer schießkundiger Bauer seine Tochter im Schießen nach der Scheibe abgerichtet, und nicht selten trug ein Mädchen beim festlichen Scheibenschießen den besten Preis davon.

„Um's treffen wär's mir nit,“ meinte Afra, den Vogel beschauend, „wenn i mit auf d'Balz gaang, aber load wär's ma um den schöna Vogel, den sei' Lebn grad a so g'reut, wie uns.“

„Geh mit!“ forderte sie der schwarze Görgl auf, und seine Augen leuchteten. „I woaß an' Platz, wo's nit schwer is, hinz'kemma, da Herr“ — damit meinte er Ufras Vater — „begleit' uns, und höllensagendi! was müßt dös für a Freud für di sei', wennst sagen kunnst, du hast an' Hahn abbäumt. 's is ja grad, als schießest auf d'Scheibn; d'Hauptfach is's Auspringa, und i wett' mit dir, es g'lingt dir. Geh mit, Ufra!“

Diese Lachte über den Einfall des Burschen, welcher dies als theilweise Zustimmung nahm und in beredtester Weise die Begierde des Mädchens zu erregen suchte bis dieses endlich den Bemühungen Görgls ein Ende machte: „Wie dir nur so was einfalln kann! I werd' mit dir auf d'Hahnbalz gehn! Auf's Königsschießet geh i, wenn der Wata nix dagegen hat, aber mit dir auf d'Balz — b'hüt mi Gott!“

Und sie ging in die Nebenkammer.

Görgl blickte ihr schweigend nach, dann sagte er zu sich selbst:

„I bin ihr z' niederträcht, weil i arm bin. Sie schaamt sie', mit mir z' gehn, selm wenn ihra Wata dabei is. Was willst machen? Vorderfaamst haast's kufchen und die recht' Zeit ablurn (ablauern).“

Täglich machte er nun seine Waldgänge, riegelte auf die Füchse, schoß Wildtauben, Schnepfen und Raubvögel, und der Bärenbauer hatte alle Ursache, mit seinem Jagdgehilfen zufrieden zu sein. —

Mathies betrieb inzwischen sein Flößergeschäft, das ihm nur wenige Zeit gestattete, sich in seinem Dörfchen

aufzuhalten. Das Zusammenrichten der Flöße und die Kalkbrände machten seine Anwesenheit theils an der Loisach, theils bei den Kalkgruben den ganzen Tag über nöthig, dazwischen fuhr er dann auch häufig seinen Floß, dem er als Führer oder „Ferg“ vorstand, die Loisach, und öfters sogar die Isar hinab.

Vom oberen Flußgebiet bei Oberau und Garmisch geht nämlich die erste Fahrstraße bis Beuerberg, wo neue Flößer bis Wolfratshausen eintreten; oft aber bringen dieselben Floßleute den Floß bis München und je nach der darauf befindlichen Fracht noch weiter bis zur Donau und selbst bis nach Wien.

Wie schon Eingang erwähnt, wohnt an der Loisach ein starkes, rüdes Geschlecht von Floßleuten, wozu die meisten Söldner (Kleinhäusler) dieser Gegend gehören. Die Floßleute sind in eine feste Zunft vereinigt und halten sich streng nach den alten verkapselten Briefen ihrer Zunftlade. Ueberall hängen in den Wirthshäusern ihre Gewerbschilder, zierliche kleine Flöße mit Hütten und Fährleuten, aus Holz geschnitzt, das Floß meist in den bayerischen Farben mit weißen und blauen Rauten bemalt. Ihre Fahrtage, mit Gottesdienst und Tanz, haben eine große Berühmtheit. Die Zunft besteht aus Floßmeister und Floßknechten. Letztere sind entweder Fergen, das sind die Floßführer oder Steuerer. Nach alten Satzungen muß jeder Flößer ein Lang- oder Baumsloß herstellen, Schnallen, Wieden und Ruder zurichten, eine Kalktruhe bauen und ein Floß bis München steuern können. Den Floß-

Leuten stand vor allem das Recht zu, an einer bestimmten Anzahl Defen Kalk zu brennen und mußten sogar alle Kalkbrenner sich auch in die Zunft der Flößer aufnehmen lassen. Kein Lediger durfte Floßhandel treiben, und nur wer verpflichtet und hausgefessen war und ein Floß von rauhem Zeug aufzuschlagen verstand, durfte in die Zunft aufgenommen werden.

In späterer Zeit wurde manches an diesen alten Satzungen geändert; es wurden auch ledige Burschen als Meister in die Zunft zugelassen, aber nur solche, die sich als gut beleumundet erwiesen. Immerhin bilden noch jetzt die Flößer eine festgeschlossene Zunft aus braven und arbeitamen Leuten und jeder, der ihr angehört, ist stolz darauf, denn der ganze Stand genießt ein ihm mit Recht gebührendes Ansehen.

Mathies stand im Dienste des Floßmeisters Bürger in Garmisch, und dieser vertraute dem Burschen, der als Ferge seinem Floße vorstand, nicht nur letzteren an, sondern oft auch den Verkauf der Bäume und der Fracht, wie Kalk, Kohlen u. a., und er hatte alle Ursache, mit ihm zufrieden zu sein.

So gab es vollauf zu thun und für sein Dörfchen hatte der Bursche, wie erwähnt, nur wenige Stunden der Nacht, oft auch nicht diese.

Aber Afra grüßte ihn von ihrem Kammerfenster aus, wenn sie ihn im Morgenrauen vorübergehen sah, und Abends nach Sonnenuntergang blickte sie wieder sehnsüchtig nach ihm aus, und der Fuhschrei, den er

vom Thalgrunde unten zum Dörfchen hinauffschickte, galt ihr jedesmal als ein ersehnter Liebesgruß.

So war der Vorabend von Johanni herangekommen. Mathies hatte seinen Floß nach München gefahren und von dort erwarteten ihn heute die Großmutter und Afra zurück.

Der Sommer hatte bereits die ganze Vollglut seiner Farbenpracht über die malerische Gegend ausgegossen und die Strahlen der Sonne lagen gleich einem goldenen Neze über den saftig grünen Thälern der Loisach und Partnach. Die Uferländer schienen wie übersät mit den lieblichsten Vergißmeinnichtblüthen und anderen Blumen, und an den warmen Felswänden empor prangten förmliche Teppiche von glühenden Alpenrosen und vielen anderen Gebirgsblumen. Mathies kam, wie erwartet, an diesem Nachmittage mit noch zwei Kameraden, dem Seehansele und dem Floßerjackerle, über Murnau her gen Garmisch gewandert. Er hatte sich in München bei seinem ehemaligen Lieutenant Naus erkundiget, wann er zur Terrainaufnahme in die Berge hereinkäme und wie er ihm dabei in irgend einer Weise dienlich sein könne.

Sein vormaliger Herr ergriff mit Freuden die Gelegenheit, den wackeren Burschen als Meßgehilfen für die Vermessungsbauer im Werdenfels'schen zu gewinnen, da er ihm durch seine Ortskenntniß große Dienste zu leisten im Stande wäre, und Mathies war dies recht wohl zufrieden. Er konnte sich dabei mehr verdienen, als bei der Flößerei, und auf die Bemerkung des

Offiziers, daß dieser Dienst sehr anstrengend wäre, meinte er, es sei ihm noch niemals eine Arbeit zu viel geworden und es mache ihm eine ganz besondere Freude, nochmals seinem früheren Herrn dienen zu können.

So ward denn verabredet, daß Mathies mit dem Offizier am Johannistag im „Stern“ zu Partenkirchen zusammentreffen solle.

Es war in den Nachmittagsstunden, als Mathies mit seinen beiden Kameraden in den am Fuße des prächtig geformten Kramers gelegenen freundlichen Markte Garmisch ankam, welcher letzterer Ort mit seinen üppigen Baumgruppen, grünen Wiesplätzen und blumenreichen Gärten, von den raschen Fluthen der Loisach durchströmt, einen äußerst heimischen Eindruck macht.

Der Ort, in alter Urkunde schon im 13. Jahrhundert als Germarsgave (Garmischgau) im Besitze Konrad I., Bischofes von Freising aufgeführt, zählt an 290 Häuser, worunter zwei Kirchen, ungefähr 1500 Einwohner und ist der Sitz des k. Landgerichtes und Rentamts Werdenfels und eines k. Revierförsters.

Das wohl seines Namens wegen bekannteste Wirthshaus in dem schönen Alpenorte war damals wie noch heutigen Tages „der Husarenwirth“, am linken Ufer der Loisach gelegen. Es ist ein im Gebirgsstil erbautes Haus mit vorspringendem Dache. Im spanischen Erbfolgekrieg lagen dort österreichische Husaren und Infanteristen im Quartier. In Erinnerung an diese Einquartierung hat irgend ein Maler einen Husaren und einen Infanteristen im weißen Rock, mit dem Dreispitz

auf dem Kopfe, gemüthlich zu einem blinden Fenster herausschauend, al fresco dorthin gemalt und so dem Wirthshaus seinen berühmten Namen „zum Husar“ gegeben. Dieses Gasthaus war auch die Herberge der Flößer und dahin hatten Mathies und seine Kameraden ihre Schritte gelenkt. In der kühlen Gaststube wollten sie sich stärken für den Weitermarsch und die Tageshize vorüber gehen lassen.

Mathies aber hatte daneben noch einen anderen Zweck. Er wollte dem Floßmeister für die Dauer des Sommers den Dienst aufkünden, was der Floßknecht nach altem Herkommen nicht vor dem Abendläuten thun darf und zwar bei Strafe des Ausschlusses aus der Junft.

Floßmeister Bürger erwartete seine Anechte schon seit geraumer Weile in der Herberge. Er saß ganz allein in der Stube an dem Tische, über welchem das Herbergsschild der Flößer angebracht war. Man merkte es dem Manne an, daß er in der Lage war, andere Leute für sich arbeiten zu lassen, davon zeigte auch der runde dicke Kopf mit dem Doppelfinn und eine sehr umfangreiche Leibesstärke.

Der Trunk wollte ihm so allein nicht recht munden, zumal auch der Wirth und die unterhaltende Frau Wirthin schon gestern nach Wittenwald zu einem Festschießen gefahren waren, an dem sich der Husarenwirth betheiligte. So war außer einer alten Kellnerin Niemand zugegen, mit dem er sich ausschwätzen konnte. Um so froher war er, als endlich seine Floßknechte

in die Stube traten und ihn höflichst begrüßten, und doppelt froh, als Mathies seine Geldgurte abschnallte und dem Meister eine nicht unbeträchtliche Summe als Erlös für die Floßbäume und die verkaufte Fracht ausshändigte.

Ueber der nun folgenden Abrechnung hatten sie das Eintreten eines jungen Mannes in der Tracht, wie sie hier zu Lande die Burtschen tragen, mit Rucksack und Bergstock, ein Gewehr in einem ledernen Ranzen über der Schulter hängend, fast ganz übersehen.

Der Eintretende, vom Marsche sehr bestaubt und in Folge der großen Hitze etwas ermattet, setzte sich auf dem belebten Sopha am hintern Tische nieder, stellte Gewehr und Bergstock in die Ecke und legte den Rucksack neben sich. Das Gesicht des jungen Mannes mit den krausen, braunen Haaren, den großen, dunklen Augen und einem kleinen Schnurrbärtchen zeugte von lebhaftem Geiste. Die alte Kellnerin setzte ihm auf Wunsch „a halbe Bier und an' Raas“ hin und erwiderte auf die Frage des Fremden, ob er ein Zimmer haben könne, daß die Frau Wirthin jeden Augenblick von Mittenwald zurückkommen müsse. Sie werde ihm dann schon eine Liegerstatt anweisen, wenn er nicht vorziehen sollte, wie andere Wanderer für den Nachtgroßchen auf dem Stroh zu schlafen, das Nachts auf den Stubenboden gebreitet wird.

„I hon d'Wirthin schon troffen draus z'Mittenwald,“ versetzte der Fremde, „sie woap's schon, daß i

heunt da zu Gast bin und — i bin zwar loa Berachter vom Stroh — glaub aber dengerscht, daß i a Bett krieg.“

„Mir kann's recht sei,“ meinte die alte Jungfer obenhin und nahm die leeren Maßkrüge vom Tische der Flößer, um sie wieder voll zu füllen. Der Fremde ließ sich indessen Trank und Speise munden und stopfte sich sein Umerpfeischen. Dann nahm er ein Notizbuch aus der Seitentasche seiner Joppe und schrieb in dasselbe.

Er wurde in seiner Arbeit durch den Ausruf des Floßmeisters unterbrochen: „Seß der Sagatoni! Guat, daß ma mit 'n roaten (rechnen) firrti san; der machet uns mit sein G'schmaaz grad irr.“

Und er verwahrte die Silberstücke in seiner Geldkage.

IV.

Der Jägertoni, in alter Toppe, grünem Hute und Kniehöckn, von einem anstrengenden Pürschgange zurückkehrend, trat soeben mit seinem sehr ermüdeten Daackl in die Stube. Er war ein hagerer Mann in den Bierzigern, hatte eine spitze Nase, ein sehr faltenreiches, wetterdurchfurchtes Gesicht, weißgelbe, kurz gehaltene Haare und einen struppigen Schnurrbart; außerdem lichtblaue Augen mit stets gerötheten Augenlidern, und galt als ein närrischer Kauz. Seine Parole war: „Alleweil kreuzfidei!“ Und Zither und Gesang waren hörbar, wo er zu Gaste.

Als er jetzt den Floßmeister die Kronenthaler einstecken sah, sagte er:

„B'fehl mich! Da kimm i ja grad recht zum mit-halten, denn woast, i hoas Toni, koa Geld hon i, Toni hoast i, koa Geld woast i.“

„Und von dein heuntigen Schußgeld sagst nix?“ erwiderte der Floßmeister. „Bringst an' Bock?“

„Himmel Million, nix bring i!“ rief der Jäger verdrießlich, indem er Gewehr und Bergstock wegstellte und seinen Rucksack ärgerlich zu Boden warf, den sich der Daackl sofort zum Lager auserkor.

„Also nix unterwegs femma?“ fragte der Floßmeister abermals.

„Dös is's ja,“ antwortete der Jäger. „Aber Broni, bring mir z'erst a Maßl. Wenn i's reden amal anfang, krieg i z'viel Aerger und der kunt mir schaden, trinket i'n nit weg!“

Die alte Kellnerin kam seinem Wunsche sofort nach, und nachdem er auch gesorgt, daß sein Hund Wasser bekam, that er einen tüchtigen Schluck aus dem Krüge.

„Ah!“ machte er wohlgefällig, indem er sich den Schaum vom Bart und Mund mischte, „bei dem bleibn ma heunt!“ Aber plötzlich den Floßmeister grimmig anblickend, sagte er: „Nix unterwegs moanst is mir femma? A Kapitalbock — grad vor mir auf etli dreiß'g Gaang. I halt grad auf'n Kopf, a Kernschuß, es kann si' nit feihln; wo i amal so hinhalt, dös g'hört mir. I druck ab — bum — der Bock is marschaus.“

„Da hast woltern an' Hochschuß g'habt,“ meinte der Floßmeister, „es kimm ja leicht vür, daß d'Jaga aa diem (hie und da) nixi treffen.“

„Recht hast, an' Hochschuß hon i g'habt,“ rief der

Jäger, „der Saperamentsbüchsenmacher, er hat mei' Bix zum frischen g'habt und er muas mir's G'schau durchanand bracht habn. Siehg i da glei drauf a Wildtaubn streichen, schier hätt' i's mit der Hand dalanga künna. I schieß'n Lauf mit 'n leichten Zeug (Schrot) ab — pumps di — d'Wildtaubn lebt iag no!“

„Da hast ja woltern an' Tieffschuß g'habt,“ entgegnete der Floßmeister, dem Jäger seine Schnupftabakdose aus Birkenrinde präsentirend.

„No, was sag i denn!“ rief der Jägertoni. „Der Malefizbüchsenmacher! Is d'Flinten allweil guat ganga; iag hon i Tieffschuß; da möchst ja glei a Hirsch wern! Denk i mir, wie i draus am Schießstand vorübergeh', an' alte Scheibn hängt dort — probirst dei' Bix, daß d' siehst wo's feit (fehlt). I schieß mit 'n groben Zeug auf anständige Weiten, große Schrott fans ja dengerst gwen — bum! Ich schau aufi auf d'Scheibn, hätt i nur den Büchsenmacher beim Kravattl g'habt in dem Augenblick, i hätt'n umg'bracht — a so a Schneiderei! nit an' oanziger laufiger Schrott is in d'Scheibn. So was gibt's nimmer!“

Der Floßmeister und die Knechte lachten über die Wuth des Jägers und ersterer sagte: „Da hat dei' Bix entweder Kurzschuß oder Seitenschuß.“

„Freili hat's Kurzschuß!“ Dös mirrt ja a Tollpatzch und i wollt wetten, daß 's an' Seitenschuß hat. Glenbiger Büchsenmacher! Alle Truden vom Werdenfelslerlandl solln über eam kemma! Da wenn i 'n

hätt' — jeß, was is dös für a Glück für den, daß 's eam grad nit einfallt, beim Husaren a Maß Bier z'trinken! I hon heunt koa solches Glück g'habt. Alle Teufel nomal, wie is 's mir ganga!“

Jetzt brachen die Flößer in ein schallendes Gelächter aus. Der Jägertoni wußte nicht gleich, sollte er sich darüber ärgern oder selbst mitlachen und da er beides abwechselungsweise that, indem er bald lachte, bald wieder ein fuchsteufelswildes Gesicht machte, so regte er dadurch die Lachlust der Anwesenden nur um so mehr an. Aber nicht nur die an seinem Tische Sitzenden lachten, sondern auch der fremde junge Mann auf dem Sopha, so daß des grimmigigen Nimrods Blicke erst jetzt aufmerksam dorthin gelenkt wurden.

„Wer is denn dös Bürschl dort hinten?“ fragte er ziemlich anmaßend.

„Den kenn' i nit,“ entgegnete der Floßmeister. „Er schaut si, aber für an, Jaga oder Schützen her; siehst nit sein Büchsenranzen?“

„Gigez (lach) nit so dahinten!“ rief Toni dem Fremden zu; „seh di vüra zu uns, wennst a Landsmann bist und wennst koana bist, seh' di aa her.“

„Is mir a große Ehr!“ sagte der Fremde, noch immer lachend, nahm sein Glas und begab sich damit zum Tische der anderen.

Toni fixirte ihn sehr scharf vom Kopfe bis zu den Füßen, besonders aber blieben seine Blicke an den Knieen haften, welche erkennen ließen, daß sie schon

sehr viel mit den Felsen und Schroffen in Berührung gekommen waren.

„Hon di no' nirmals bei uns g'fehgn,“ sagte er dann. „Du schaugst di auf an' Gamsjaga her, i moan, i hon's darathen. Wie haast denn?“

„Kobell haast i,“ antwortete der Fremde.

„Hon no' nix g'hört von dir. Kobell schlechtweg?“

„No', halt Kobellfranzl.“

„Und i bin der Jagatoni von Garmisch,“ stellte sich dieser vor. „Auf Waidmannsheil!“

Sie stießen mit einander an, Die Andern thaten desgleichen.

„Wo kimmst denn her?“ examinierte der Jägertoni weiter.

„Z' Mittenwald bin i gwen beim Schießets. No' und da kimm i heunt über Partenkirchen, wo i an' guaten Freund von Minka (München) troffen hon, der mit mir da umma is, weil er beim Landrichter was z' b'sorgn hat. I hon nit mit eam auf's Landg'richt woll'n, weil i gar so meschant ausschau. Also dawart i 'n halt da.“

„No', und haast z' Mittenwald mitthoa' kinna bei die Scharfschützen, lauter Mana, die scho' mit an' Punkt auf d' Welt kemma san?“

„Is mir nit schlecht ganga,“ erwiderte Kobell; „'s Zwoat hon i mir g'holt auf der Ehrenscheibn — fünf Dukaten; is aa kva Pffifferling.“

„G'wiß nit — wenn ma 's gwiß hat,“ sagte der Jägertoni, ihn mißtrauisch anschauend.

Kobell merkte dies. Er zog einen verbrauchten, ledernen Zugbeutel aus der Tasche und zeigte dem ungläubigen Jäger die in ein Papierl gewickelten fünf nagelneuen Dukaten.

„Respekt!“ rief dieser, „iaß sollst glei no'mal leb'n! Du muast a guate Bix hab'n.“

„No', von selber trifft's nit,“ lachte Kobell. „I hon mir's halt durch koan Büchsenmacher verderbn lassen, wie du die dei', und so hon i koan Hoch- und Tief-, koan Kurz- und Seitenschuß kriegt, wohl aber an' Schwarzschuß und dös is ja allemal d' Hauptsach. Aber is 's erlaubt, so laß i a Maßl bringa? Und was is 's denn mit Guk, Flößer? Guka Moasta wird nix dagegn habn, wenn's mir oan von die Dukaten vertrinka helfts. Hon alleweil so viel ghört vom Garmischer G'sang und dieweil is 's so staad da, wie r in ara Gruffkapelln.“

„Beim G'sang bin i glei dabei!“ rief jetzt Mathies. „Broni, nur her mit der Zidan (Zither).“

„Bist von Mittenwald dohoam?“ fragte Toni den neuen Tischgenossen, oder haast dir dort nur an' Preis gholt?“

„Dahoam bin i wo anders,“ entgegnete Kobell. „Aber i hon mir scho' no' was g'holt von dort, nämli di scho' Genzi vo' Mittenwald.“

„So?“ fragte der Jäger mit großen Augen. „Wo haast es denn, die scho' Genzi?“

„Da drinn hon i's,“ erwiderte Kobell, nach der

Seitentafche deutend, in welcher er sein Notizbuch stecken hatte.

„A narrisch!“ rief der Jägertoni, du wirst es den-
gersch ta nit im Keiser (Tasche) habn.“

„Im Büchl hon i 's drin.“

„Ja so, du moanst halt a Binsbl. No' mir kann's
recht sei'. Wenn i z'naacht ummi kimm, werd i 's
auffuacha, die Genzi, und schö' grüaßen von dir.“

Broni hatte inzwischen auf Kobells Rechnung frisches
Bier gebracht. Auch dem Floßmeister stellte sie einen
vollen Krug hin, den dieser nur unter der Bedingung
annahm, daß die nächste „Ladung“ auf seine Rechnung
gehe. Der Jägertoni aber benützte den Anstich zu
einem Toaste, indem er rief:

„Die schö' Genzi von Mittenwald, vivat, sie soll
leb'n! Hoch!“

Mathies hatte in die Saiten der Zither gegriffen
und machte einen Tusch dazu.

„Satz singa ma oans!“ rief der Jägertoni, der
nunmehr ganz auf sein heutiges Pech vergessen hatte,
„aber was zünftigs, a Jagaliad. Kannst oans?“ fragte
er Kobell.

„I moan scho“,“ entgegnete dieser. „Singa ma:
Wie freut mi mei' Biz.“

„Wenn mi aa heunt mei' Biz nit freut, 's Gfängl
gfreut mi,“ sagte Toni, „und also singa ma. Mathies,
zupf dei' Zidan und fang an.“

Und lustig hallte es aus den kräftigen Kehlen mit
Soblern untermischt:

„Wie freut mi mei' Biz,
Da drüber geht nix,
Und wann i mei' Biz nimmer führen soll,
Is mir auf dera Welt nimmer wohl.
Wie freut mi mei' Biz,
Da drüber geht nix,

Wie freut mi die Birsch
Auf d'Gams und auf d' Hirsch,
Wann i nimmer birschen und jagen soll,
Is mir auf dera Welt nimmer wohl.
Wie freut mi die Birsch
Auf d'Gams und auf d'Hirsch.

Kann nix schönres geb'n,
Als jagerisch leb'n,
Wann i nimmer jagerisch leb'n soll,
Is mir auf dera Welt nimmer so wohl.
Kann nix schönres geb'n,
Als jagerisch leb'n.“

Nachdem mit diesem Liede einmal der Anfang ge-
macht war, folgten noch andere nach und Kobells Auf-
merksamkeit richtete sich ganz besonders auf den zither-
kundigen Mathies, der mit der schönsten Fistel sich
sogleich die erste Stimme angeeignet hatte und zwischen
den Viedern lustige Ländler auf der Zither spielte, daß
die anderen vor Vergnügen auf die Schenkel zu klatschen
begannen, mit den Fingern schnalzten und mit der
Zunge schnackelten.

Inzwischen war noch ein weiterer Gast hinzuge-
kommen in der Person des Gmoa'waßls von Unter-
grainau, der, wie aus der unter dem Arme getragenen

Lederrolle ersichtlich war, Material für sein ehrames Schusterhandwerk eingekauft hatte. Er setzte sich mit den Worten: „Wenns verlaubt is,“ und brachte bald vor Vergnügen seinen weiten Mund nicht mehr zusammen.

„Heunt wird's fidei!“ rief der Jägertoni, mit dem neuen Tischgenossen freudig anstoßend, und dann wandte er sich zu Kobell und fuhr fort: „Gel, da schaugst, wie die Floßknecht singa kinna, grad wie d' Nachtigalln, b'sunders der Lechner Hies? Ja, dem thuats koana nach; und wennst 'n erst Schnadahüpfeln singa hörest! Mi ausnomma gibt's im ganzen Landl koan bessern mehr.“

„No', willst es 's Ansinga mit mir probirn?“ fragte Kobell den rennommirenden Jäger. „I versteh mi aa drauf und was giltz, i sing di hin?“

„Du mi?“ rief der Jäger. Dös wirst dir überlegn.“

„Traust dir leicht nit?“ fragte Kobell lachend. „An' Dukaten sek' i ein gegn dein Schlagring.“ Und er legte einen Dukaten auf den Tisch.

„Du junger Fant rennst ja schnurstraks in dei Berderbn!“ entgegnete der Jäger. „Aber mir kann's recht sei'. Also, da is mei' Schlagring. Wer'n andern hinfingt, is matsch. No', du paß auf mit deiner schöna Genzi.“

Und Kobell, unendlich vergnügt, begann sofort, den Jägertoni anzufingen.

Dieses Ansinga, das im Hochland sehr häufig vorkommt, ist der Wettkampf zweier Sänger, welche sich

mit anzüglichen, nur für den Augenblick improvisirten Strophen im Wechselgesang so lange bekämpfen, bis der eine sich nicht mehr durchzufinden weiß und unter allgemeinem Gelächter auf das Wort verzichtet, oder etwa auch, bis der Kampf des Geistes in einen leiblichen übergeht und sich ein blutiger Streit entfacht,

Das Schnadahüpfel macht den Großtheil der alpinen Volkspoesie aus. Es besteht aus einer vierzeiligen, ganz oder theilweise gereimten Strophe, welche mit Beigabe eines bezüglichen Bildes oder auch unmittelbar einen Gedanken ausspricht. Es sind Gesangsstücklein, die allerlei Anspielungen, Neckereien, Liebeserklärungen und Herausforderungen enthalten. Man kann sie als kleine Blumen der Geselligkeit betrachten, welche ebenso in der einsamen Sennhütte, wie bei Trunk und Tanz und Fest floriren und ein belebendes und vergnügendes Element bilden, wie anderwärts nichts ähnliches bekannt. Das Schnadahüpfel der süddeutschen Gebirgswelt ist eine der lieblichsten Erscheinungen der Volkspoesie und das würdigste Seitenstück zu den Märchen des Nordens. Diese einfachen Feldblumen der Poesie dürften oft durch Innigkeit und Zartheit des Gefühls manchen Städter beschämen. Meist sind sie jedoch nur Kinder des Augenblicks, das unbedeutende stirbt auch im Augenblick seiner Geburt, denn was sich auf dem Lande fortpflanzen und erhalten will, muß so zu sagen „klassisch“ sein. Das echte und rechte Schnadahüpfel gleicht einem Räthsel — die

ersten drei Zeilen sind wie eine Frage, die vierte ist die Antwort darauf.

Der Kobellfranzl begann unter Mathies Zitherbegleitung sofort seinen Angriff, die Uebrigen sangen jedesmal die Melodie ohne Text nach, während dem der Gegner Zeit fand, sein Gesangl auszudenken:

„Der Garmischa Jaga
Is gar a verdrahta,
Hat a nigl nagl neue Biz,
Aber treffen thuat er nix.“

Der Jägertoni entgegnete nach dem üblichen Chorus sofort:

„Sag hör i oan singa,
Er singt grad zum Trup,
Und a fellener Spigbua
Is selt'n was nuß.“

Und nun begann ein wahrer Wettkampf hinüber — herüber. Auf jeden Angriff Kobells folgte ein schallendes Gelächter der Zuhörer. Das Erlauschte über des Jägertonis verfehlte Schüsse, sein Lamento über den Büchsenmacher waren für seinen Gegner eine wahre Fundgrube des Witzes und er verstand es meisterlich, stets eine überraschende Wendung, eine unerwartete Aufklärung, eine neue Moral, etwa auch eine nicht geahnte Dummheit vortreten zu lassen. Aber auch der Jägertoni stellte seinen Mann. Mählich aber erlahmte er, die Chorsänger mußten öfters zweimal ihr „tralala“ wiederholen, bis ihm die rechte Antwort beifiel. Der Schweiß stand ihm bereits auf der Stirne und endlich

ging ihm, wie er selbst sagte, das „Trumm“ aus. Er mußte dem Jäger nicht mehr zu antworten, und der Floßmeister, als Schiedsrichter, erkannte Kobell als Sieger an und übergab ihm den Schlagring des Jägertoni, den sich der Sieger mit großem Vergnügen an den Finger steckte.

Der Jägertoni suchte sich mit einigen kräftigen Zügen für den Verlust des Schlagrings und die erlittene Niederlage zu trösten. Aber er blickte fuchsteufelswild auf den jungen Sänger und meinte:

„An' anders Mal geht's umkehrt. Die groß' Hix heunt hat mi matt g'macht, aber du find'st aa scho' no' dein Herrn.“

„Also her mit dem Herrn!“ rief Kobell. „Hat leicht von enk no' oana Schneid, mi anz'singa?“

„I möcht's grad scho' probirn,“ sagte Mathies.

„Alle vier därfst gegn mi singa, aa der Schuasta, wenn er mag,“ antwortete Kobell lachend, „aber schö' oana nach'n andern. Da san zwoa Dufaten, die g'hörn enk, wenn mi oana mauktoht macht.“

„Es gilt!“ rief Mathies. „Was sehn wir dagegen?“

„Nix sollst sehn,“ sagte der Floßmeister; „i bin für enk Zahler.“

„So möcht' i dös G'häng an enkera Uhrketten,“ verfehte Kobell.

„Dös G'häng mit die silberg'faßten Murmelzäh'n, mit die schön' Hirschkralln und der Geierkralln?“ fragte der Floßmeister, die bezeichneten Gegenstände durch die

Finger streifend. „Gern gib i's nit her — aber was!
— i krieg ja dengerst die zwoa Dukaten. Also, es
gilt!“

Und nun begann ein neuer Wettkampf. Mathies
machte den Anfang, ihm sollten der Seehansele, der
Gmoa'waßl und dann der Floßerjatele folgen. Sobald
einer den Chorus zweimal singen ließe, ohne ein neues
Schnadahüpfel zu beginnen, sollte er für besiegt gelten.
Kobell mochte es dem blauäugigen Obergrainauer
ansetzen, daß er verliebter Natur war, und so sagte er
ihm, er sollte „d'Liab“ erwählen, es müßte nicht
immer getrußt sein.

Mathies war dies wohl zufrieden und begann
sfort:

„Was wird denn die Liab' sei',
Wer kaannt mir dö's jagu,
Und i hon hin und her denkt
Und kann's nicht dafragn.“

Kobell:

Die Liab is a Schießer
Auf a schneeweißer Scheibn,
Und da kennst di nit aus,
Dürst es wohl a Weil treibn.

Mathies:

Und d'Liab is a G'schicht
Und die geht gar nit aus
Und wird üb'rall verzählt
Und is überall z' Haus.

Kobell:

Und d' Liab is a G'spiel,
Da kaannt g'winna gar viel,
Und no' mehra verliern,
Kannst's dei' Lebta lang g'spiern.

Mathies:

Und d' Liab is a Vog'l
Der waar nach mein Sinn,
Und mei' Dirndl is der Käfig,
Da stutschert es drin.

Kobell:

Laß mi aus mit der Liab,
Schau, i hon's scho' probirt,
Und sie hat mi gar schön
An der Nasen rung'führt.

In solcher Weise, die schönsten, bilderreichsten Ver-
gleichs erdichtend, ging es eine Weile fort. Plötzlich
aber hielt Mathies ein und sagte: „Fak fällt mir nig
g'scheids mehr ein und was unsaubers mag i über d'
Liab nit singa.“

„Dös is a schön's Wort,“ sagte Kobell, „und ehrt
di. Also, die Andern weiter!“

Dem Floßmeister wurde um sein Gehäng bange.
Der Jägertoni aber zitterte vor Aerger über die
„Triumphe“ des jungen Fremden und that einen
tüchtigen Schluck nach dem andern.

Der Gesangskampf gestaltete sich bald wieder sehr
heiter und Kobell blieb seinen drei Gegnern nichts
schuldig. Er folgte dem Sprichwort: „Wie man in
den Wald ruft, so hallt es wieder.“

Man blieb jedoch nicht bei dem einen Thema und Kobell warf u. A. auch die Frage auf: „Was is a Schnadahüpfel?“ wobei die verschiedensten Antworten zum Vorschein kamen, wie:

A Schnadahüpfel
Hat an' Schneidunga Gang,
Und steigt z' höchst in's Gebirg,
Wird nit schwindli und bang.

A Schnadahüpfel
Is a Vogl in Wald,
Bal' er trauri will wer'n
Nacha stirbt er aa bald.

A Schnadahüpfel
Is a tanzender G'sang,
Und a trauriger Tanz,
Bua, der dauert nit lang.

A Schnadahüpfel
Is a offens Briefel,
Und da steht's deutli drin,
Wie dir is in dein' Sinn.

A Schnadahüpfel
Is a Bleaml vom Feld,
Es wird jußt nit viel g'acht'
Nimmt do' furt auf der Welt.

A Schnadahüpfel
Hat an' lustinga Stand,
Und macht überall auf,
Is a Landmusikant. u. s. w.

Beim Floßerjakele aber kam grobes Geschütz in's Treffen, nachdem sich der Gmoa'wastl schon nach den ersten, mit mehr meckernder, als singender Stimme vorgetragenen Strophen für besiegt erklärt hatte. Hier nur einige Proben von Gmoa'wastl's Muse:

Chmal ham ma Schuachein (Schuhe) g'habt,
Chmal nit aa,
Chmal ham ma Sohl'n d'rauf g'habt,
Chmal nit aa.

In Eschenloh unt'
Is a Raß und a Hund,
Und a Raß und a Hund
Is in Eschenloh unt'.

Dort ob'n auf der Alm
Is a Kalbn awagfall'n,
Wär' d' Kalbn nit anf d' Alm
So waar's nit awagfall'n.

Nicht lange dauerte es, so mußte auch der letzte Kämpfer, der Jakele, sich ergeben, und Kobell befestigte mit unsäglichem Vergnügen das gewonnene Gehäng an seiner Uhrkette. Alle gönnten ihm dasselbe gern, nur der Jäger Toni war ganz „suchtig“ über den wiederholten Sieg und in seiner bereits hochgradigen Bierbegeisterung rief er Kobell zu: „Mirkt es denn nit, daß ma dir gern und nur aus Barmherzigkeit hab'n alles gewinna lassen? Moanst, es braucht weiter nig, als auf Garmisch geh'n und die best'n Singer todt z' machen! Da hast di g'schniden!“

„Na, na,“ mischte sich der Floßmeister ein, „di Sach is richti und ehrli vor sich ganga, alle seid's matsch worn, und du, Jagatoni, du großmauliger Mensch, bist gar grad a Pfifferling z'gegen den da.“

„Was?“ schrie Toni, „i a Pfifferling? No', dös sollts glei segn.“ Dabei erhob er sich und machte gegen Kobell eine angreifende Bewegung.

Dieser jedoch sprang rasch auf und sagte lachend „Möchst ebba dein' Schlagring am Kopf spüren? Dös kann scho' g'schehn, wennst es hab'n willst.“

„Halts mi! halts mi!“ schrie Toni und streckte, damit dies leichter geschehen konnte, seine Hände nach rückwärts den Floßknechten entgegen, welche sie auch lachend festhielten.

„Halts mi! halts mi!“ schrie er dann wiederholt, „oder es geschieht an' Unglück.“

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thüre und der Landrichter von Garmisch trat mit einem fremden Herrn in die Stube.

„He, was ist los?“ rief der Beamte.

„Ein Sängerkrieg in Garmisch mit obligatem Ausgang,“ erwiderte Kobell lachend.

„Z'Schanden hat er uns alle g'unga,“ erklärte Mathies, „und dös hat'n Jagatoni g'fugt. Aber g'scheh'n is nix, da hab'n ma scho' g'sorgt.“

„Herr Doktor, man hat Sie doch nicht insultirt?“ fragte der Beamte.

„Bewahr Gott!“ erwidert Kobell lachend. „Alles ging in Liebe und Eintracht. Z'erst hab'n wir trinken, dann g'sungen und d'Zither g'schlagen und zum Schluß g'rauft. Alles nach der schönsten Ordnung.“

„Was? A Doktor is dös?“ riefen die Tischgenossen Kobells erstaunt.

„No' da san ma alle mitananda scho' einganga“, meinte der Floßmeister.

„A Doktor?“ wiederholte der Jägertoni. „Ja no' da habts es, nur a Doktor kann uns z'Schanden singa. Des müahts mir scho' verzeihn,“ wandte er sich dann an Kobell; „i hon enk für an' Jagdspezl von mir g'halten

Des habts enk aa so gmoan gebn, daß d'nix anders denken kunnst. Enk vogunn i mein Schlagring —“

„Und i mei' G'häng,“ setzte der Floßmeister hinzu.

Jetzt zeigte der junge Doktor seinen Freunden die in dem Singkampfe eroberte Siegesbeute mit den Worten: „Das wird mir zeitlebens ein heiteres Andenken an den heutigen Tag sein.“ Und sich zu den besiegten Gegnern wendend, fuhr er fort: „Jag aber, Leutln, eßt und trinkt; heunt bin i Zahler. Singts, so lang's künnts. Du Jaga, kriegst scho' ebbas von mir für dein Schlagring.“

Dann wandte er sich zum Floßmeister: „Sie, Herr Floßmeister, werden mich einmal in München besuchen, wenn Sie wieder dorthin kommen, und wir werden dann quitt.“

„Der Herr Doktor soll leb'n! Vivat hoch!“ rief der Jägertoni, und die Andern stimmten ein.

„Das ganze Vergnügen verdanke ich eigentlich dir,“ sagte Kobell jetzt zu dem mit dem Landrichter eingetretenen Herrn, den Mathies bereits als seinen früheren Lieutenant Naus erkannt und begrüßt hatte.

„Mir?“ fragte dieser.

„Natürlich; weil du mich so lange warten ließe.“

„Wie ich hörte, bleiben Sie längere Zeit bei uns in Garmisch?“ fragte der Landrichter den Doktor.

„Wenn i für mein Nachtgrofchen a Stroh krieg?“ fragte dieser lachend die Kellnerin.

„Jez, iag is's recht!“ rief Broni etwas beschämt.

„Die scho' Stubn is für'n Herrn Doktor aus München scho' etli Tag herg'richt und i hätt'n auf'n Stroh wolln schlafa lassen!“

„Wär' nicht zum ersten Mal gewesen,“ versetzte Kobell. „Aber wenn man's besser haben kann, greift man nach dem Besseren. Nicht wahr, das ist auch Soldatenart?“ fragte er seinen Freund, den jungen Offizier.

Lieutenant Naus war ein Mann von mittlerer Größe, und kräftig gebaut. Er hatte üppige, blonde Haare, blaue Augen, ein kleines Schnurrbärtchen und ein freundliches, äußerst lebhaftes Gesicht. Seine Kleidung bestand in einem grauen Sommeranzug und einem großen, weiten Strohhut. Er nahm mit Mathies sofort Rücksprache wegen des anzutretenden Dienstes als Meßgehilfe und bestellte ihn für übermorgen nach Partenkirchen, an welchem Tage sie dann ihr Werk beginnen würden. Er fragte auch nach dem schwarzen Görgl, welcher dem Landrichter vom Gemeindevorstand in Obergrainau als einer der vorzüglichsten Bergführer in Vorschlag gebracht wurde.

Mathies konnte in dieser Beziehung nichts an Görgl tabeln. Er selbst war nur in dem seinem Dörfchen zunächst liegenden Theile des Gebirges bekannt und niemals auf die weiter entlegenen Berge gekommen, und so war allerdings ein Führer nöthig. So wurde Mathies beauftragt, auch Görgl mitzubringen, wenn dieser auf allen Bergen Bescheid wisse.

„Dös woäß er,“ bestätigte Mathies, „denn in die Berg is er dahoam und's Steigen sei' Freud. Er goang justament bis auf 'n Zugspitz auffi.“

„Auf 'n Zugspitz?“ rief Naus. „Bring ihn mir; das ist schon mein Mann.“

X.

Die drei Herren begaben sich, da es inzwischen im Gärtchen vor dem Hause kühler geworden, dorthin und verblieben hier, bis Lieutenant Naus seinen Heimweg nach dem nahen Partenkirchen einschlug. Der Landrichter und Kobell geleiteten ihn eine Strecke Weges. Die Bergspitzen leuchteten herrlich im Abendrothe.

„Morgen, wenn die „Summwendfeuer“ brennen, möcht ich oben stehen auf der Alpspize,“ wünschte Kobell.

„Und ich auf dem Zugspitz!“ rief Naus, mit leuchtenden Augen emporblickend zu dem im Abendlichte glühenden, gegen Osten jäh abfallenden Felsenblock. Ich hoffe, nicht nach München zurückzukehren, ohne von dort oben niedergeschaut zu haben auf die schöne Welt.“

„Glück auf dazu!“ rief Kobell. „Ich jag nächster Tage mit dem Förster von Graseck im Rainthal, vielleicht gelingt es mir, für Dich einen richtigen Steig

zu finden. Wenn Du, als der erste, droben stündest auf dem unbezwinglichen Zugspitz, das wär' ein anderer Sieg, als der meinige mit den Schnadahüpfeln!"

Zu beiden gehört ein gesunder Leib, Geist und ein frisches Gemüth," meinte der Landrichter. „Die jungen Herren sind damit gut versehen und Ihr Aufenthalt in unserm Gau wird uns gewiß köstliche Gaben bringen. Wir werden endlich eine gute und richtige Terrainkarte erhalten, die wir bis jetzt entbehrten, und Sie, Herr Doktor, werden nicht nur Ihre Mineraliensammlung durch die Funde in dieser Gegend vermehren, sondern auch manch schönes, reiches Stück Erz aus dem herrlichen Schachte des Volkslebens fördern und zu Gold verarbeiten. Beiden Glückauf zur Aufgabe, Glückauf zur Lösung!"

Unter diesen und ähnlichen Gesprächen waren sie bei stets zunehmender Dämmerung bis an die ersten Häuser des von Garmisch etwa eine halbe Stunde entfernten Partenkirchen gelangt, und Kobell sagte zu den Freunden: „Im Hinblick auf unser Unternehmen ziemt sich's, daß wir beim „Stern“ drinnen im alten Parthanum auf den Stern unserer Zukunft mit gutem Tiroler anstoßen.“

Der Landrichter fand das für ganz richtig, und so ward der junge Offizier bis zu seinem Quartier im genannten Gasthause geleitet.

Der am Fuße des Eckenberges gelegene Gebirgsort Partenkirchen ist, wie schon oben erwähnt, das Partha-

num der Römer. In alter Zeit ging der Handelszug aus der Levante nach Augsburg hier durch. Die noch jetzt hierher führende Straße, ehemals Kottstraße genannt, war eine der belebtesten Deutschlands und die Bewohner dieses Landstrichs machten bedeutende Geschäfte. Noch jetzt sieht man zu Partenkirchen und Schongau die geräumigen Häuser, wo die Ballen und Kisten niedergelegt und umgepackt wurden, und die Werdenfeller Händler, unter welchem Namen sie durch ganz Deutschland bekannt waren, hatten nicht nur ihre Niederlagen, sondern besaßen solche auch in vielen Städten Italiens, in Amsterdam, Warschau, Wilna &c. und man nannte die Grafschaft mit Recht „das goldene Ländl“.

In unserer Zeit ist das freilich anders geworden. Die Bewohner sind auf die Benützung dessen angewiesen, was die Natur ihnen spendet, vorzüglich auf den Holzhandel, der nebst der Viehzucht ihre Haupterwerbsquelle ausmacht.

Der Ort bestand zur Zeit unserer Erzählung zunächst aus einer langen, schrägen, nicht sehr breiten Straße, an welcher sich zu beiden Seiten die hölzernen Wohngebäude mit ihren weit vorspringenden Lageschindeldächern in wirrem Durcheinander reihten. Der Spizthurm der Pfarrkirche schaute gar friedlich auf dieselben nieder. Die sich in mäßiger Höhe auf dem Rücken des Augetsberges befindliche Wallfahrtskirche St. Anton bildet den prächtigsten Hintergrund dieser Ortschaft, welche nicht nur in landschaftlicher Beziehung das

höchste Interesse beansprucht, sondern auch in historischer, denn hier fand jener so tief und mächtig in die Geschichte eingreifende Austritt statt, welcher den Sturz der Welfen in Deutschland zur Folge hatte. Hierher berief der von den Auführern hart bedrängte Kaiser Friedrich Barbarossa die deutschen Fürsten, unter ihnen Heinrich den Löwen, Bayerns Herzog, um ihre Hilfe nachzusehen. Heinrich der Löwe, der mächtigste unter den Fürsten, versagte dem Kaiser seine Hilfe, grollend darüber, daß Friedrich die welfischen Güter in Schwaben, welche dem Herzog einst als Erbe zugefallen waren, durch Kauf an sich gebracht. Heinrich blieb unbeweglich, selbst dann noch, als der Kaiser in Schmerz und Verzweiflung ihm flehend zu Füßen gefallen war. Da trat des tief gedemüthigten Kaisers Gemahlin voll edlen Unwillens hinzu und rief: „Stehet auf, mein Herr! Gott sei dieses Zustandes gedenk!“

Wieder heimgekehrt in die deutschen Lande fand der Kaiser bald Gelegenheit, sich an dem Bayernherzog zu rächen. Dieser ward seiner Herzogthümer Bayern und Sachsen verlustig und in die Reichsacht erklärt, worauf der Kaiser seinem tapfern und getreuen Freunde Otto von Wittelsbach am 16. September 1180 das Herzogthum Bayern für sich und seine Nachkommen als erbliches Eigenthum auf ewige Zeiten verlieh.

Dieser berühmte Fußfall des Kaisers fand in dem massiv gebauten, alterthümlichen Gasthause „zum Stern“ statt, woselbst Lieutenannt Naus sein Quartier aufge-

schlagen hatte. Hier trat er mit seinen Begleitern alsbald in die Herrenstube ein, wo sie sich an einem großen, runden Tische niederließen, an dem die Forstbediensteten, der Pfarrer und Kooperator des Ortes und mehrere andere Herren saßen. Natürlich hatte hier der liederkundige Kobell bald wieder die Guitarre zur Hand und sang seine selbst verfaßte Lieblingsweise:

„Es lebe der Wald,
Und es leb' das Gejaid,
Und der uns das Pulver erfunden!
Ging's ledern und stille, das wäre mir leid,
Dem Knall bin ich lieber verbunden,
Es schalle und hall':
Heut reihen sich fröhliche Stunden!“

„Du glücklicher Sänger!“ sagte der Offizier im Verlaufe des Abends zu ihm, „du vermagst nicht nur alles, was dein Auge entzückt, mit dem Stifte in deinem Skizzenbuche festzuhalten, sondern auch jede Regung des Herzens in gelungener Weise wiederzugeben. Könnte ich doch auch manchmal meiner Stimmung in solcher Weise Ausdruck verleihen!“

Kobell blickte auf den etwas schwärmerisch darschauenden Freund.

„Du müchtest wohl ein Liebesgedicht machen?“ fragte er.

„So ist's,“ entgegnete dieser.

„Sie ist fern von dir und da überkommt dich ein

Gefühl der Sehnsucht? Ich kenne das; es geht mir oft nicht besser. Trinken wir auf das Wohl meiner liebenswürdigen Cousine Karoline.“

„Sie soll leben!“

Die beiden Freunde stießen an und es gab einen guten Klang.

„Jetzt beichte du!“ sagte Kobell, nachdem die Gläser geleert und wieder gefüllt waren.

„Auch ich besitze ein liebenswürdiges Bäschen,“ erwiderte der Freund, „die Tochter des Doktors von Vermos, wo ich meine schönsten Jugendjahre zugebracht. Als ich heute in Garmisch die Loisach überschritt, da war mir's, als müßte ich an ihren Ufern aufwärts wandern und meinem nahen Lieblingsorte zueilen. Siehst du, wenn ich dichten könnte, wie du, hätte ich diese sehnsuchtsvolle Regung in schöne Verse gekleidet und sie meiner lieben Bertha geschickt. Ich weiß, das hätte ihr Freude gemacht.“

„Lassen wir deine Bertha leben!“ rief Kobell, mit dem Freunde anstoßend „Das sind oft die besten und interessantesten Gedichte, die man nur fühlen und ungeschrieben lassen kann. Glück auf! Dein Bäschen soll leben!“

Und als der Landrichter zur Heimkehr nach Garmisch mahnte, sang der junge Meistersänger mit Bezug auf das soeben stattgehabte Zwiegespräch für heute sein Schlußlied, dessen Refrain von sämtlichen Anwesenden im Chor mitgesungen wurde:

„Liebt die Mädchen, liebt den Wein,
Leert die Gläser, schenkt sie ein!
Seht die Gluth im Glase blinken,
Freundlich winkend, sie zu trinken;
Ohne Mädchen, ohne Wein
Kann die Welt nicht reizend sein!
Wer sich in der jungen Zeit
Dieser beiden nicht erfreut,
Der wird noch in späten Tagen
D'rüber klagen.
Ohne Mädchen, ohne Wein
Kann die Welt nicht reizend sein.“

zehn und zwanzig Paaren, an einen Karren und fahren von Haus zu Haus, von Hof zu Hof. Dabei singen sie:

„Heiliger Sankt Veit,
Schenk uns a Scheit,
Heiliger Hans,
A recht a lang's,
Heiliger Sixt,
A rechts a dick's!
Heiliger Florian,
Zünd' unser Haus nit an!

Hierauf beginnen die Jüngerer als erster Chor:

„Ist ein braver Herr im Haus,
Reicht er uns ein Scheit heraus,
Zwei Scheiter und zwei Boschen,
Macht es brennen und gloschen.“

Diesen folgen die älteren Buben als zweiter Chor

„Wir kommen von Sankt Veit.
Gebts uns aa r a groß's Scheit,
Gebts uns aa r a Steuer
Zu unsern Sunnwendfeuer;
Wer uns koa' Steuer will geb'n,
Soll heuer koan schön Flachs daleb'n.“

Wenn man sie dann mit Holz und oft auch mit Röhren beschenkt hat, ziehen sie das erbettelte Holz jubelnd auf einen erhöhten Platz, auf welchem das Sunnwendfeuer angezündet wird. Aus dem größten Theil des Holzes wird hier ein hoher Scheiterhaufen aufgerichtet, die sogenannte „Hex“, und mit Tannenreisern überdeckt, welche beim Abendläuten als Schluß-

XI.

Der St. Johannistag ist für das Volk in den Bergen von jeher von großer Bedeutung gewesen. Viele Bauernregeln knüpfen sich an das Wetter dieses Festes, viel Glaube und Aberglaube hat sich seit undenklichen Zeiten von diesem Tage der Sonnenwende bis jetzt erhalten. Vor allem ist es die altheidnische Sitte der Sonnwendfeuer, welche Nachts von den Spitzen der Berge leuchten und zunächst den Ortschaften angezündet werden, und über welche das junge Volk lustig hinüberspringt. Auch manch andere sinnige Sitte findet dabei statt.

Am Herde prasselt an diesem Tage das Feuer ganz außergewöhnlich, denn jede Bäuerin setzt eine Ehre darein, prächtige, goldgelbe Röhren und Strigeli n neuerlei Art zu backen und den Unbemittelten von dem Ueberflusse mitzutheilen.

Die Dorfjugend hat es aber am Johannistage ganz besonders wichtig. Kaum ist die nachmittägige Vesper zu Ende, geht es an's Sunnwendholz sammeln. Zu diesem Zwecke spannen sich die jungen Leute, oft zu

effekt angezündet wird. Jung und Alt sammelt sich um die kleinen Feuer und wer sich noch springfähig fühlt, hüpfst einzeln, meistens aber Paar um Paar, d. h. Bub und Mädchen, Mann und Frau, über das Sunnwendfeuer.

Auch in Obergrainau erfreute sich die gesammte Bevölkerung an der Lust des Sunnwendfeuers, der Bärenmartele mit Ufra und Lisbeth, und auch Mathies mit seinem Ahne waren selbstverständlich zugegen. Aber auch von Untergrainau und Hammersbach fanden sich viele ein, darunter der „Gmoa'wasfl“, die böse Wagnerin und der schwarze Görgl. Letzterer erschien heute in ganz neuer, flotter Gebirgsstracht mit wohlgepflegtem Haupt- und Barthaar.

Mathies begrüßte ihn und entledigte sich des Auftrags, den ihm sein Lieutenant gegeben, und Görgl war natürlich mit Freuden bereit, diesen außerordentlichen Fühverdienst zu übernehmen. Er verfehlte nicht, sich bei dem Bärenbauer eigens zu bedanken, daß er ihn für diese Stelle in Vorschlag gebracht und versprach, sich dieses Wohlwollens würdig zu zeigen.

Der Bärenmartele freute sich darüber, daß es ihm so schnell gelungen, den früher so verkommenen Burschen auf den richtigen Pfad gelenkt zu haben. Daß derselbe alles nur Ufra zu Liebe that, das freilich ahnte er nicht.

Die Kinder sprangen paarweise über ein kleineres Feuer, welches durch das darauf geworfene frische Reißig einen starken Rauch verursachte, der schnur-

gerade zum Himmel aufstieg. Ueber ein solches zweites Feuer sprangen die Burschen und Mädchen, und auch Ufra folgte den an sie gestellten Anforderungen der Burschen, je dreimal mit ihnen den Feuersprung zu wagen. Selbstverständlich that dies auch Mathies, und die alte Mariannl, welche die Gewohnheit hatte, laut vor sich hinzufagen, was sie eben dachte, machte die Bemerkung:

„Dös is halt dengerscht's schönste Paar, oder ebba itta? (oder etwa nicht?)“

„Natürli,“ versetzte die in ihrer Nähe auf dem Rasen sitzende Wagnerin von Untergrainau, welche diese Worte gehört hatte, „da Mathies hat ja von dir d'Schön, da seit si' nix.“

„Sei staad, du Laster“, entgegnete mit wackelndem Kopfe die Alte. „Dei Spöttlerei is mir molest (lästig), red mi nimmer an.“ Und sie brummte noch eine Weile vor sich hin, zum Späße ihrer Umgebung. Da ließ sich der Gmoa'wasfl neben ihr nieder und suchte sie zu beruhigen, und nachdem ihm dies gelungen, theilte er ihr sein Anliegen mit. „Mariannl, du muast ma an' Rath gebn,“ sagte er; „mei' scheckige Quah geit (gibt) scho' etli Tag ganz a wasserige Milll, was's aufsezt (Rahm gibt), is schier itta zu verkenna, und d'Scheck hat woltern bis iaß die mehra Milll gebn. Wie vermoanst, was da Schuld is? Und wißt aber ebba's dagegn, so thaast mir an' großen Gfalln, Mariannl.“

Die Alte blicke eine Weile stier vor sich hin; da schlug wieder das hämische Gelächter der Wagnerin

an ihr Ohr und — das Rezept für die Kuh des Gmoa'wasfls war fertig.

„Woast, Wasfl,“ sagte sie, „so ebbas kimmt diemalu wohl von an' bösen G'schau.“

„Ja, ja,“ pflichtete Wasfl bei, „i hon aa scho' dran denkt.“

„Hast z'Untergroana koan Feind oder aber a Feindin?“

„Kaannt nix sagn,“ antwortete der Gefragte nachdenkend; „san mir alle Leut' guat — bis auf d'Wagnerin, du kennst ja eh' ihra bö's Maul.“

„Da habn ma's scho'!“ fiel die Alte rasch und schelmisch lächelnd ein. „Schau nur ihr bö's G'schau an, i wollt' wetten, die bringt di no' um d' Millli von der andern Kuah aa, wennst ebba itta vürsorgst.“

„Hon i mir's dengerscht schon a etli Mal denkt,“ erwiderte Wasfl, „daß dö's Laster mi sefirt. Ja, ja, es is a so; schau nur, wie 's iatz wieder herfeuert zu uns. Ge, di verhet mi am End aa no' —“ und er rückte ängstlich zur Seite.

„Na', na',“ tröstete die alte Mariannl, „geg'n d' Manna vermag ihra G'schau nix mehr, sie kann's grad mit die Ochsen und d' Küah. Aber i verwoaß dir a Mittel.“

„Is 's wahr?“ rief Wasfl erfreut. „Sag' mir's nur glei. I werd' a ruinitter Mann, wenn i mir's Schmalz kaufu müast. 's Wei hat heunt scho' koane'

Johannisküachl mehr backa kinna. Also, wie moanst, was is dö's Mittel?“

„Dös will i dir sagn. Heunt is d' Johannisnacht und da wirkt dö's, was i dir sag', am allerbesten. Wennst auf d' Nacht hoangehst und d' Wagnerin unterwegs is, so, daß d'es guat d'alanga kannst, so haust ihr im Namen der heiligen Dreifaltigkeit drei Watschen doni (drei Ohrfeigen hin), sie darfs scho' g'spürn. Und Du wirst seh'g'n, dei' Scheckin geit morgu wieder ihra Millli, wie sunsten.“

„Aber dö's schiekt si' dengerscht nit für an' Gmoa-deaner,“ wendete Wasfl ein, „der so viel is, wie d' Obrigkeit; in mein Uniformsrock da kann i ja dengerscht nit a so a bö's Beispiel gebn.“

„Da woaß i dir an' Rath; den Rock ziagst aus, und wennst in 'n Hemdärmeln bist, so bist nix anders, als a Bauernschuasta und du haust di aa leichter in 'n Hemdärmeln, denn g'spürn muuß sie's, sunsten hilfts nix.“

Der Gmoa'wasfl fand dieses Auskunftsmittel für sehr richtig.

„Sie wird's scho' g'spürn! Diemeil-vergelt's Gott!“ Mit diesen Worten entfernte er sich von der Alten, die sich vergnügt darüber die Hände rieb, daß sie einmal Gelegenheit fand, sich an ihrer Feindin, dieser bösen und ehrabschneiderischen Person, zu rächen.

Unterdessen nahm das „Fuirhupfen“ seinen ungeführten Fortgang. Es war auch dem schwarzen Görgl einmal vergönnt, mit Afra über die lodernen Flammen zu springen, eine Auszeichnung, die den heißblütigen

Burschen mit den kühnsten Hoffnungen erfüllte, und als die Dämmerung eintrat und das hier übliche Scheibentreiben *) begann, war er einer der eifrigsten und glücklichsten Schläger.

Es werden zu diesem Behufe Abschnitte von hölzernen Brunnenröhren, die man glühend gemacht, mittelst eines Stockes in die Luft geschleudert, so daß der flammende „Bolzen“ einen schönen Bogen am dunklen Nachthimmel beschreibt. Dabei wird folgendes Sprüchlein gesungen:

„Diese Scheiben will ich treiben
Dem und dem, und der und der!“

Ober, wie Görgl und Mathies sangen:

„D du mei' stabe Scheib'n,
Wo will i di heut hintreib'n?
In die Obergroana Gmoa',
I woaß scho', wen i moa',
D' Afra ganz alloa'!“

Natürlich sprachen sie den Namen nur ganz leise vor sich hin, ohne daß ihn die Umstehenden vernehmen konnten, aber Afra wußte doch, daß Mathies nur ihr zu Ehren die Scheiben so schön in die Luft schleuderte,

*) Dieses Scheibentreiben findet auch am sog. Funken-sonntag, dem ersten Sonntag in der Fasten, statt, an welchem in dieser Gegend die Jugend gleichfalls Feuer anmacht, um über dieselben zu springen, und glühende Scheiben in die Luft schleudert, um daraus wahrzusagen. Oft zündet man ein mit Stroh umwundenes Wagenrad an und rollt es von der Höhe in's Thal hinab.

daß sie in weitem Bogen den Hang hinab sausten, aber sie fürchtete auch, daß der schwarze Görgl in gleicher Weise nur sie im Gedächtniß habe. Sie sollte bald Gewißheit hierüber erlangen.

„Afra, hast mei' Scheib'n g'sehgn?“ fragte sie der Bursche. „I hon's dir zu Ehr'n g'schlag'n und koana hat mi übertrieb'n.“

„Mir z' Ehr'n?“ that Afra verwundert. „Wie fimmst denn da dazu?“

„Sag, Afra, veracht'st mi?“ fragte der Bursche dagegen.

„Wißt itta (nicht) warum,“ erwiderte das Mädchen. „Du bist ja iaz am besten Weg, a braver Bua z' wern.“

„Dös will i. Aber, wie moanst, Afra — kurzum, sag mir, wie steht's mit dein Herzen?“

„Dös is a g'späßige Frag,“ lachte Afra.

„Sag' mir's, i bitt' di drum, denn —“

„I muaß zu mein Vater,“ fiel Afra dem Burschen schnell in die Rede, „aber i will dir dengerst a Antwort gebn. Gh' a Vierteljahr verganga, sollst du und die ganz' Welt wissen, wie's mit mein Herzen steht. B'hiit Gott!“

Und Afra eilte zu ihrem Vater. Görgl sah ihr fragend nach. Wie sollte er sich diese Worte deuten? Wollte sie ihm dann sagen, daß sie ihm ihr Herz geschenkt? Warum aber erst in einem Vierteljahre? Er tröstete sich mit dem Gedanken, daß das Mädchen erst abwarten wolle, ob seine Besserung wirklich Bestand habe und er nahm sich vor, auch fernerhin keinen An-

laß zu einer Klage zu geben. Und wiederholt trieb er seine Scheiben in kühnem Bogen hoch in die Luft

Aber Afra sprang jetzt wieder mit Mathies Hand in Hand über das Feuer, sie verstanden sich durch einen leisen Händedruck und Afra flüsterte ihm zu: „Bis der Hirt (Herbst) kimm, g'hörst mei'!“

Mathies machte seiner freudeerfüllten Brust durch einen Jubelschrei Luft. Da hallte es überall lustig von den Bergen und im Thal, und bald loberten von allen Spitzen und Graten, soweit sie ersteigbar waren, mächtige Flammengarben empor, am Kramer und Eckengebirge, am Schellkopf und allen anderen Höhen leuchteten die Bergfeuer, und die Thalbewohner jubelten zu ihnen auf.

Sobald die Abendglocke ertönte, wurden auch im Thale die neben den Sonnenwendfeuern errichteten großen „Hexen“ angezündet, hohe, aus Tannenästen, Stroh und Holz aufgerichtete Scheiterhaufen, um welche Alt und Jung herumtanzt. Erst als diese Hexen gänzlich zu Asche verbrannt waren, ward die Heimkehr unter fröhlichem Geplauder angetreten. Fauchzen und Gesang ertönte überall, man war allenthalben guter Dinge. Da, in der Nähe von Untergrainau, wo sich der Weg nach dem Wagneranwesen abzweigte, erschallten plötzlich drei Klatschsalven, denen eine Fluth von Schimpfworten folgte. Der Gmoa'wasfl hatte, hinter einer Staube versteckt, die Wagnerin erwartet, an ihr „im Namen der heiligen Dreifaltigkeit“ das ihm von der alten Mariannl empfohlene Sympthiemittel

versucht und sich dann so eilig entfernt, daß es völlig unbekannt blieb, wer der Attentäter gewesen.

Dank dem guten grünen Futter gab die Schecke schon am nächsten Morgen wieder die gewohnte Quantität Milch, sie war auch so gut und fett wie sonst, und der Gmoa'wasfl beeilte sich, der alten Mariannl diese frohe Botschaft zu bringen, indem er zu ihr sagte: „Bergelt's Gott für dein guaten Rath; hätt woltern nit denkt, daß d'Watschen so viel Guatthat san.“

XII.

Lieutenant Maus hatte seine Terrainaufnahme auf der nördlich von Partenkirchen gelegenen Gebirgsgruppe, dem Eckenberge, Fricken, Bischof und Krotenkopf begonnen und fortgesetzt. Mathies diente ihm als Meßgehilfe, Görgl als Bergführer, und der Offizier hatte alle Ursache, mit den Leistungen der Beiden zufrieden zu sein.

Zur Arbeit wurde in der Regel um vier Uhr früh aufgebrochen und nie vor acht Uhr Abends heimgekehrt. An den Regentagen war der Offizier zu Hause mit Reinzeichnen beschäftigt, während die Burschen frei hatten.

Görgl benützte solche Tage zur Pürsch auf Rehe in des Bärenmartele Jagdrevier, und hatte so öfters Gelegenheit, in Obergrainau vorzusprechen, Mathies aber suchte an solch freien Tagen durch Schindelklüben seinen Verdienst.

Bei den anstrengenden Bergtouren war es nicht zu verwundern, daß Herr und Diener oft sehr ermüdet nach Partenkirchen zurückkehrten; dies that jedoch ihrer Heiterkeit keinen Eintrag. Mathies juchzte von den Bergspitzen, daß es eine helle Freude war, und der Offizier hörte ihm stets mit Vergnügen zu, wenn er seine Lieder zum Besten gab. Es traf sich oft, daß sie, vom Wetter überrascht, auf einer Semnhütte oder in einem Jägerhaus übernachten mußten, wo der Offizier dann Gelegenheit fand, das echte Gebirgsleben kennen zu lernen. Bei solchen Gelegenheiten schrieb er dann oft für seinen Freund Kobell die Lieder auf, die er da und dort vernommen, und wünschte ihn nicht selten sehnlichst an seinen Platz, um mit ihm das Volksleben beobachten und studiren zu können. Aber auch mit seinem Väschen in Vermos beschäftigte er sich in solchen augenöthigten Ruhestunden oft und gern, an sie dachte er mit immer wärmerer Sehnsucht, und es freute ihn herzlich, wenn Mathies zu Ehren seiner Ungenannten die sinnigsten Schnadahüpfeln sang. Die anstrengende Arbeit hatte es ihm in den ersten Wochen nicht gestattet, dem Zuge seines Herzens zu folgen und die theure Verwandte zu besuchen. Er verschob dies auf zwei sich unmittelbar folgende Feiertage, und freudig kehrte er am Vorabende des ersten desselben nach Partenkirchen zurück, von wo aus er am andern Morgen seine Fahrt nach Vermos antreten wollte.

Doch wie groß war seine Ueberraschung, als er in seinem Standquartier, im „Stern“, angelangt,

Bäschen Bertha mit ihrer Mutter antraf, und noch freudiger stimmte ihn die Nachricht, daß dieselben im nahen Rainzenbad für drei Wochen Aufenthalt genommen und er nun ganz in ihrer Nähe weilen könne.

Das in der Freude des Wiedersehens erglühte Gesicht des holden, jungen Mädchens ließ freilich auf den ersten Blick nicht erkennen, warum es „das Bad der blaffen Jungfrauen“, wie der Rainzenbrunnen scherzhaft genannt wird, aufzusuchen gezwungen war, aber als die erste Freudenwallung vorüber, bemerkte der Offizier, daß sich über Berthas Gesicht eine krankhafte Blässe gebreitet hatte. Diese Blässe wurde durch die üppigen dunkelbraunen Haare und die großen, dunklen Augen des Fräuleins nur noch gehoben, doch gestatteten die natürliche Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit, welche sich in diesen seelenvollen Augen und in ihrem ganzen Wesen spiegelten, keinen Platz auch nur dem geringsten leidenden Zug in diesem jugendlich schönen Antlitze.

Schon am nächsten Morgen machte sich der junge Offizier auf den Weg nach dem Rainzenbade zum Besuche seiner Verwandten. Dieses Bad liegt eine Viertelstunde südöstlich von Partenkirchen am Fuße des „hohen Gelsrüden“ in dem stillen saftgrünen Partnachgrunde Wenn je ein Plätzchen der Erde sich zu einem Badeorte eignete, so ist es dieses Thal, das durch hohe Gebirgsmauern vor rauhen Nordwinden geschützt und durch üppigste Alpenvegetation ausgezeichnet ist. Am äußersten Ende des Thales ragen die gewaltigen Marksteine der heimatlichen Landesgrenze, die ungeheueren

Felsenwände des Karwendelgebirges hervor, und bilden mit den übrigen Farnbergen den pittoresken Hintergrund des grünen Thales. In südlicher Richtung streift der Blick über den üppigen Wiesengrund, durch welchen sich der Rankenbach schlängelt, in die Weite des Loifachthales mit dem gewaltigen, die ganze Breite des Hintergrundes einnehmenden „Kramer“, endlich vor uns lagert die ansehnliche Höhe des Eckenberges, an welchem sich die Kunststraße nach Mittenwald hinzieht.

Der heilkräftige, schwefel- und jodhaltige Brunnen ist schon seit Jahrhunderten bekannt und es ist nachgewiesen, daß schon die badelustigen Römer sich in dem wunderthätigen Naß erquickten. Neben den vorzüglichen Eigenschaften der Mineralquelle ist es aber die milde, balsamische Luft dieses herrlichen Gebirgsthalles, der Genuß, welchen der Naturfreund in dem reichen Wechsel mannigfaltiger Erscheinungen, von der gigantisch himmelanstrebenden Felsenmasse bis zu den duftigen, grünenden Thalwiesen herab findet, welche dazu beitragen, die segensreiche Wirkung eines reinen, ungetrübten Naturgenusses auf Geist und Körper zu be-
thätigen.

Dieses Rainzenbad ist auch von historischem Interesse, insofern hier der Königsmörder Herzog Johann Parricida, gequält von Gewissensbissen, den Rest seines Lebens vertrauerte.*)

* Im Frühling 1308 eilte der deutsche König Albrecht von Oesterreich in die Schweiz, wo die Stammgüter der Habsburger lagen, um die Aufständischen von Schwyz, Uri und

Hiezu gibt es nun freilich jetzt keine Gelegenheit mehr, denn während der schönen Sommermonate erwacht im Rainzenbade manch fröhlicher Tag. Und fröhliche und glückliche Tage waren es auch, an denen es dem Lieutenant vergönnt war, mit der Tante und

Unterwalden, welche sich gegen die Tyrannei der Landesvögte auflehnten und am 7. Dez. 1307 auf dem Rüttli am Bierwaldbstätter See den Bund der Freiheit beschworen hatten, zu züchtigen. Herzog Johann von Schwaben, der Sohn seines Bruders Rudolph, begleitete ihn. Dieser hatte seinen Oheim schon mehrmals um das rechtliche Erbtheil an den habsburgischen Gütern gebeten, doch stets vergebens. In Verbindung mit vier gleichgesinnten Edelleuten brütete er deshalb Rache und es gelang ihm, den König in dem Thalgrunde der Reuß, an der Ueberfahrt bei Windisch, von seinem Gefolge zu trennen. Arglos setzte Albrecht, von seinen Todfeinden umgeben, über den Fluß und zog, jenseits angekommen, ruhig weiter. Schon blickten die Zinnen der Habsburg über die Hügel, da griff Herzog Johann in wilder Wuth plötzlich nach dem Speere und rannte ihn dem Oheim in den Hals. „Hier der Lohn des Unrechts!“ rief er dem Sinkenden zu. Zu gleicher Zeit durchbohrte auch Rudolph von Balm den König und Walter von Eschenbach spaltete ihm mit einem gewaltigen Streiche das Haupt. Ein armes Weib, welches den furchtbaren Vorfall sah, eilte herbei und in seinem Schooße verblutete der unglückliche Fürst. Die verbündeten Mörder aber sprengten eiligst in verschiedenen Richtungen davon, um sich in diesem Leben nie wieder zu sehen. Nur Rudolph von Balm wurde ergriffen und starb am Orte der entsetzlichen That eines schmachvollen Todes; gleich dem gemeinsten Verbrecher endete er am Rade. Die Anderen beschloffen gleich Herzog Johann ihr Leben in irgend einem unbekanntem Winkel der Erde.

dem Bäschen dort zusammen zu sein. Er kam niemals, ohne einen selbst gepflückten, frischen Alpenstrauß mitzubringen, und mit den Blüthen vertraute er dem holden Bäschen manch süßes Geheimniß und empfing zum Danke dafür die Geständnisse inniger Gegenliebe.

Doch schon nach kurzer Zeit ward dieses Glück jählings unterbrochen; Bertha wurde ganz unerwartet von einem Blutsturze befallen. Der rosigte Hauch, den das Glück der Liebe im Vereine mit der würzigen Bergluft auf ihre Wangen gezaubert, wich einer Todtenblässe, es schien als sollte dieses junge Leben schon in seiner schönsten Blüthe erlöschen. Berthas Vater, der Doktor von Vermos, wurde herbeigerufen und er fand es für gut, die Tochter schleunigst wieder nach der Heimath zu bringen.

Das war ein schmerzbewegter Abschied, als die beiden jungen Leute sich das letzte Mal die Hand reichten. Der Doktor, welcher eine Verbindung seiner Tochter mit dem jungen Offizier als seinen schönsten Lebenswunsch bezeichnete, gab der Hoffnung Raum, daß sich die Leidende wieder gänzlich erholen könne, verhehlte aber dem jungen, besorgten Manne auch nicht, daß die Wiederkehr eines solchen Anfalles zu den schlimmsten Befürchtungen Anlaß geben mußte.

„Auf baldiges, frohes Wiedersehen!“ rief Bertha dem Lieutenant unter Thränen noch vom Wagen aus zu. Dabei drückte sie den Rosenstrauß, sein Geschenk, an ihre bleichen Lippen.

Mit thränenfeuchten Augen blickte der junge Mann

ihr nach, so lange er den Wagen verfolgen konnte, dann aber suchte er die Einsamkeit auf und gönnte sich jene Weisestunde, welche das bebende Herz in schweren Zeiten wieder beruhigt und es stark macht gegen das Schicksal.

In womöglich noch erhöhter Thätigkeit vergingen ihm die folgenden Tage, und als ihm ein Brief des Doktors, dem auch ein Schreiben Berthas beigezschlossen war, meldete, daß deren Genesung in raschem Fortschritte begriffen und jede Gefahr beseitigt sei, da blickte auch der junge Offizier wieder freudig auf zum blauen Himmel und schickte über die Zugspitze hinweg seine Liebesgrüße dem geliebten Mädchen zu.

Dort oben an jener Spitze hing vielleicht auch ihr Auge, von dort oben konnte man die theuere Stätte sehen, wo sie weilte, auf jene Spitze wollte und mußte er hinauf. Von jener riesenhohen Warte wollte er hinabschauen, sie grüßte, und er beschloß, das Wagniß dieser Besteigung in jedem Falle zu bestehen.

Am kommenden Sonntag, den 25. August, an welchem Tage das Geburts- und Namensfest des k. Kronprinzen Ludwig durch ein großartiges Festschießen in Graseck bei Partenkirchen feierlich begangen werden sollte, erwartete er die Ankunft seines Sektionschefs, des Hauptmanns Freiherrn v. Seebe, und des Lieutenants Aulitschek, welche beide Herren an den zunächst angrenzenden Positionsblättern arbeiteten und behufs der Anschläge ihrer Arbeiten in Partenkirchen eine

Zusammenkunft für diesen Tag festgesetzt hatten. Bei dieser Gelegenheit wollte er die Kameraden einladen, mit ihm die Besteigung der höchsten Hochwarte Bayerns zu versuchen.

Mathies war über dieses Vorhaben des Offiziers höchst erfreut. Er hatte sich während der wenigen Monate eine große Gewandtheit im Bergsteigen angeeignet und nun hielt er es nicht mehr für unmöglich, auch den Zugspitz zu ersteigen. War das doch der beste Weg zum Herzen des Bärenmarstele, wie ihm sein altes Mhle gesagt. Aber vorher wollte er beim Schießen in Graseck seinen Mann stellen und sich so bei dem Bärenbauer in Respekt setzen. Voll froher Hoffnung schwang er seinen Hut gegen den Zugspitz und rief:

„Hui auf! An' Punkt auf der Scheib'n und an' Fuchaza von dort ob'n — Afra — an mir soll's itta sei'n (fehlen)!“

XIII.

Ein herrlicher Sommertag begünstigte die Feier des kronprinzlichen Doppelfestes, kein Wölkchen war am Firmamente sichtbar, welches sich im reinsten Blau über die gigantischen Berge und die blühende Landschaft wölbte. Die Berge erglänzten in weißlichem Lichte, und befriedigt blickten die Landleute nach dem hohen Daniel, dem Wetterpropheten dieser Gegend, welcher sein stolzes Haupt unverhüllt und in wunderbarer Reinheit über die Türleswand emporhob und für den heutigen Tag das herrlichste Wetter verkündete. Die Thürmer von Partenkirchen zogen schon am frühesten Morgen mit klingendem Spiel das Dorf auf und ab, von allen Seiten erdröhnten Böllerschüsse und ihr vielfacher Wiederhall an den felsigen Wänden verkündete laut die allgemeine Mittheilnahme an dem Doppelfeste des geliebten Königssohnes.

Von allen Seiten kamen heute in seltener Anzahl die Leute zum sonntägigen Gottesdienste herbei, darunter

eine Menge von Scheibenschützen, theilweise aus weiter Ferne, die Kugelbüchse um die Schulter und den grünen Rucksack auf dem Rücken, denn das große Festschießen in Graßeck lockte nicht nur die jungen, sondern auch die grobknochigen alten Schützen aus der ganzen Umgegend mit unwiderstehlicher Gewalt auf den Kampfplatz.

Das Schützenwesen wird im bayerischen Gebirge mit „Wohlstand und Ernst“ behandelt. Die Rechte desselben sind im Heiligthum alter Zeiten begründet und geben dem Niedrigsten, der sich dazu verbindet, ein Ansehen und solche Vorrechte, deren er außerdem nirgends gewürdigt wird. Hier kann der niedrigste Tagelöhner mit seinem Herrn wetteifern und dieser hält sich dadurch für nichts weniger als erniedrigt. Selbstredend finden nur ehrliche, rechtschaffene Männer Aufnahme in der Schützengilde und wird lächerlichen, verrufenen oder sonst unehrlichen Leuten das „Einschreibbuch“ nicht eröffnet. Es ist, als kämen zu einem solchen Wettschießen die Abgeordneten verschiedener Stämme zusammen, da bei den Einwohnern der nur wenige Stunden aus einander liegenden Ortschaften die Kleidung in Form und Farbe oft sehr verschieden ist. Durch diesen Zusammenfluß aber wird die Geselligkeit befördert und der Gemeineifer der Geschlichkeit aufgeweckt.

Wie sich der Ernst des Schützenwesens früherer Zeiten bis in unsere Tage erhalten hat, so ist auch die alte Heiterkeit bei diesen Festen lebendig geblieben und soll bei der Schützenhütte der Schollerplatz auch

künftig nicht vergessen sein. Hierher zählt als echt bayerische Eigenthümlichkeit auch die Strafe für allerlei bewiesene Ungeſchicklichkeit mittelſt des unſterblichen Volkshumors. Die Schnadahüpfeln des Britiſchenmeiſters, der die Dummen und Pechvögel gehörig auszuſingen hat, verſehen auch heute noch nicht ihren Zweck und bilden nicht ſelten den heiteren Theil auf den gern beſuchten Schießplätzen. Schon die Einladungsſchreiben gewähren einen Einblick in das von Frohſinn getragene, muntere Treiben der Bergſchützen und ſpiegeln ſo ganz die Volksſeele in ihrer harmloſen, gemüthlichen Lokalfarbe wieder. *)

Als Preise waren die altherkömmlichen Feſtgaben: eine Lederhoſe auf einer Zinnschüſſel, Geld und geſchmückte Hammel (Wibber) im Gebrauche.

Die Theilnahme des weiblichen Geſchlechtes, welches ſich im bayeriſchen Hochlande von jeher tapfer im Gebrauche der Schießwaffe übte, war bei ſolchen Feſten nicht ausgeſchloſſen, denn ihr Antheil an den Grenzkämpfen von 1705 und 1809 hat den Mädchen und Frauen dieſes Recht errungen und wird ihre Thaten ſtets in hohem Andenken erhalten.

So kam denn auch Afra mit ihrem Vater und Baſe Liesbeth im flotten Geſpann und wohlverſehen mit Büchſe und Schußzeug, bei Zeiten angefahren. Liesbeth und Afra ſaßen in feſttäglichem Anzuge auf

*) Hartwig Peeg, Oberbayriſches Archiv 41. Band enthält über dieſen Gegenſtand eine höchſt intereſſante Abhandlung.

dem gepolſterten Sitze des kleinen Schweizerwägelchens, während der Värenmartele vom Bocke aus mit ſicherer Hand das Fuhrwerk lenkte.

Afra hatte ſich heute ganz beſonders gepuzt. Sie trug einen grünen Bänderhut, ein weißeſeidenes, mit Goldborten und am Rücken mit goldgeſtickten Blumen geziertes, weit offenes Mieder mit grünem Bruſtſted und mit blauen Schnürriemen geſchloſſen, einen dunkelblauen, kurzen und engen Unterrock, welcher hellblau beſetzt und mit Spitzen verſehen war. Das weißeleinene Goller hatte ſie über der Bruſt mit vier Knöpfen und unter der Achſel mit Silberkettchen befeſtigt und der mäßig kurze ſchwarze Wollenrock hatte einen Umlauf von Seide. Dazu trug ſie weiße Strümpfe und ausgeſchnittene Schuhe. Die alte Liesbeth dagegen trug eine niedere Pelzhaube mit breitem Boden, ebenfalls einen ſchwarzen Rock und ein Corſett aus ſchillernder Seide. Um den Hals war ein ſchwarzer Seidenſtor mit einer Silberfiligranschnalle befeſtigt und neben ihr lag ein Art Wettermantel, eine braune, bis an die Kniee reichende Lodenjoppe. Der Värenbauer trug einen ſchwarzen Wandelhut mit mächtigem Gupf und Rand, die breite Doppelschleife von Seide, mit Spielhahnfeder und Gamsbart geſchmückt. Seine weitere Kleidung beſtand in grüner Joppe, einem pürſichrothen Leibl mit Purpurſeide ausgenähten Knopflöchern und mit einer Reihe ſilberner Spitzknöpfe, darüber Hoſenträger aus grüner Borte mit ſchmalen, gelbem Rande, um die Lenden eine ſchmale Lederbinde, die lederne

Kniehose, Wadenstrümpfe und weit ausgeschnittene Schuhe.

Lehnlich, mehr oder minder reich, waren alle Landleute aus der Umgegend gekleidet, nur unterschieden sich die jungen Burschen dadurch, daß sie den Bänderhut von lichtgrüner Farbe wählten und neben den Gamsbart ein kleines Blumensträußchen steckten.

Beim „Stern“ in Partenkirchen ordnete sich nach beendetem Gottesdienste der wohl an hundert Teilnehmer zählende Schützenzug und unter lustigen Musikklängen, den tollern Sprüngen der Pritschenmeister und dem Flattern der Preisfahnen ging es dann dem etwa fünfviertelstunden entfernten Vordergraseck zu.

Der zwischen dem Gfelsberge und Rißerkopf mit frischer Kraft daherbrausenden Partnach entlang gelangte der Zug in das Thal der Wildenau, von wo der Steig empor kriecht, steiler und immer steiler, während von unten das Brausen und Tosen der durch die gewaltige Schlucht den Weg sich brechenden Wogen an das Ohr tönt. Nach fünfviertelstündiger Wanderung gelangte der Zug nach dem auf einem Hochplateau liegenden, von sonnigen Auen und dunklen Wäldern umgebenen Forsthaus Vordergraseck. Entzückt schweift hier das Auge hin zu den von grellem Sonnenglanz beleuchteten Wänden des Wettersteins und der Dreithor Spitze, unter welcher deutlich das Frauenäpfe und die Schachenplatte hervortritt.

Das im Gebirgsstil erbaute Haus des Forstwartes ist zugleich Einkehrhaus und in seiner Nähe befindet

sich die Schießstätte. Vom Hause und auf hohen Masten wehten lustig die blauweißen Fahnen und ein riesiges, aus Eichenlaub gewundenes „V“ zeigte an, daß das Festschießen zu Ehren des Kronprinzen Ludwig abgehalten wurde.

Hundertfaches Juhu ertönte bei Anfertigwerden des geschmückten Festplatzes und von dröhnenden Böllerschüssen begrüßt, kam der Festzug an seinem Ziele an.

Als bald knallte es lustig aus den Stützen, und von Fels zu Fels hallte der gellende Jubelschrei der Zieler und kündete von dem sicheren Auge und dem festen Arme dieser Alpensöhne. Die wenigen Tische rings um das Forsthaus waren schnell besetzt, und wer hier nicht Platz fand, lagerte sich auf dem Rasen, und als der Schützenmeister das Scheibenschützenlied anstimmte, sangen alle Anwesenden freudig mit:

„Hui auf! hui auf! wer's schießen ka',
Der richt eam heut sein Stügen a',
Es glanzn d'Scheib'n lusti 'rei',
Es wehn die Fahna woltern fei',
Schlagts die Kugel nei', hui auf!
Schlagts die Kugel nei', hui auf!

U Schuß is grad an' Augenblick,
Und rund is d'Kug'l, wie das Glück,
Drum habts die Augen hell und frisch
Und zappelts nit, als wie die Fisch.
Sunst'n trefft's'n Wisch. Hui auf!
Sunst'n trefft's'n Wisch. Hui auf!

Hui auf, wann los der Böller geht
Und prächt' die Maschin aufsteht,
Der Zieler kaam seinen Mugnen traut
Und alles lauft, und fragt, und schaut,
Bua, da is's so laut, hui auf!
Bua, da is's so laut, hui auf!

Und wann der Zieler springt und tanzt,
Und's Blei am gelben Punkte glanz,
Da gib't's oan bis in's Herz an' Riß,
Wer nit a Rudelwalger is,
Ja, ja, dö's is g'wiß. Hui auf!
Ja, ja, dö's is g'wiß. Hui auf!

Es lebe hoch der Schützenstand,
Und kaam der Feind in's Boarnland,
I woah's, er bleibet g'wiß nit lang,
Wir naahmen 'n glei als Kugelfang,
Ja, als Kugelfang. Hui auf!
Ja, als Kugelfang. Hui auf!"

Die Schützen hatten vollauf zu thun, ihre Anzahl Schüsse auf Glück, Haupt- und Ehrenscheibe abzugeben, und man vermeinte, ein ununterbrochenes Pelotonfeuer zu vernehmen. Außer Afra betheiligten sich noch mehrere Frauen und Dirndl an dem Wettschießen, so besonders Förstersfrauen und Töchter, und die Zieler machten die tollsten Sprünge und „Fayen“, wenn von diesen ein guter Treffer anzuzeigen war.

Der Bärenmartele war heute in seinem Elemente, aber auch Mathies stellte seinen Mann und war hoch erfreut, wenn ihm Afra bei jedem gelungenen Schusse freundlich zunickte.

Auch die in Partenkirchen anwesenden Offiziere kamen Nachmittags auf den Festplatz und alle drei gaben manch gelungenen Schuß ab.

So war alles froher Dinge, nur des schwarzen Görgl hatte sich eine tiefe Mißstimmung bemächtigt. Die kurze Dauer seiner Besserung hatte noch nicht genügt, ihm den Zutritt zu der Schützengilde zu gestatten. Er wurde, da er sich meldete, als übel beleumundeter Bursche abgewiesen und diese Schande erfüllte sein Herz mit unsäglicher Bitterkeit. Er wußte, daß Afra sich beim Schießen betheiligte, und vor ihren Augen wollte er Beweise seiner Goshicklichkeit abgeben und sich dadurch ihre und ihres Vaters Achtung erringen. Er hatte den Lieutenant gebeten, sich für ihn zu verwenden, daß er zum Schießen zugelassen werde, und dennoch war er abgewiesen worden, zurückgeschleudert in die Erbärmlichkeit seines früheren Lebens.

Es ist hart, die Nacht der Vergangenheit in die lichten Tage der Gegenwart mit hinüberschleppen zu müssen, hart, wenn selbst das Gesühnte nicht vergessen wird und dem Unglücklichen anhaftet durchs ganze Leben als unerbittliche Strafe.

Alle guten Vorsätze, welche in Görgls Sinn bereits feste Wurzel gefaßt, wurden mit dieser vernichtenden Zurückweisung seiner Bitte um Aufnahme in die Gesellschaft der Ehrlichen wieder gelockert, und als er jetzt aus der Ferne dem frühlichen Getriebe unbemerkt zusah, als er sah, wie Afra mit Stolz ihren Stutzen vom Scheibenstand trug und ihr der Zieler Ehre um

Ehre erwies, da überkam ihn eine namenlose Wehmuth, und wie damals am Todebette seiner Mutter, vergoß er auch hier bittere Thränen, denn erst jetzt fühlte er, daß ihm Ehre und Ansehen für immer gestorben, daß er der Lump bleiben müsse, der er war, weil er nun einmal als solcher galt.

Mehr, denn je, wünschte er sich heute, reich zu sein. Er verfluchte seine Armuth, und der Gedanke, daß es ihm bei der für den morgigen Tag bestimmten Zugs-
spitzbesteigung glücken könnte, sich auf übernatürliche Weise in den Besitz eines großen Schazes zu setzen, erfüllte bald sein ganzes Herz und die Hoffnung gewann in demselben einen neuen Platz.

In diesem Augenblick löste sich ein Böller und für Afra ward auf der Ehrenscheibe mit großem Jubel ein Punkt angezeigt; dies war ihm ein gutes Zeichen. Auch ihm sollte und mußte ein Meisterschuß glücken, der — nach Afras Herzen. War er auch heute noch von seinem Ziele weiter als je, in wenigen Tagen schon konnte es anders sein, bald war die Frist um, welche sich das Mädchen zur Antwort auf seine Frage erbeten, und er gab sich noch immer dem Wahne hin, daß er der Glückliche, der Erwählte sein werde.

Auf dem Festplatze selbst war aber noch eine andere Person zugegen, welche in die allgemeine Heiterkeit nicht einstimmt. Es war dies der Jägertoni von Garmisch. Er hatte bei seinen hundert Schüssen auf's Glück neunundneunzig Ausreden, womit er seine oft weit unter der Mittelmäßigkeit stehenden Treffer zu

beschönigen suchte. Und wenn ihm der Britschenmeister gar anzeigte, daß der Schuß daneben ging, und ihn komisch ermahnte, er möchte nicht alle Gemsen vom Wettersteingebirge schießen, dann wurde er bitter und schimpfte „wie ein Rohrspaß“.

„Die Kerl san blind!“ schrie er. „I, und d'Scheib'n verfehl'n; so was gibt's nit!“

Und wurde dann dem nachfolgenden Schützen ein Schwarzschuß angezeigt, so behauptete er fest: „Dös war mei' Schuß; i laß mir's nit nehma. Die Hanswursten da drauß soll ma' aufhänga; es is's größt' Glück für sie, daß i nit außi darf.“ Gelang es ihm dann einmal, in's Schwarze zu treffen, und juchzte der Zieler die vorgeschriebene Anzahl, so strich er sich seinen Schnurrbart und sagte zu den Umstehenden: „Ah so is's bei mir mei' Lebta gwen, aber die Kampf dort drauß übersehnt absichtli meine besten Schüss'; die heb'ns für d'Dirndl'n auf, die Feinspinner, 'hel kennt ma' scho.“ Und so oft für einen weiblichen Schützen ein Schwarzschuß angezeigt wurde, behauptete er wieder: „I schieß's und die hab'n d'Ehr. Wenn i nur koa' Weibets mehr am Schießstand sehget!“

Diese Verdächtigung der Zieler konnte sich der Schützenmeister nicht lange gefallen lassen und nachdem dem Jägertoni wieder unter Halloh ein Fehlschuß angezeigt wurde, befahl jener, die Scheibe herein zu tragen, damit sich jedermann von der Reellität der Britschenmeister überzeugen könne.

Der Jägertoni suchte und suchte, aber auch er fand nichts.

„Naha is namand dran schuld, als der Büchsenmacher, der mei Big vor etli Zeit g'richt hat,“ meinte er. „Dös is a Glück für den, daß er nit da is. Jesh, wie i mir den z'leihen nehmat!“

Aber der Büchsenmacher war da und postirte sich vor dem Großsprecher mit den Worten: „Leih mir amal vor allererst dei Big, i will dir's zoagn, daß die nit dran schuld is, wennst a so schneiderst (fehlschießt).“

Und der Schwarzschuß, den er sofort damit erzielte, brach über den Jägertoni und seine neunundneunzig Ausreden vernichtend den Stab.

„No', was sagst iak?“ fragte ihn der Büchsenmacher.

„Was will i sagn?“ antwortete der Jäger in seiner unverfrorenen Weise. „A Gspäß muuß aa sei' und i hon mir heunt bürgnomma, gar nizi z'treffa. I möcht heunt foa' Preisfahna hoantragn, nit um alles in der Welt. A so bin i halt amal. Aber an' anders Mal, no' gute Nacht, da sollns juhezen durt draus, daß's alle schwindlächti wern. Für heunt aber hör it's schuisen auf und fang's singa an. Hui auf! Aufgespielt Musikanten!“

Und an einem mit lustigen Burschen besetzten Tische tröstete er sich bald wieder durch heiteren Sang für sein Pech auf der Scheibe.

Der Abend kam heran. Die meisten Schützen hatten abgeschossen und mit Spannung sah man der

Preisvertheilung entgegen. Auf der Ehrenscheibe, auf welche jeder Schütze nur Einen Schuß abgeben darf, war bis jetzt kein zweiter Punkt geschossen worden und Afra sah sich schon als Beste; da gab ihr Vater, der Bärenmartele, noch den letzten Schuß darauf ab und siehe da, auch er traf das Centrum. Nun mußten Vater und Tochter um den Preis rittern, was auf dem ganzen Festplaze das lebhafteste Interesse hervorrief. Alles drängte sich an den Schießstand heran, um den seltenen Kampf zwischen Vater und Tochter mit anzusehen, Wetten wurden abgeschlossen, und als jetzt Afra zum Stande trat und den Stutzen anschlug, herrschte plötzlich lautlose Stille.

Da knallte es. Der rothbeackte Zieler sprang zur Scheibe, zog einige Male die Achsel in die Höhe, schrie einmal „Suchhe!“ und verzeichnete dann einen schlechten, hart an der Grenze des Weißen sitzenden Einsler.

„Baar ja justament der Teugel, wenn i mei Dirndl nit hinschießet!“ rief jetzt der Bärenmartele und schritt siegesbewußt zum Stande.

„Laßt's d' Musikanten herkemma, daß's ma an' sakrischen Tusch bringa,“ befahl er; „da is a Kronthaler dafür. Und ös alle sollts sehgn, was an' alter Schützenmoaster von Obergрана vermag.“

Die Musikanten waren sofort zur Stelle und wieder ward es stille ringsumher. Aller Augen richteten sich nach dem „Bären“, der seine Büchse in Anschlag gebracht. Der Schuß ward abgegeben und nun war der Zieler draußen das Augenmerk für alle.

„I vermoan, daß's a Dreier is!“ rief der „Bär“ mit triumphirendem Blicke auf seine neben ihm stehende Tochter.

„Desjel muast erst sehgn!“ versetzte diese schalkhaft lächelnd.

„Daß i besser bin, als du, siehgt ma' scho' iaz,“ meinte der Bauer und blickte, die Hand über die Augen haltend, scharf nach der Scheibe. Im Weißen drinn steckt amal nixi, also hon i schwarz und leicht kaannt's a Bierer aa sei!“

Der Zieler, welcher die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gerichtet wußte, stellte die Neugierde Aller auf eine harte Probe. Erst besah er sich die Scheibe ringsum, machte dann einige Purzelbäume, lief um die Scheibe herum, stellte sich wieder, als wollte er zu juchzen beginnen und vermöchte es nicht, bis er endlich mit der Zielruthe das Zeichen gab, daß des berühmten Bärenmartele Mitterschuß die Scheibe gar nicht getroffen, sondern rechter Hand marschhaus sei.

Erst folgte allgemeine Verwunderung, dann allgemeines Gelächter dieser unerwarteten Kundgebung des Zieler's.

„I daschlag den Malefizlumpen, wenn er a Dummheit macht!“ schrie der Bärenmartele und eilte, so schnell er es vermochte, zur Scheibe hinaus. Dort suchte auch er vergebens seinen Schuß — und so erschlug er den Zieler nicht.

„Die Sach hat sei' Richtigkeit,“ sagte er, als er

wieder zum Stande zurückgekehrt war. „In mein Leb'n is mir so was nit passiert!“

Nun jubelten Alle Afra zu. Die Musikanten bliesen ihr den Tusch, der Schützenmeister bot dem Mädchen den Arm und führte es unter Vorantritt der einen lustigen Marsch spielenden Kapelle auf ihren Platz zurück.

Der Bärenmartele aber kragte sich hinter den Ohren und verbarg seinen Aerger so gut es ging. Afra schien ihm in diesem Augenblicke eine fremde Person; er vergönnte ihr schlechterdings den Sieg nicht.

„Muast mi dö's Saperamentsbirndl z'Schanden schießen!“ rief er erzürnt und verursachte dadurch neuerdings ein schallendes Gelächter der Umstehenden.

Die Aufmerksamkeit der Schützen, wie der Gäste lenkte sich nun auf die beginnende Preisvertheilung, und lauter Jubel begleitete die Ueberreichung des Ersten Preises auf der Ehrenscheibe an Afra, der in einer prächtigen Fahne und einer auf einer zinnernen Platte liegenden, ledernen Hose bestand.

Der Bärenmartele erhielt auf der Ehrenscheibe den zweiten Preis. Auch der Lechner Mathies hatte sich eine Preisfahne erschossen und Afra winkte ihm freundlich zu.

Sobald es aber anging, suchte sie in seine Nähe zu kommen und flüsterte ihm ins Ohr: „Hiesl, 'a guat Ding von Dein Hozetgwanda (Hochzeitgewand) hon i scho' daschossen, laß Dir nur 's ander glei dazu machen. Daß g'winn i 's 'n Bata scho' ab.“

Die Rückkehr nach Partenkirchen wurde bei herr-

licher Abendbeleuchtung und in fröhlichster Stimmung angetreten.

Dort angekommen ließ der Bärenbauer sofort anspannen. Mathies, welcher Biesbeth gebeten hatte, seine Preisfahne dem Ahnle zu bringen, war dabei behilflich und der Bauer dankte ihm, indem er beifügte: „Heunt hast dein' Mann g'macht, Mathies; a so g'fallst ma scho besser.“

„No' und was werb's erst sagn, wenn's mi übermorgn z'Mittag auf'n Zugspiz ob'n stehn sehgt?“ ragte Mathies den Alten lächelnd.

„Auf'n Zugspiz?“ fragte dieser entgegen. „Dös muuß i erst sehgn, e'h i 's glaub. Aber sitta daß i heunt d' Schein verfeit hon, halt i alles für möglich.“

„S aa!“ setzte Biesbeth lachend, aber behutsam hinzu.

„Hi!“ rief der Bauer, und das Gefährte setzte sich in Bewegung. Im scharfen Trabe ging es von dannen. Die bunten Preisfahnen flatterten rechts und links des Wagens, welchem Mathies mit freudestrahrenden Blicken folgte. Die Musikanten aber bliesen den Scheidenden einen lustigen Marsch nach.

Fröhliches Jauchzen tönte von allen Wegen, auf denen die Schützen ihre Heimkehr antraten. Es war ein schön verlebter Tag für alle gewesen, freudiger und stolzer aber blickte Niemand darauf zurück, als die preisgekrönte Schützenkönigin, die schöne Bärenast.

XIV.

Lieutenant Maus verließ am 26. August (1820) in Begleitung der genannten Offiziere, des Mathies Lechner, und des schwarzen Görgls, der als Führer diente, mit dem Nöthigsten versehen, Partenkirchen, um diesen Abend noch nach Durchwanderung des schauerlich erhabenen Rainthales die an dessen Anfang gelegene Angerhütte zu erreichen, um dann von hier aus mit frühestem Morgen das große Tagewerk beginnen zu können. Der Marsch inmitten der höchsten Berge war von herrlichem Wetter begünstigt. Sie gelangten zuerst in das vordere Rainthal zum Hofe des Rainthaler Bauern, der in einem Kranze duftender Wiesen und umschattet von dichtbelebten Baumgruppen sich hier in hehrer Einsamkeit befindet. Ueber die schwarzgrünen Föhrenwipfel starren mit trotziger Stirn die Bergkolosse herab und schließen einen schauerlichen Halbkreis um das stille Thal. Das verwitterte, weißgraue Gestein der Dreithor Spitze, die doppelten Zinnen des Teufelsgäß, der steile Schachen

mit seinem krystallinen, felsungürteten Wasserbecken, in welchem sich die Zirbelkiefer spiegelt, das Frauenalpl und endlich die furchtbaren Wände des vorderen und hinteren Rainthalerschroffen hüten, wie drohende Niesen, den friedlichen Ort.

Nach kurzer Rast und Stärkung ward der Marsch der wildschäumenden Partnach entlang fortgesetzt, an deren Ufer sich die steilen Berge mit ihrem starren Geschröffe dicht herandrängen. Immer näher rücken die Höhen zusammen, rauh und zerrissen wird der Pfad an den kahlen Wänden, unter welchen sich der Gebirgsfluß brüllend und donnernd durch sein tiefes Rinnthal Bahn bricht. Immer flußaufwärts wandernd, genossen sie des interessanten Anblicks des Oberrainthales, welches wieder in üppigster Vegetation prangt; bald aber sahen sie sich ganz und gar zwischen himmelanstrebenden Felsenwänden eingeschlossen, welche, aus der Tiefe gesehen, eine ungeheure Höhe darstellen. Bald auf- bald abwärts steigend, setzt sich der steinige Weg durch das enge Thal fort, vorüber an dem sogenannten „Bockhüttl“, einem kleinen Aufenthaltsort für Hirten und Jäger, wo etwa die Hälfte des Weges erreicht war, der sich von da ab immer wilder und rauher durch das steinige Geklüfte windet. Immer spärlicher zeigt sich die Vegetation, hin und wieder wechselt ein Edelhirsch über den Pfad und einige Rehe äugen verhofft aus dem Latschengestrüpp. Dem schwarzen Börgl verursachte dieser Anblick jedes Mal einen Riß durch den ganzen Leib.

„Gätt' i grad mei' Flintn mitgunmma!“ rief er öfters aus.

Ries, Geschiebe und ungeheure Felsentrümmer, die Zeugen alter und neuer Bergstürze, erschweren das Fortschreiten immer mehr. Todtenstille herrscht in dieser Einöde, nur unterbrochen von dem durchdringenden Geträusche der schwarzgefiederten Steindohlen und von dem Plätschern der Bäche, die in silbernen Rinnen von glänzenden Schneefeldern eilen. Mit der Umbiegung des Thales gegen Westen entfaltet sich von der Bockhütte an der großartige Thalabschluß: Gatterköpfe, Plattspitze, Wetterfchroffen, Schneefernerkopf, den Partnachfall; rechts Schönberg, Hochgeiß, Hochblaffen, links Teufelsgäß, Rainthalerschroffen und Hochwanner, rückwärts der hohe Fels oder Schachen*), eine der denkbar großartigsten Felsenzeuereien bildend. Um die schwindelnden Höhen der starrenden Berggruppen konnten die Wanderer den Flug der Adler beobachten, welche jene lichten Zinnen mit tiefem Schweigen umkreisen. Auf den unzugänglichsten kahlen Höhen und Zinken tauchten auch hin und wieder ganze Rudel von Gemsen auf, welche den Wanderern viel Interesse darboten. —

Mitten aus dem Bilde der Zerstörung und Verlassenheit flimmern, eingehöhlt ins morsche Kalkgebirge,

*) Vom Schachen grüßt jetzt das Bergschloß des in dieser großartigen Bergnatur besonders gern verweilenden Königs Ludwig II. von Bayern.

mit freundlicher Milde zwei ruhige Wasserspiegel, wegen ihrer eigenthümlichen, tiefblauen Farbe die „blauen Gumpen“ genannt.

Ueber Steinkluppen und Risse geht es nun wieder fort, zur rechten Hand die sogenannten Blässenschroffen, diesem gegenüber die Wände des Hochwanners. Plötzlich schießt mit wilder Kraft ein Alpenbach von lockerem Gestein. Tausend zerstäuben die Fluthen im Falle und die glitzernden Wassergarben erfüllen im weiten Kreise die Luft mit feuchter eisiger Kälte. Nach einer weiteren halbstündigen, äußerst beschwerlichen Wanderung in einer zertrümmerten Welt gelangten sie endlich nach einem siebenstündigen, anstrengenden Marsche nach dem heutigen Zielpunkte, der Angerhütte.

Es war, als ob plötzlich ein Wunder geschehen, denn die in einer Höhe von 4146 Fuß liegende, einsame Hirtenwohnung befand sich in der Mitte einer üppig grünen, lachenden Flur, auf welcher die prächtigste Vieheerde weidete, und das Häuschen umblühten im frischen, thauigen Beete Primeln und wilde Weilchen, Anemonen und Saxifragen. Dieser Anblick übte nach der langen, anstrengenden Wanderung durch die leblose Nede der Steinmassen einen doppelt wohlthuenden Eindruck auf die Gesellschaft. Sie jubelten alle freudig hinaus und ihre Rufe klangen als Echo wieder von dem gerade vor ihnen liegenden Schneeferner, dessen glänzende weiße Schneefelder in eigenthümlichen Kontraste lagen gegen das herrliche Grün des Angers. Der Sommer mit seinem schönsten Alpen-

flor und mit der reichen duftenden Farbenpracht zarter Blümlein und der Winter mit seinem erstarrenden Hauche, beide herrschen hier als friedliche Nachbarn nebeneinander.

In der Angerhütte ward nun sofort Quartier gemacht. Der alte Hirte, der sogenannte Schastoni (seine Schafe weideten auf dem „Platt“), hatte eine große Freude, wieder einmal eine menschliche Gesellschaft zu haben, und Mathies machte sich sofort daran, auf dem Herde ein Feuer anzuzünden und das Nachtmahl zu bereiten.

Nach kurzer Rast wollten die Herren noch unter Görgls Führung den Partnach-Ursprung besichtigen, zu welchem man in einer Viertelstunde angeht des über dem Schneeferner sich steil und furchtbar auf bauenden Zugspitzes, auf kalter, blenden der Decke, dem leicht zu ersteigenden Schneefelde, emporsteigt. Die Quelle der Partnach springt hier in einem tüchtigen Wasserbüschel aus einem mächtigen Eisgewölbe hervor. Diese schimmernde Grotte, die Eiskapelle genannt, ist ein 16 Fuß hohes und gegen 40 Fuß langes Gewölbe, über welches eine 20 Fuß dicke Eisdecke gespannt ist, die auf verschiedenen Eiszäulen ruht und wie mit glänzenden Muscheln von ungeheurer Größe ausgestattet ist.

Der Lechner Mathies hatte inzwischen die Bergsäcke geöffnet, Feuer angeschürt und ein frugales Hirtenabendmahl bereitet, während der Schastoni in dem neben

der Kuchel sich befindlichen Raume aus Moos ein Lager zurecht machte.

Der Tag war zur Mitternacht gegangen, aber über die östlichen Felsengipfel leuchtete der Vollmond auf, von dessen Glanz der Schnee der Ferner silberartig wiederstrahlte, während mannigfaltig gestaltete Felsgipfel ihre langen Schlagschatten magisch hineinwarfen in die Tiefe, nur durch das Plätschern der Wellen und das ferne Tosen des Wasserfalls unterbrochene Stille der Nacht, — ein Anblick, der Jedem unvergeßlich bleiben wird, dem es vergönnt ist, ihn zu genießen.

Die schneidend kalte Nachtluft nöthigte indessen die Gesellschaft, in der Hütte Schutz zu suchen, und der mitgebrachte Tirolerwein erwärmte und kräftigte alsbald wieder Herren und Diener. Auch der Schaftoni, ein alter, verwitteter Geselle mit langem, grauem Vollbart und eben solchen Haaren, durfte an Speise und Getränk theilnehmen, und war er auch anfangs verschlossen und nicht recht „redgeb“, so thaut er jetzt allmählig auf und erzählte von seinem einsamen Leben inmitten dieser wilden Bergwelt.

Die Offiziere stellten mancherlei Fragen an ihn, wobei natürlich die morgige Zugspitzenbesteigung das Hauptthema bildete, welches Beginnen aber der alte Mann geradezu für eine Thorheit erklärte.

„Moants ös, auf ent hätt i gwart,“ sagte er, „wenn da auffi a Weg z'finden waar? Beilei nit! I möcht aa r amal auffikragerln auf dös Himmelsdach, und aufischaugn in d'Welt!“

Bei diesen alten Gebirgsmenschen, welche fast ihr ganzes Leben in solcher Abgeschlossenheit von der Welt zubringen, hat sich noch manche Vorstellung aus der urweltlichen Götter- und Sagenzeit erhalten, so insbesondere an den glänzenden Himmelspalast im Innern des Felsenberges mit dem goldenen Dache. Die schimmernde Firnenpracht stellt das leuchtende Dach des himmlischen Hauses vor. Das treugläubige Volk der alten Deutschen versetzte den Himmel in den Schooß der Erde, ihr Gott hieß Wodan, oder wie er um den Wetterstein her genannt wird, Woubi.

Und von diesem Woubi wußte der Schaftoni manches zu erzählen, was er von seinem Vater und seinem Oni gehört, die gleich ihm den größten Theil ihres Lebens in dieser großartigen Alpenwelt zugebracht.

Dem schwarzen Görgl war es vor allem darum zu thun, neuerdings die Sage von dem Bergfräulein und dem Zuggeist bestätigt zu hören. Dieser wußte der Hirte noch eine andere anzureihen:

So breitete sich im Umkreise der Hochlandsberge bei Farchant zunächst Garmisch vor uralter Zeit eine paradiesische Landschaft aus. *) Woaden, ein großer König und Zauberer, war Herr dieser Gegend; er wußte alle Goldadern im Gebirge, auch hatte er die Bergwerke unter sich. Hie und da zeigte er den Leuten die Reichthümer in den Felsengewölben, indem er vor ihnen die Bergwand öffnete. Wo er mit seinem Hammer

*) Dr. Sepp. Altbayer. Sagenschatz.

hinschlug, floß Gold und Silber, so namentlich am Heimgarten, wo sich noch die Goldquelle befindet, die aber jetzt leider Niemandem mehr sichtbar wird. So erwies sich der Bergfürst und Geisterkönig als Freund der Einwohner, aber groß war sein Ernst, und heftig sein Zorn, wenn man ihn beleidigte. König Woaden hatte zur Tochter eine Fee. Diese ließ sich herab, einen Bauernburschen (Hirten) der Gegend lieb zu gewinnen; er aber wollte der Erscheinung zu Liebe nicht von seinem Mädel lassen und verschmähte die hohe Huld. Darüber erzürnte die Tochter des Berggeistes und verwünschte die Gegend, und so entstand der einstige See oder der weite Moorgrund bei Murnau, aus welchem sich die Köcheln als ehemalige Inseln erheben.

Als dann Görgl wieder auf das ihn zumeist Interessirende kam und den Toni fragte, ob er den Zuggeist schon einmal gesehen, und ob es seine Richtigkeit habe, daß derselbe in Gestalt eines Geieradlers auf dem Zugspitz hause, da erwiderte der alte Schäfer: „Was magst da sag'n und b'haupt'n? I sehg mehr als van von dene Rauba, und mancher kimmt gradwegs vom Zugspitz atwag'schossen, wie nomal der Teufel selm. Mögli is 's ja, daß er 's is, aber i fürcht mi dernthalb'n nit vor seinu und mit an' Schuß aus meiner alten Flinten hon i 'n scho' a etli Mal vertrieb'n. An' Scheibenstutzen wenn i hätt', no' Gnab' Gott! — i moan, i hätt'n scha dalöst, aber mit mein Schießprügel is 's ja grad' a G'frett.“

Görgl blickte ganz verwundert auf den muthigen

Hirten. Hauptmann von Zeetzke aber wünschte Näheres über diesen Geieradler zu vernehmen und der Schaf-toni erzählte aus eigener Erfahrung, was ihm davon bekannt.

Unter dem Geieradler wird der Foch- oder Lämmergeier, auch Bart-, Nar- und Gensengeier verstanden, der in der Nähe der Schneeregion in den Felsenklüften der Hochalpen lebt. Er horstet hoch auf unzugänglichen Felsen und hat ein ungeheures, 5—6½ Fuß Durchmesser haltendes Nest, worin er auf einer Polsterung von Wurzeln, Haidekraut und Gras 2, 3, höchst selten 4 Eier legt. Er wird 4—4½ Fuß lang, hat eine Flügelweite von 8—12 Fuß und ein Gewicht von 10—12 Pfund, ist oben graubraun mit weißen Schaftstrichen, unten am Hals und Bauch rothgelb, Kopf und Oberhals ist bei den Alten weißlich, bei den Jungen schwarzbraun. Sein hornfarbener, 4½—5½ Zoll langer Schnabel ist in der Mitte satteltief und läuft in einer bogenförmigen Spitze aus. Er ist der Kondor der europäischen Gebirge und durch seine organisatorische Lebensweise der merkwürdigste Vogel der Alpen. Aus der dunklen Himmelsbläue schwebt er heran ohne Flügelschlag, schon aus der Ferne hört man ein gezogenes, anhaltend helltönendes „Pfy! Pfy!“ fast mit dem Ausdrucke des Uebermuthes, und bald rauscht der König der Hochalpen heran und kreist mit mächtig ausgespannten Flügeln über dem Beschauer, läßt sich etwas in die Tiefe, um zu beobachten, zu spähen, und erhebt sich ungeduldig in schraubenförmig gewundenem

Fluge wieder in die oberen Lüfte in gerader Richtung hoch über die eisstrahlenden Gipfel. Er macht besonders auf Lämmer, Ziegen und Gemsen Jagd. Bei größeren Thieren hat er den ihm ganz eigenen Kunstgriff, daß er sie, wenn sie nahe am Abgrunde stehen, mit reißender Gewalt und der ungeheuren Kraft seiner Flügel gleichsam hinabzustößen sucht; manchmal faßt er sie auch mit den Klauen und zwingt sie durch Flügelschläge und Schnabelhiebe, sich selbst in den Abgrund zu stürzen, wo sie sich entweder stark beschädigen, so daß er ihrer Herr werden kann, oder sich auch ganz zerschmettern. Er hat sogar schon Röhre und Ochsen angefallen, schlafende Hirtenknaben und mühsam emporklimmende Gemsenjäger in den Abgrund gestürzt, ja es werden von ihm auch Beispiele von Kinderraub erzählt.

Der Schaftoni gab schließlich den Offizieren den Rath, beim morgigen Aufstieg ja die Schußwaffe nicht zu vergessen, er aber wolle vor Sonnenaufgang in seiner Kirche schon auch für ein glückliches Gelingen beten, denn sicher sei er der Nächste, der ihnen auf den Zugspitz nachfolgen würde, falls ihnen das morgen gelänge.

„In welcher Kirche?“ fragten die Offiziere. „Wohin findet sich hier eine Felsenkapelle oder ähnliches?“

„Weilei!“ erwiderte der Schaftoni lächelnd. „Mei Kirche is draus am grean Anger, ehvor d' Sunn aufsteigt; rings unmatum fanga d' Gipfel 's brinna an, als wärn's riesige Kirzen; da Zugspitz is der Altar und der Schneeferner liegt wie r a silberner Teppich zu

seine Füaß. D' Nebel, die auffsteign vom Brunthal, so wunderscho' röthlat, i halts für 'n Weihrauch, d' Bergamseln und d' Wiesenlerchen spielen die schönst' Chormusi; da geht dir 's Herz auf, wennst auffschaugst zum blaurothen Himmi! Da brauchst koa lange Litanei; mit a Paar Gedanken bist firti, und gwiß is 's wahr, der Pabst draußn z' Rom, er kanns aa nit besser mit unserm Herrgott, als i, der Schaftoni im hintern Raintal, desjel is mei' Glaub'n. Und iag leg i mi auf mein' Lieger, denn d' Nacht g'hört zum schlafen vergeßt's nit, 's Liacht ausz'löschen und somit wünsch' enk alle mitanand a ruahsame Nacht.“

Damit öffnete er die Thüre zu seiner ärmlichen Schlafkammer und schon nach wenigen Minuten war er in einen festen und gesunden Schlaf versunken.

„Ob der nicht wahrhaft glücklich ist?“ meinte der Hauptmann, „fern vom Weltgetriebe, ohne Sorge, empfänglich für die Großartigkeit der Schöpfung und zufrieden mit seinem einfachen Schicksal!“

„Und die Hauptsache — keine vereitelte Hoffnung auf Avancement,“ lachte Lieutenant Aulitschek. „Ihn genirt nicht das Wort „Armeebefehl“, kein zweiter Strich am Kragen, nach dem Kamerad Naus und ich schon lange schmachten und es wahrscheinlich noch sechs Jahre thun dürfen.“

„Wer denkt heute an das!“ rief Naus. „Alle meine Wünsche gipfeln im Momente in dem glücklichen Gelingen unserer morgigen Expedition und darauf leere ich dieses Glas.“ —

Er hatte wohl noch einen anderen brennenden Gedanken — Bertha! deren Blick er ja morgen um 11 Uhr auf die Zugspitze gerichtet wußte, da er ihr schon vor einigen Tagen über diese Bergfahrt Mittheilung gemacht. Um ungestört an sie denken zu können, sagte er: „Und nun mache ich's, wie unser wackerer Herbergsvater, der Schaftoni, und lege mich in's Moos. Gute Nacht!“

Die Anderen fanden es auch für nöthig, sich für die morgigen Strapazen vorzubereiten und gehörig auszurufen, und während Mathies und Görgl oben am sogenannten Heubödl ihr Nachtquartier nahmen, lagerten sich die Offiziere auf dem bestzurechtgerichteten Mooslager im anstoßenden Schuppen. Doch war ihre Ruhe sehr illusorisch. Sie wurden von einem Heere von Flöhen derart gemartert, daß sie wachend am Feuer des Herdes den größten Theil der Nacht zubringen mußten.

Der in seinem Schlafe gestörte Schaftoni tröstete die Herren mit den Worten: „Mei', so a Herrn Offiziersbluat is eana halt was seltsams, 's mei' taugt eana scho' lang nimmer; aber halts nur aus, wenn's gmua habn, hörn's scho' wieder auf, drum jagt's es nit z'lang umma, sie möchtu aa r Ruah habn bei der Nacht, is eana nit z'neiden!“

Damit legte er sich auf die andere Seite und schnarchte ruhig weiter. Die Offiziere aber, wie nicht minder Görgl und Mathies, flüchteten sich bald ins Freie und erwarteten halb schlafend, halb frierend den

Morgen. Ein plötzlich eintretender Regen ließ sie schon an ihrer Partie verzweifeln; doch der Schaftoni hielt Auschau und erkannte an der Windrichtung und dem leichter werdenden Gewölk den Regen nur als einen vorübergehenden. Er tröstete deshalb seine besorgten Gäste mit den Worten: „Des brauchts koa Angst nit z'habn, es siehgt eam nimmer schiach awa.“

XV.

Mit dem Grauen des Morgens hatte der Regen gänzlich nachgelassen und der Himmel wölbte sich wolkenlos über das felsige Gipfelmeer. Die Offiziere und ihre Begleiter machten sich, nachdem sie ein kräftiges Frühstück zu sich genommen, voll froher Hoffnung auf den Weg. Der Schastoni wünschte ihnen Glückauf! blickte ihnen aber kopfschüttelnd nach.

Bald gelangten sie an den Fuß des sogenannten Platts, eines in ziemlich schiefem Winkel hinansteigenden Gebirgrückens von beträchtlicher Breite, auf dessen oberen Theil der Schneeferner ruht. Hier gab es zwischen losem Geröll nur hin und wieder verkrüppelte Latschen, Bergwachholder und einige am Boden hinkriechende Weiden. Die Spitzen und Schroffen des Gebirges wurden von der Morgenröthe rosig angehaucht und erglühten allmählig wie brennende Lichter. Ungefihts des glänzenden Schneeferners, der gleichfalls

mit Rosenblüthen und Diamanten besät erschien, machte der Anblick dieser Morgenbeleuchtung einen geradezu überwältigenden Eindruck auf die Offiziere und Mathies bezeugte seine Freude daran durch fröhliches Lachen.

Der schwarze Görgl dagegen dachte nur an das Gold im Innern des Berges und an die Springwurzel, welche ihm diese Schätze erschließen sollte. Dabei ging er aber mit voller Sicherheit voran über das Platt zum Schneeferner. Hier angelangt, bewaffneten alle ihr Füße mit Steigeisen und mit verdoppelten Schritten und von Begierde getrieben, gelangten sie bei plötzlich eingetretenem, heftigem, kaltem Winde nach etwa vierstündiger Wanderung an die Grenze hinter dem Zugspitz. Hier sollte der erste Versuch zur Besteigung desselben gemacht werden.

Das chaotische Steinmeer, welches sie hier überraschte, gab ihnen ein grauenvolles Bild von der unaufhaltsam fortschreitenden Zerstörung, die in dieser unwirhsamen Gegend stattfindet. Die zahllosen, in der Tiefe mit Schnee gefüllten Kessel in einem Rücken, den sie von unten für flach hielten, die unaufhörliche Bewegung und das beständige Abrollen von Felsen und Geröll an den Rändern des Ferners, die vielen Eis- und Schneeklüfte von unergründlicher Tiefe und von den verschiedensten Breiten und Richtungen: alles dieses wäre schon allein hinreichend gewesen, die Bergsteiger für ihre Mühe vollauf zu entschädigen. Nun aber war der Ausblick von der Höhe, auf welcher sie

sich befanden, auf die stolzen Felswände des Reintales und über dieselben hinweg auf eine Gipfelfluth, ähnlich den Wogen der sturmbewegten See, dann auf die Zinnen der Tiroler Berge, von der neugierig aus der Leutasch herüber blickenden „Hohen Munde“ bis zum „Wormser Foch“, von den Bündler Gletschern bis zu den in den blauen Aether tauchenden, weißen Gipfeln des östlichen Tirols, geradezu himberauschend.

Dieses Entzücken wurde freilich durch einen heftigen schneidenden Wind, der ihre Glieder erstarrete, beeinträchtigt und eine Eiskluft von einigen tausend Fuß Tiefe, welche den Ferner von der zu erklimmenden Zugspitzwand schied, suchte sie von ihrem Vorhaben zurückzuschrecken. Ihr Muth siegte jedoch, kühn überschritten sie die Eiskluft, deren Breite nicht bedeutend war, und begannen, nachdem sie die Rucksäcke bis auf das nöthigste und leicht tragbare entleert hatten, das Klettern die steile Felswand hinan.

Görgl kletterte rüstig voran. Es war die Stelle, an der er schon im vorigen Jahre aufzusteigen versucht hatte. Doch plötzlich machte er Halt. Er rief den Folgenden zurück, daß ein weiterer Aufstieg an dieser Stelle unmöglich sei, zumal auch seine Hände ganz erstarret wären. Vergebens rief ihm Naus zu, den Muth nicht sinken zu lassen, man versprach ihm doppelten, dreifachen Lohn. Görgl, welchen die widerfahrene Demüthigung bei der Schützengilde nicht nur moralisch, sondern auch körperlich entmuthigt und geschwächt hatte, hörte nicht darauf; er war bereits

Man kann dann nicht gehen?

wieder im Abstieg begriffen und die Uebrigen mußten widerwillig daselbe thun.

Hauptmann von Feeke und Lieutenant Kulitschek waren dafür, den Versuch der Ersteigung aufzugeben und den Rückweg anzutreten. Lieutenant Naus und Mathies aber wollten einen neuen Versuch wagen und letzterer hatte nach einem kräftigen Schluck aus der Schnapsflasche bereits den Aufstieg wieder begonnen. Naus wünschte den Uebrigen ein glückliches Wiedersehen für Abend in der „Flohütte“ und folgte dem unerschrockenen braven Burschen nach.

Der schwarze Görgl konnte nun wohl nicht anders, als sich den Steigern ebenfalls wieder anzuschließen, denn das wollte er sich doch nicht nachsagen lassen, daß der Flößerknecht ein besserer Steiger sei, als er, und der Gedanke an die Springwurzel flößte ihm ebenfalls wieder neuen Muth ein. Bald mußten sie in einem steilen Graben, einem sogenannten Ramin, zwischen zwei Wänden aufwärts klimmen, wobei ihre Hände durch das beständige Aufassen der Felsen erstarreten. So gelangten sie an eine Wand, welche senkrecht vor ihnen in die Höhe stieg. Rechts seitwärts zeigte sich eine Kluft nach aufwärts, die sich jedoch — etwas hervorragend — auch gegen zweihundert Fuß tief senkrecht nach abwärts erstreckte. In dieser Kluft nun zwängte sich der kühne Mathies neun Fuß hoch aufwärts, wobei Naus von der anderen Seite zum Schutze vorstand. Jener erreichte glücklich das Ende der

Schlucht, wobei er jedoch noch einen Schlund von beinahe fünf Fuß Breite überschreiten mußte.

Einige Steine, die bei diesem halbsbrecherischen Aufstiege abrollten, begrüßten den etwas zurückgebliebenen Görgl so unsanft, daß er sich nur auf die ermunternden Zurufe seiner Vorgänger hin entschloß, ihnen zu folgen. Sie kamen alle drei glücklich an das Ende dieses Kamins, da Mathies von oben kräftig Hilfe leistete. Nun glaubten sie, frei athmen zu können; doch war die Gefahr noch nicht vorüber. Am lockeren Geschröffe nach der Seite hinklimmend, zur Rechten stets einen Abgrund von mehreren hundert Fuß, von Windstößen um die Sicherheit ihres Trittes gebracht, erreichten sie in schräger Richtung eine glatte Steinplatte, welche gegen zwölf Fuß über sie aufragte, während sie sich nach abwärts gegen vierundzwanzig Fuß verlängerte. Auf dieser Steinplatte erblickten sie zu ihrem nicht geringen Schrecken einen riesigen Geieradler, der wohl auf diesem unzugänglichen Felsen seinen Horst gebaut hatte und nun den Ankommenden unter mächtigen Flügelschlägen, welche tausende, unheimliche Töne verursachten, seinen hakenförmigen Schnabel entgegenstreckte, als wollte er jeden Augenblick auf sie haßen und sie mit der ungeheuren Kraft seiner Flügel hinablehren in die schauerliche Tiefe.

„Jesü, Maria und Josef, der Zuggeist!“ schrie Görgl. „Aus is 's! Aus is 's!“

Auch Mathies war mehr als verhofft.

Aber der junge Offizier riß die Pistole aus

seinem Gürtel und unter dem verzweifelt komischen Ausrufe: „Platz da!“ feuerte er einen Schuß auf den unvermutheten Wegelagerer. Es dröhnte wie ein Kanonenschuß.

Die Kugel mußte den Adler gestreift haben, nur unbedeutend zwar, aber er sah sich doch veranlaßt, den Platz zu räumen. Pfeilschnell schoß er den Abgrund hinab, aus welchem er sich jedoch rasch wieder erhob, um den Felsengipfel in weitem Kreise zu umschweben.

„Dös is der Zuggeist!“ betheuerte Görgl; „der wird uns iatz a Donnerwetter übern Hals schicken, auf das ma elendi z' Grund gehn.“

„So ist keine Zeit zu verlieren, unser Werk zu vollenden,“ feuerte Maus an. „Vorwärts, wir sind bald am Ziele!“

Er stemmte sich an die Seitenwand, setzte seinen Bergstock in einen Einschnitt im Felsen und im Nu war er einer Gemse gleich oberhalb der Steinplatte, welche dann mit Hilfe des Seiles auch von den Anderen erklimmen wurde. In einer Viertelstunde erreichten sie, auf Händen und Füßen kriechend, einen kleinen Grat, dessen Begehung gut von Statten ging.

Schon glaubten sie alle Hindernisse überwunden zu haben, als sie sich ganz unerwartet an einer etwa 27 Fuß langen Schneebank fahen, die eine Scharte des Grates ausfüllte. Sie war nicht zu umgehen, da ihre beiden Seiten steil wie ein Kirchendach nach den beiden Fernern abfielen, man mußte also über

Am 1821
die Schneide, die keinen Zoll breit war. Es blieb nichts übrig, als hinüber zu reiten, denn die weitere, allerdings ziemlich steile Strecke bis zum Gipfel bot keine Schwierigkeiten mehr.

Gegen elf Uhr stand der vorausseilende Lieutenant Naus auf dem höchsten Punkte Deutschlands, auf dem noch von keinem Menschen bestiegenen, so verschrieenen Zugspitz!

Ein lauter Jubelruf hallte aus seinem Munde, und den Hut schwingend, brachte er auf diesem erhabenen Standpunkte dem Könige und allen biederen Bayern aus freudig bewegter Brust ein herzliches Lebehoch dar.

Dann nahm er nochmals seine Doppelpistole hervor und schoß den noch geladenen Lauf ab als Freuden- und Ehrenschuß für diesen ewig denkwürdigen 27. August 1820.

Auch Mathies stimmte mit ein in diesen Jubel; Görgl aber sehnte sich nur nach dem Momente, wo der Offizier von der Spitze herabsteigen würde, die nur Platz für einen Mann hatte und für diesen höchst gefährlich war, denn wenn er strauchelte, stürzte er in die tiefsten Abgründe, unrettbar verloren und den Raubvögeln eine willkommene Beute.

Und ein solcher Raubvogel kreiste, wie Görgl bemerkte, in größerer Entfernung ohne Unterlaß um die Spitze. Mit einer gewissen Bangigkeit blickte der Bursche nach demselben, aber auch nach der von Naus besetzten Spitze, in welcher sich die Springwurzel be-

finden sollte. Dabei bemerkte er wohl, wie sich von Westen her eine dunkle Wolke mit Blitzesschnelle näherte, und er gedachte der Sage, daß die Berggeister die Elemente in ihrer Gewalt hätten und die Sterblichen mit Blitz und Donner vertreiben könnten.

Der Offizier achtete aber weder auf die Wolken, noch auf den kreisenden Adler. Er umspannte mit wonnetrunknem Blicke das zauberische Gipfelmeer und das unbeschreibliche großartige Panorama zu seinen Füßen. Wer vermöchte jene Gefühle zu schildern, welche den jungen Mann und selbst Mathies auf diesem hehren Standpunkte ergriffen und bestürmten!

Die Aussicht umfaßt in größerer Ferne die majestätische Tauernkette mit dem Ankogel und Großglockner, die Stubai- und Deßthaler Gruppe, den Ortler und Bernina, das bayerisch-tirolische Grenzgebirge mit dem hohen Göll und Watzmann, die Lechthaler, Algäuer und Borarlberger Gebirge, die Schweizeralpen mit der Jungfrau und dem ehrwürdigen Montblanc, die rauhe Alp, den bayerischen Wald, zahlreiche Seen vom Bodensee bis zum Chiemsee und das unermessliche Flachland mit zahllosen Städten, Märkten und Weisern, unter welchen die Frauenthürme Münchens aus blauer Ferne herangrüßen. In der nächsten Umgebung staunt man die zahllosen, hoch emporstrebenden Gipfel an und starrt hinab in das graufige Höllenthal, in dessen Tiefe das Auge nur Wildniß, Zerstörung, Felsengeröll, Eisklüfte und Klammern erspäht. Westlich, fast senkrecht unter dem

Zugspitz, erblickt man den melancholischen Eissee mit seinem schwarzgrünen Wasserspiegel, weiterhin am Fuße des Zuges die Thörlen mit dem nebenstehenden Daniel, dann das obere saftig grüne Loisachthal, aus welchem der Markt Vermos freundlich herauswinkt und den grauenvollen Anblick der im Hintergrunde erstarrenden Hochalpen und Gletscher des Borarlberges und des Bündner Landes mildert.

Das mit dem Fernglase bewaffnete Auge des Offiziers verweilte bei diesem lieblichen Bilde am längsten. Es war ihm, als sende ihm dieser Ort freundliche Grüße herauf auf die lichte Höhe. Er gedachte mit überwältigender Nüchternheit seiner mit ihm oft dort gewesenen, nun längst in Frieden ruhenden braven Eltern; — die glückliche Kinderzeit tauchte lebendig vor seinem Geiste auf, und jetzt hielt er sein Glas lange, lange auf eines der hervorragendsten Häuser mit hohem Giebelbache gerichtet. Dort weilte sein liebes, armes Bäschen, von dort blickten vielleicht in diesem Augenblicke zwei treue Augen zu ihm herauf, zwei Augen, für die er freudig hätte sein Leben geben können, die sich aber bald für immer schließen sollten. Eine unbeschreibliche Sehnsucht, in diese treuen Augen blicken zu können, erfaßte ihn, und als wäre dies durch sein Fernglas möglich, sah er starr und regungslos nach dem so theuren Plage. Da erkannte er deutlich eine lange, schwarze sich nach dem Friedhose hinbewegende Linie, er vermochte sogar einige Fahnen zu unterscheiden, kein Zweifel, es war ein Leichenzug.

Unwillkürlich bebte sein Herz, eine unendliche Traurigkeit, eine düstere Ahnung erfaßte ihn und mit thranenden Augen rief er: „Bertha! Bertha!“

Durch die Thränen ward das Glas getrübt, er suchte es wieder klar zu machen, doch als er wieder hindurch blickte, hatte die von Westen heraneilende schwarze Wolfenschichte alles verdeckt. Es war ihm, als würde über sein Glück, über seine Liebe ein schwarzes Leichentuch gebreitet, und die ganze schöne Welt zu seinen Füßen schien ihm plötzlich öde und ausgestorben.

Mathies Zuruf, daß es höchste Zeit sei, den Rückzug anzutreten, da die verhängnißvolle Wolke sich mit Blitzesschnelle näherte, brachte den jungen Mann wieder zur Besinnung. Ein nochmaliger Blick nach jener Richtung überzeugte ihn, daß der hohe Daniel bereits in der Wolkenmasse verschwand. Es waren seit Ankunft auf der Spitze kaum fünf Minuten vergangen.

„Der Zuggeist schießt uns a Wetter,“ schrie jetzt auch Görgl. „Herr Lieutenant machens, das vom Spitz kemma.“

Der Offizier war jedoch kaum herabgestiegen, als Görgl, welcher schon vorher die Pyramide, soweit als thunlich, untersucht, ein paar Sprünge auf die Spitze machte, sich zu Boden warf und knieend und kriechend überall herumspähte. Während Naus schnell einige Notizen machte, drängte sich auch Mathies zur Spitze hinan. Er wollte ebenfalls auf dem höchsten Punkte

stehen und von dort schickte er zu seinem Heimatdörfchen einen hellen Jubelschrei hinab.

Görgl kroch noch immer auf Händen und Füßen umher und untersuchte jede Ritze, doch nirgends entdeckte er die Springwurzel.

Vergebens mahnte ihn Mathies, daß der Rückzug angetreten werden müsse, daß Gefahr im Verzug sei, erfolglos waren auch die immer dringenderen Rufe des Offiziers, und doch vernahm man bereits deutlich den Donner des heranziehenden Gewitters; Schauer und Schneegestöber stürmten heran. Jede Sekunde des Verweilens brachte Gefahr. Der schwarze Görgl war nicht weiter zu bringen, und so flüchteten der Offizier und Mathies rasch von dannen.

Kaum aber waren sie etwa zwölf Schritte von der Spitze entfernt, da betäubte sie ein Blitz und zu gleicher Zeit erfolgte ein Donnerschlag, daß alles ringsum erbebte.

Der schwarze Görgl ward an den Fuß der Spitze geschleudert, doch ermannte er sich sofort wieder. Furcht, Schrecken, Entsetzen veranlaßten ihn, schleunigst den Voransgeeilten zu folgen. Nochmals aber wandte er seinen Kopf, denn ein furchtbares, heiferes Geschrei drang an sein Ohr — da sah er den riesigen Raubvogel, einen Gegenstand im Schnabel haltend, pfeilschnell sich über den Abgrund gegen das Höllenthal entfernen.

Für Görgl war es jetzt klar, das war der Zuggeist, der die Springwurzel in Sicherheit brachte, der seine

Gochwarte mit Blitz und Donner vertheidigte gegen die kühnen Ersteiger, die er zurücktrieb und zu vernichten drohte.

Die Voraneilenden hatten sich hinter einer kleinen Felsenwand vor den durch die Erschütterung losgewordenen und hinter ihnen herkolternden Steinen zu retten gesucht, aber Görgl, plötzlich nur für sein Leben fürchtend, machte sie jetzt auf die immer mehr wachsende Gefahr des Abwärtssteigens unter dem bereits starken Schneegestöber aufmerksam, und so suchten alle drei auf dem benutzten Herwege wieder abwärts zu steigen. Der gefährliche Grat ward wieder überritten, aber die plötzlich eingetretene starke Dunkelheit ließ sie kaum vier Schritte vorwärts sehen und wohl mit Recht fürchtete jeder, im nächsten Augenblicke abzufallen und im Abgrunde zu zerschmettern.

Der Weg führte bei wieder zunehmender Helle durch eine Klamm, innerhalb welcher eine Wand von ungefähr 14 Fuß abzuspringen und dann eine noch viel größere Distanz von mindestens fünfzig Grad Neigung auf hartem Schnee abzufahren war. Dabei galt es, unten auf einem zwei Quadratschuh Fläche bietenden Vorsprung richtig einzutreffen. Was hier die Gefahr noch vermehrte, war der Umstand, daß sich das Regenwasser in dieser Rinne anhäuften und keinen festen Tritt machen ließ, ja sogar an mehreren Stellen ihnen über Kopf und Rücken stürzte. Endlich mußten sie am südlichen Fuße des Zugspikes, am Anfange des Schneeferners, noch eine gefährliche Passage zurücklegen

eine Art von Schneebrücke, die einen Fuß dick, einen breit und mehrere lang, über die Schlucht zwischen Wand und Ferner führte. Kein Ausweg war möglich, man mußte sich diesem schwachen Gewölbe anvertrauen.

Naus war der erste, der hinübersezte; als Mathies darüber hinwegschritt, ward ein eigenthümliches Krachen vernehmbar, so daß Görgl es nicht mehr wagen wollte, zu folgen. Die anderen sprachen ihm jedoch Muth zu und endlich wagte auch er unter dem Ausrufe: „Mei! Lebta führ i 'n Zuggeist nimmer in Versuchung!“ den Uebergang. Da — beim letzten Schritte wankte der Boden; der Bursche hatte aber glücklicherweise dem seiner harrenden Mathies den Arm entgegengestreckt und dieser zog ihn mit Riesenkraft und einem raschen Ruck an den rettenden Rand.

So gelangten sie nach ungefähr zwei Stunden auf den Schneeferner und setzten ihren Marsch über diesen und das Platt eiligst fort. Eine Stunde später trafen sie endlich wieder auf der Angerhütte ein, von den zurückgebliebenen Offizieren und dem Schastoni, die sie schon für verunglückt hielten, mit freudiger Ueberraschung bewillkommenet.

„Es war die heftigste Schlacht, die ich jemals mit gekämpft!“ meinte der Lieutenant.

Nun aber that ihm und seinen beiden Gefährten die Ruhe und die improvisirte Mahlzeit wohl.

Als sie dann die erlebten Abenteuer erzählten, meinte der Schastoni: „Es is, wie's mir gschwant (geahnt) hat, der Zuggeist wehrt eam (sich), so lang

er's vermag, aber über Leib und Seel hat er koo' G'walt, und den Blitz, den er loslaßt, den leit' der Boudi nach sein Sinn. Aus und gar is von heunt an sei' Regiern da obn, mit Dunner und Blitz hat er z'ruckmäassen in d'Höll auf ewige Zeiten. Gott sei's gedankt! Und daß's ös wißt's: der Erste, der enk's nachi macht, bin i, der Schastoni!“

Das Nachtlager ward auf den Bänken im rauchigen Kaser genommen, man wollte sich die Ruhe nicht wieder verderben lassen. Es waren die verschiedenartigsten Gedanken, mit welchen die kühnen Zugspitzeroberer einschlummerten.

Der junge Offizier gedachte wieder des von der Hochwarte aus gesehenen Leichenzuges und wieder erzitterte sein Herz unter traurigen Ahnungen. Er nahm sich vor, sogleich nach seiner Rückkehr in Partenkirchen den Hauptmann um ein paar Tage Urlaub zu ersuchen und nach Vermos zu eisen, und der nie versiegende Quell der Jugend, die Hoffnung, ließ ihn trotz all' der trüben Ahnungen an ein freudiges Wiedersehen des geliebten Bäschens denken.

Mathies dagegen dachte an den Moment, in welchem er dem Bärenmartele die wirkliche Erstigung des Zugspitzes*) berichten und als schneidiger Bua von ihm

*) Die Erste Besteigung der Zugspitze ist unter Benützung des äußerst interessanten Tagebuches des Lieutenants Naus geschrieben. Die zweite Besteigung derselben fand 1823 durch

respektirt würde, er dachte an Afra, er sah sie schon als seine Hochzeiterin und — selig träumte er weiter.

Der schwarze Görgl aber brütete still in sich hinein. Der Triumph der ersten Ersteigung hatte für ihn keinen Reiz; was er dabei erhofft, hatte er nicht gefunden; es war ihm, als wäre sein Geist in jenen lichten Regionen dort oben ebenfalls lichter geworden. Je mehr er alles überdachte, desto natürlicher erschien ihm die Sache. Springwurzel, Zuggeist, Bergfräulein, die Reichthümer in den Felsengewölben: sollten es doch nur lauter Märchen und Erfindungen sein?

Einmal daran zweifelnd, brach ein morsches Steinchen nach dem andern von dem Fundamente dieses Wunder-

den Maurermeister Simon Resch von Partenkirchen in Begleitung des „Schaftoni“ statt. Die dritte im September 1834 durch denselben Resch mit seinem Sohne Johann und dem Zimmermannssohn Johann Barth vulgo Hanni. Acht Tage später wurde der Berggries, also zum vierten Male, von dem für die Vaterlandskunde und die Naturgeschichte begeisterten k. Forstgehilfen Franz Oberst, der zur Zeit als k. Oberförster a. D. in Mibling lebt, in Begleitung seines Kollegen Schwepfinger erstiegen. Oberst kommt das Verdienst zu, zuerst einen umfassenden Bericht über die Besteigung veröffentlicht zu haben, welchen auch der Verfasser neben dem erwähnten Tagebuche des Lieutenants Naus und seinen persönlichen Erfahrungen seiner Arbeit zu Grunde gelegt hat. Den Impuls zu dieser Erzählung gab aber des bekannten Münchner Alpinisten des Kaufmanns Max Krieger vortreffliche Brochüre. „Die Geschichte der Zuspitzbesteigung“, welche derselbe zum Besten der Gemeinden Garmisch und Partenkirchen erscheinen ließ, und hiermit auf's Beste empfohlen wird.

glaubens, von all' den langjährigen Träumereien seines müßigen Lebens, wie ein Kartenhaus brach das Gebäude seiner Hoffnungen auf Reichthum zusammen; es war ihm, als falle er selbst in einen bodenlosen Abgrund, in wüste Finsterniß. Mit dem Glauben an die Märchen war ihm auch jener an Gott, an Himmel und Hölle entschwunden. Nur Ein Sternlein winkte ihm in all' dieser graufigen Nacht des Zweifels und dieses Sternlein hieß Afra. Sie zu gewinnen, auch ohne den geträumten Reichthum, das sollte jetzt seine Aufgabe sein, und wer ihm im Wege stünde, den wollte er mit Gewalt beseitigen. Daß ihm das Mädchen wohl gefinnt, das wußte er und darauf setzte er jetzt all' seine Hoffnung. Himmel oder Hölle mußten sich für ihn entscheiden — er wollte beide herausfordern, siegen oder untergehen.

XVI.

Der Bärenmartele in Obergrainau brachte am Morgen jenes Tages sein „Spekulireisen“ (Perspektiv) nicht aus der Hand, er eilte jede halbe Stunde zu dem gewählten Standpunkt und hielt Ausschau, kehrte aber dann immer wieder nach dem Hofe zurück, wo ihn Afra stets mit spannendster Neugierde fragte, ob er noch nichts gesehen habe. Auch die alte Mariannul streckte jedesmal ihren grauen Kopf zum Fenster heraus, so oft der Bauer vorbeikam, und rief ihn an.

„Mei' Gott, mei' Gott, wenn's nur ohne Unglück ausgeht!“ meinte sie. „Aber halt nacha, wenn er kimmmt, gel Martele, nacha kriegst dengerscht an' Respekt vor mein Hiesl?“

„'Bel kannst dir denken,“ erwiderte der Bauer „und'n schönsten Frauenbildthaler kriegt er von mir an sei' G'häng.“

„Ja, Ja,“ lachte die Alte, „da machst eam g'wisß a Freud; braucht aber grad foa' Thaler dran z'hänga

am Frauenbildl; es gnüagt eam scho' alloa' 's Frauenbildl.“

„Was denn für a Frauenbildl?“ fragte der Bauer verdutzt. „Red nit so dalket; i werd eam dengerscht foa' Bildl oder a Ringl schenka, wie der geistli Herr beim Flachsammeln.“

„Grad a Ringl möcht er, der Kalfatter;“ antwortete die Alte heiter, „und a Frauenbildl aa, muasß ja woltern foa' papieras sei.“

Der Bärenbauer blickte die Sprechende einige Augenblicke schweigend an. In diesen paar Momenten wurde es etwas licht in diesem dicken Kopfe, wie Schuppen fiel es ihm von den Augen; das Frauenbildl, auf welches die Alte anspielte, war seine Afra, und das Ringl ein Ehering. Er mußte bei diesem Gedanken ein sehr komisches Gesicht gemacht haben, denn die Alte lachte gerade hinaus, daß sie beinahe einen Stiechlusten bekam.

„Du redst halt daher, wie r an' alts Wei,“ sagte jetzt der Bauer; „oder soll 's dengerscht Grund hab'n, daß d' d' Leut verhexen kannst? Da möcht i dir's g'rathen hab'n, laß mei' Haus aus 'n G'spiel.“

„Die alten Weiber verhexen nit,“ meinte die Alte, noch immer lachend, „dös thean scho' die junga Dirndl.“

„Moanst ebba, mei' Afra?“

„No', was du auf amal g'scheid worn bist!“ spottete die Alte. „Du wirst es scho' no' erfahrn. I kaannt mi krank lacha, wenn i mein Hiesl nit in dera G'fahr-

niß wüßt, die er deinthalbn austehn muuß — grad' deinthalbn.“

„Meinthalbn?“

„No' was denn! Drobn am Zugspitz möcht er dir 'n Respekt abgwinna.“

„Also meinthalbn is er auffigstiegn?“ wiederholte der Bauer.

„Seß, und deinthalbn fällt er vielleicht awi ins grause G'wänd! Himmlischer Vater, steh eam bei!“

„Dös war a g'wagte Sach!“ meinte der Bärenmartele. „Da muuß i ja glei' wieder auffischau'n mit mein Spekulireisen, ob nix z' sehgn is.“ Und er eilte von dannen.

Es war für ihn jetzt kein Zweifel mehr, Mathies war Afras erwählter Bua. Wo hatte er nur die ganze Zeit über seine Augen gehabt? Der arme Flößersknecht, der Häusler, und Afra, die schneidige Bärenbauerntochter! Dieser Gedanke dünkte ihm anfangs ganz widerhaarig. Aber die Wagschale, welche er im Geiste spielen ließ, füllte sich auf Seite des Burschen mit mancherlei Dingen, welche der gerechte Bärenmartele gerne anerkannte. Mathies war ihm bekannt als brav und arbeitsam, er war kräftig und hübsch und jetzt glaubte er auch an dessen Schneid. Und das zog wohl am meisten. Aber bei dem Gedanken an diese Schneid zog er rasch sein Fernrohr auseinander und richtete es auf den Zugspitzgrad. Es geschah dies jetzt mit vermehrter Neugierde, mit vergrößertem Interesse. Wenn Mathies der Aufstieg gelänge, so müßte

er nicht nur in seinen, sondern auch in anderer Leute Augen zehnmal so viel werth sein, als sonst, und seine Afra brauchte sich nicht zu schämen, einem solchen Flößknecht die Hand zu reichen.

Martele meinte, er müßte die Bergsteiger hinaufwünschen auf die schwindelnde Höhe, aber es ward schon bald zehn Uhr und noch immer nichts sichtbar.

Wieder schlug er den Weg nach Hause ein und als ihm Mariannl in den Weg kam, antwortete er auf ihren fragenden Blick: „No' allweil nix! Daß i aber auf dei' vorigs G'schmaak kimm, so woaß i scho', was d' gmoant hast mit dem Frauenbildl. Wenn aber i nit mag?“

„So kimmts halt drauf an, wer dös ander hinschiaßt“, meinte die Alte. „In Graseck hast es scho' dasah'n, daß d' aa nit alleweil ob'nauf bleibst; gel, 's Dirndl hat di hing'schossen und 's Best kriegt?“

„Ja, ja, a Hosn hats aa kriegt, dös sakrisch Dirndl!“

„Und wenn's wieder mit dir rittert, kriegt's an' Buam zu dera Hosn“, lachte die Alte.

„Und der moanst, hoast Mathies?“ fragte der Bauer mit gar nicht zu unfreundlicher Miene.

„Aber wie du rathen kannst!“ verwunderte sich die Alte. „Denkst es no', wie 's d' z' Georgi g'sagt hast, drobn am Zugspitz müast der stehen und 's Hüat'l schwinga und außijuchezen über's Boarnland, der kriegt bei' Kind und wenn er sunst nix hätt', als sei' Schneid. Und also, iah sei a Mann von Wort, Bärenbauer,

und zoag dein Charakter. D' Leutln habn si gern, scho' länger, als i 's gspannt hon, i vermoan, scho fitta ihra Kindheit, und daß i 's glei sag: mei' Mathies is a rechter Mann, im ganzen Werdenfelser Landl findst koan bessern, der bringt dir dein Hof nit awa, eher vüri und iag spreiß di nit lang und sag Amen."

"Ja narrisch!" rief der Bauer lachend, "sie san ja no' gar nit drobn am Zugspitz; und nacha kann i eam aa mei' Afra nit nachiführen und kann sagn: da Hiesl, nimm mei' Dirndl, aber g'schwind, dein Ahnle pressirts. Und woaß i denn, ob mei' Afra wirkli dein wunderbarn Prachtbuam so gern hat, wie du sagst. I muafß's dengerscht z'erst fragn, moanst nit?"

"Die Frag kannst dir ersparn, Bata", rief jetzt Afra, die schon einige Zeit hinter dem Sprechenden stand. "I gib dir glei d'Antwort. Und also der Hies is mei' Bua, 'n Hies hon i gern, der Hies wird mei' Mo', und a so is 's und a so bleibts in alle Ewigkeit, Amen."

"Ja, so was lebt nimmer!" rief die alte Mariannl, die Hände vor Freude zusammenschlagend. Der Bärenbauer aber drehte seinen Schnurrbart und blickte mit Wohlgefallen auf seine Tochter.

"Also haltst'n deiner werth?" fragte er mit einem gewissen bauernaristokratischen Selbstgefühl.

"Gwiß!" betheuerte Afra. "Und stolz bin i auf eam, und du kannst aa stolz sei' drauf, ob er iag am Zugspitz auffkrazelt, oder nit; was liegt mir da dran!

Gelt Vaterl, du gibst mir 'n? 's Glück von dein Dirndl is dir ja alleweil die größt' Sorg gwen. Die Sorg bringst iag an und dafür kriegst an' Schwiegersohn, oan, wie's nit alle Zeit g'rathen. Also, gibst dei' Einwilligung?"

"Was will i machen?" sagte der Bärenbauer resignirt. "Mit enk verliabte Bagasche wird ma ja sunst dengerscht nit firti."

"Zuche!" rief das Mädchen und umarmte ihren Vater, der ihr mit einer Hand liebevoll Stirn und Haare strich und sich mit der anderen eine Thräne aus den Augen wischte.

"Fehes, Fehes, wenn i 's nur auffischrei'n kunnt auf d'n Zugspitz!" rief die alte Mariannl. "D mei' himmlischer Vater, die Botschaft wenn er hört, da trifft 'n der Schlag aus lauter Freud!"

"Da is 's gscheida, er hört's nit," entgegnete der Bauer heiter. "Aber mußt aa 's auffischreien nig, so müassen ma dengerscht auffischaugn. Rimm mit außi, Afra, auf 'n Stand, es geht scho' aaf halbe else, iag gib i nimmer viel drauf."

"So schaugn ma nur schnell", rief Afra. "Pfiat Gott, Ahnle! wenn ma 'n dawuschen mit 'n Perspektivi, schrei enk glei." Und sie eilte mit dem Vater von dannen.

"I geh aa mit!" rief die Alte und trippelte hinter den rasch Voraneilenden mit ihrem Stocke her.

Das Perspektiv ward wieder auf eine Quersplatte gelegt, der Bauer visirte und richtete es für sein Auge.

Die Klippenreihe ward zu wiederholten Malen langsam abgespäht, aber nichts regte sich an den öden, fürchterlich zerrissenen Felsen. Nun sah auch Afra in das Glas, zog es für ihr Auge zurecht, und spähte und spähte.

Die inzwischen herbeigekommene Mariannl. blickte mit gefalteten Händen hinauf zu dem fahlen, von der Mittagssonne grell beleuchteten Felsenmassiv. Zu Mittag heimkehrende Landleute und die ganze Kinderschaar Obergrainaus hatten sich nach und nach an diesem Observatorium versammelt und alle waren begierig auf das Ergebniß.

Endlich zeugte ein freudiger Ausruf Afras, daß sie auf dem Grate etwas Lebendiges erblickte. Ein winziges, schwarzes Strichlein zeigte sich, gleich hinterdrein ein zweites und darauf ein drittes. Der Bärenbauer meinte erst, es könnten Genssen sein, aber fest hinauf visirend, erkannte er zu Aller freudiger Ueberraschung, daß es wirklich drei Männer seien, die den Grat vom Schneeferner her soeben erreicht haben mußten und in jener ungeheuren Höhe frei auf der Kante standen.

Allgemeiner Jubel ward über diese Entdeckung laut.

Jetzt rückten die wandernden Strichlein langsam auf der Schneide vorwärts, der Zugspitze entgegen, bald ab- bald aufwärts über die Zacken steigend, bis endlich die seit Jahrtausenden weiß und öde emporstarrende Bergspitze vor dem Fernglase belebt erschien.

Der fröhlichste Jubelschrei wurde zu den kühnen Bergsteigern hinaufgeschickt auf die felsigen Zinnen.

Daß Mathies unter den glücklichen Erstiegern war, daran zweifelte keiner, und dieser ahnte es wohl nicht, als auch er von oben, das Hütchen schwingend, freudig hinabjauchzte, zu seinem Heimathdörfchen, daß sich in diesem Augenblicke sein Jubelruf mit dem seiner Landsleute vermischte und daß das Mädchen, dessen Besitz seine schönste Hoffnung war, schon in diesem Augenblicke mit Freudenthränen in den Augen als seine Hochzeiterin zu ihm hinauf grüßte.

Aber der Jubel der Dörfler währte nur kurze Zeit. Bald sahen auch sie, wie über den Daniel her die verhängnißschwere Wolke zog, schwarz wie Sammt und an den Rändern schauerlich schön beleuchtet. Die Wolke schwebte schnell und unaufhaltsam dem Zugspitz zu.

„O weh, o weh!“ rief der Bärenbauer besorgt, „die Bedawolken kimmt leß! Wie 's nur mögli is, daß 's so schnell dahinfliegt, als reitets der höllisch' Feind!“

„Der reit 's aa!“ klagte die alte Mariannl. „Der Zuggesist is's, der mit Dunner und Blitz mein Mathies z'Grund richt'. Heilige Muatta von Ettal, hilf!“

Afra war todtenblaß geworden. Sie sah, wie der Vater, der sich in solchen Dingen wohl auskannte, besorgt nach der Höhe schaute, und es war gewiß, daß der Geliebte nun in größter Lebensgefahr schwebte.

Ein stilles Gebet flüsternd, blickte sie hinauf zur Spitze, aber schon hatte die Wolke sie verdeckt. Der

grelle Blitz zuckte, der Donner rollte und weckte das Echo in den Bergen — erschrocken sanken alle auf die Kniee. Lautlos beteten sie für die kühnen Bergsteiger um Errettung aus der schrecklichen Gefahr.

Der ersten Wolke waren weitere dichte Nebelschichten gefolgt, in wenigen Minuten war der Grat bis an die Niffelspitze und weiter an den Wagenstein verdeckt, und Donner folgte auf Donner und hallte fürchterlich wieder in der grausen Felsenregion.

Vor wenigen Minuten noch voll Jubel, starrten jetzt der Bauer und seine Tochter sowohl, wie die alte Frau zu dem Wetterstein empor; kaum getrauten sie sich, ihre gräßlichen Vermuthungen auszusprechen.

Endlich unterbrach der Bärenbauer das unheimliche Schweigen.

„I halt dafür, daß der schwarz Görgl dabei is,“ sagte er; „der verwoß eam schon z'helfen. Alles andere laß ma unsern Herrgott über und i werd'n Herrn drum angehn, daß er d' Leut vom Dorf zamläuten laßt in d'Kircha zu an' kloan Nothgebet für die durt oben.“

„Gen den firrigen (erzürnten) Zuggeist is foa Aufkemma!“ jammerte die alte Großmutter.

„Ah was Zuggeist!“ rief der Bärenbauer. „Der hat heunt da oben abghaust, — mit'n ersten Menschentritt auf d'Spiz — wenn d'Sag davon wirkli wahr sein sollt; aber i und alle gscheidn Leut habn niemals dran glaubt. A schneidiger Bua brauch'n Teufi nit z'fürchten, und die dort oben wern mit

Gottes Hilf aa wieder glückli awakemma, und um dös laßt's uns beten.“

Bald nach dem Mittagläuten ertönte das Glöckchen abermals und rief die Dorfbewohner zur Kirche. Alle kamen theilnahmsvoll herbei, denn Mathies war überall beliebt, und da sich das Gerücht, daß Afra seine Braut sei, wie ein Lauffeuer verbreitete, war das Interesse für ihn doppelt rege.

Liesbeth und Afra verlobten sich zur Muttergottes in Ettal und zum Besuche des eben stattfindenden Passionspieles in Oberammergau am nächsten Feiertag.

Das Wetter heiterte sich an diesem Tage nicht mehr auf, ebensowenig das Gemüth der zunächst beteiligten Grainauer. Dem traurigen Tage folgte eine noch traurigere Nacht voll düsterer Gedanken und schwerer Träume. Als aber am folgenden Morgen ein reiner, blauer Himmel sich über die Berge wölbte, die rosenroth herabgrüßten in's Thal, da lebte in allen Herzen die Hoffnung wieder auf, daß gleich dem bösen Gewitter auch die Gefahr an den Bergsteigern glücklich vorübergezogen sei.

Der Bärenmartele spannte sein Schweizerwägelchen ein und fuhr nach Partenkirchen, wo er über das Schicksal der Bergfahrer am ehesten Nachricht erhalten konnte. Und er hoffte, mit glücklichen Nachrichten wiederzukehren. —

Auch von Partenkirchen aus hatte man mittelst eines scharfen Dollond'schen Fernrohrs die Bergsteiger auf dem Zugspitzgrat beobachtet und auch hier war

der ganze Ort in Aufregung über das Schicksal der so jäh vom Gewitterschauer Ueberraschten. Die wunderbarsten Vermuthungen wurden ausgesprochen und am Morgen des 28. August machten sich mehrere auf den Weg ins Rainthal, um beim Rainthalbauern oder wenn nöthig, auf der Angerhütte um das Schicksal der Bergsteiger Erkundigungen einzuholen.

XVII.

Die Offiziere mit ihren Begleitern hatten sich, nachdem sie den alten Schaftoni für seine Gastfreundschaft reichlich belohnt, auf den Rückweg gemacht. Da Erstere fleißig Zeichnungen und Notizen machten, ging der Marsch ziemlich langsam von statten.

Lieutenant Naus hatte von Hauptmann Seeke gern die Erlaubniß erhalten, die nächsten zwei Tage nach Lermos zum Besuche seiner Verwandten gehen zu dürfen. Der heitere, blaue Himmel hatte auch ihm die trüben Ahnungen weggezaubert und so waren, wie immer, all seine Gedanken nur der Arbeit gewidmet. Mit manch werthvoller Skizze der sich hier so großartig zeigenden Bergformation ward sein Notizbuch bereichert und die sich dann und wann zeigenden Gemsen, Hirsche und Rehe machten nicht nur ihm, sondern der ganzen Gesellschaft großes Vergnügen.

Waren die drei Offiziere so mit Zeichnen be-

schäftigt, dann hatten die beiden Begleiter nichts Besseres zu thun, als sich auf ein Felsenstück zu legen und ihren verschiedenartigen Gedanken nachzuhängen. In einem solchen Augenblick begann Mathies mit dem verwirrt dareinschauenden Kameraden ein Gespräch.

„Was bist so maultodt?“ fragte er den schwarzen Görgl, der finster zu Boden starrte; „bist lauter müad?“

„Was müad!“ gab Görgl zur Antwort. „Granti bin i, daß i von der ganzen Plackerei nix hon, als a zrißens Gwanta und dafrörte Händ, und daß i elendiger hoam kimm, als i furt bin.“

„Ja, du hast freilich was bessers dahofft,“ lachte Mathies, „a Springwurzel, und damit is 's halt nix gwen, gelt? No, moanst nit, daß der Zuggeist dalöst is? Unter Dunner und Blitz is er davon und grad recht guat hat er's vermoant mit dir.“

„Red' nimmer davon,“ rief Görgl ärgerlich; „i glaub an koan Zuggeist mehr und an koa' Springwurzel; i glaub an gar nix mehr. Es gibt koa' Bergfräulein und koan guldan Saal bei uns herin. Alles, was dei' Ahufe und mei' Muatta und d'Beilawidl plauscht habn, is erlogen, alles is erlogen auf der Welt, was d'Leut sagen, und aa dös, was der Pfarrer sagt. I glaub an gar nix mehr, an koan Himmel und koa' Höll.“

„Du red'st daher, wie r a Depp,“ versetzte Mathies. „I moan, du hätt'st es gestern drobn am Zugspitz dakennt, daß's an' Herrgott gibt. Wer hätt' denn die wunderbar' Welt g'macht? Mir is's Herz aufganga und ganz betet is mir z'Muath worn, wie

i's daschaut hon die Pracht und Schönheit ummatum. Du hast dengerscht aa off'ne Augen g'habt, und brauchst's denn mehr, als off'ne Augen?“

„Ah was verintressirt mi die Aussicht, dös is mir nix seltsams!“ entgegnete Görgl. „I hon meine Augen schon offen g'habt und in alle Ritzen einig'schaut, auf daß i d'Springwurzel finden sollt, denn gestern bin i no' so dumm gwen und hon dran glaubt; hon aa schier vermoant, der Geieradler is damit marschhaus derweil is alles grad a verlogne G'schicht.“

„Und du hast so viel Zeit damit versäumt!“ lachte Mathies. „Hast nix als sinnirt und sinnirt über die Geisterfachen und hast drüber d'Arbet verachten glernt. I hon koa' Zeit g'habt zu söchane Gedanken, und dank Gott dafür. Was i nit auf natürliche Weis' dalanga kann, dös laß i lieg'n, und is eam a Glück b'stimmt, so kimm't's aa ohne Springwurzel; desjel muast dir mirka.“

„Dös is iaß aa mei' Glaubn,“ pflichtete Görgl bei. „I schneid aa nimmer lang um und daß d'es woast, d'Värnafra muast mi für alles trösten; iaß laß i 's nimmer aus; die muast mei' Wei' wern und geht's wie da will.“

Mathies fuhr zuerst ärgerlich auf, dann aber mußte er laut lachen.

„Was lachst denn?“ fragte Görgl.

„Weißt da aa wieder z'pät dran bist,“ erwiderte Mathies. „Sollst es denn wahrhafti no' nit gmirkt habn, daß d'Alfra längst ihren Buam hat?“

„Den bring i um!“ rief Görgl mit wüthender Geberde.

„Zerst wirst dir'n anschagn,“ versetzte Mathies mit spöttischem Lächeln; „es kunnt leicht oana sei', der di dadrucket.“

„Wer is's? Du kennst'n?“ fragte Görgl hastig und steckte die Huifedern auf seinem Hute nach vorwärts.

„Heunt nenn' i dir'n no' nit,“ antwortete Mathies.

„Nur so viel sag i dir, i rath dir's, laß d'Hand von der Butten. Es gibt Burschen, die dir deine Huifedern abafalzen vom Hüat'l und di nur für an' Taunderlaun (verächtlichen Menschen) halten.“

„Was, du sagst ma so ebbas? G'hörst du vielleicht aa zu bene, di mi für so ebb's halten?“

„Grad recht g'hör i dazu,“ sagte Mathies bestimmt.

„Dös nimmst z'ruck!“ schrie Görgl, sich erhebend.

„Nit um a Gschloß!“ entgegnete Mathies trozig, sich ebenfalls erhebend.

„So will i dir'n Taunderlaun zoagn!“ rief Görgl und stürzte auf Mathies los.

Dieser empfing ihn mit kräftigen Armen und ein heftiger Ringkampf begann.

Die Offiziere waren inzwischen mit ihren Zeichnungen fertig geworden. Als sie sich dem Plaze näherten, glaubten sie, die beiden Burschen wollten sich im „Rankeln“ üben, und blieben eine Weile stille Beobachter dieses Kampfes.

Dieser nahm plötzlich ein schnelles Ende.

Mathies war es gelungen, den wüthenden Görgl

an der Hüfte zu packen und mit kräftigen Flößerarmen hoch in die Luft zu heben, dann schleuderte er den Zappelnden in das nahe Latschengesträuch, in welchem der Besiegte einen Augenblick betäubt liegen blieb.

Erst jetzt erkannten die Zuschauer den Ernst der Situation. Sie eilten Görgl zu Hülfe und halfen dem vom Falle noch ganz Betäubten wieder auf die Füße.

„Er hat's nit anders wolln!“ erklärte Mathies den ihn mit Fragen Bestürmenden.

Görgl überzeugte sich, daß er keinen Schaden genommen, dann warf er dem Kameraden einen feindseligen Blick zu.

„Dös is dir nit g'schenkt!“ sagte er. „Wir kemma wieder z'amm!“

Die Offiziere machten Ruhe. Aber schon beim Raintalbauern, wo sie Kast machten, drohte der Streit wieder auszubrechen, was Maus veranlaßte, den wilden Burschen ernstlich zu verwarren. Görgl nahm aber dies sehr übel auf, so daß er in rohester Weise verlangte, Mathies müsse als Meßgehilfe entlassen werden wenn er selbst noch länger als Führer dienen solle. Und da Görgl keine Vernunft annehmen wollte, entschloß sich der Offizier, Görgl, seinem Wunsche gemäß, sofort zu entlassen. Er zahlte ihn aus und gab ihm für die gestrige Anstrengung noch eine Extragrattifikation. Er bedauerte, daß er für die kurze Zeit des Hierseins noch einen anderen Bergführer anstellen müsse, aber Görgl blieb taub für alle Vorstellungen.

„Es gibt a Unglück, wenn i da bleib,“ sagte er mit einem giftigen Blick auf Mathies und eilte dann allein auf dem Wege nach Partenkirchen voran.

Noch während Mathies den Herren die Ursache des Streites erklärte, kamen die Partenkirchener heran, welche ausgeschildert waren, sich nach dem Schicksale der Zugspitzbesteiger zu erkundigen. Mit größter Freude begrüßten sie die Geretteten und einer von ihnen eilte sofort zurück, um in Partenkirchen die frohe Botschaft der glücklichen Ersteigung des Zugspitzes zu verkünden.

Dort herrschte darüber große Freude. Alles eilte den Ankommenden entgegen. Die Musikkapelle postirte sich am Eingange des Dorfes und die Böller wurden geladen. Als die kühnen Bergsteiger endlich anlangten, wurden sie mit hundertfachen Vivats, einem kräftigen Tusch und dröhnenden Böllerschüssen empfangen und freudig in ihr Quartier zum „Stern“ geleitet. Es war ja für die ganze Gegend ein höchst merkwürdiges Ereigniß, daß nunmehr ein Weg zum höchsten Gipfel der bayerischen Alpen gefunden war, von dessen majestätischer Hochwarte man hinausgrüßen konnte in das schöne, gesegnete Bayernland.

XVIII.

In seinem Quartier angekommen, war die erste Frage des Lieutenants Naus, ob während seiner Abwesenheit ein Brief eingetroffen sei. Die Wirthin theilte ihm mit, daß dies schon vorgestern früh gleich nach seinem Weggange der Fall gewesen sei.

„Er hat doch kein schwarzes Siegel?“ fragte der Offizier nicht ohne Bangen.

„Leider ja!“ lautete die Antwort.

Naus mußte sich an dem Geländer der Treppe festhalten, so sehr erschütterte ihn diese Nachricht. Er ermannte sich aber rasch wieder und stürmte die Treppe hinauf in sein Zimmer. Es war seines Betters Handschrift, schwarz war das Siegel und schwarz wurde es auch vor seinen Augen. Hastig öffnete er das Schreiben und las erbleichend und zitternd den Inhalt:

Vermos, den 25. August 1820.

Mein lieber Pathe Joseph! Unsere geliebte Bertha weilt im Himmel. Heute Morgen wurde sie ganz unerwartet von einem jener Blutsturzanfälle heimgesucht, die mich schon längst um sie besorgt machten. Es war ihr letzter — die eingetretene Bewußtlosigkeit ging in den Todeschlaf über. Sie sprach in den letzten Tagen viel von Dir und freute sich unendlich auf Deine baldige Hierherkunft; auch sprach sie oft davon, wie sie am kommenden Dienstag gegen Mittag hingrüssen wolle zum Zugspitz, dessen glückliche Besteigung ihr Deinethalben unendlich an dem Herzen lag. Wenn Dir das große Werk gelingt, wenn Du wirklich um die bezeichnete Zeit grüßend niederblickst auf Deinen Heimathsort, da wirst du wohl nicht ahnen, daß vielleicht gerade in jener Stunde Bertha zu Grabe getragen wird, deren letzte Lebens-tage durch Deine sie so beglückende Liebe verschönert, geheiligt wurden. Sollte Dich dieser Brief noch vor Deiner Bergtour antreffen und es Dir möglich sein, zum Leichenbegängniß hierher zu kommen, so wäre dies mir und meiner bis in den Tod betäubten Frau ein milder Trost. Wir grüßen Dich von ganzem Herzen. Dein treuer, tiefgebeugter Pathe Anton.

Kaus war von diesen Zeilen auf's Schmerzlichste berührt. Seine Furcht, seine Ahnung waren also nicht grundlos gewesen. Heiße Thränen quollen aus seinen Augen, er küßte den Alpenstrauß, welchen er im Rainthal für die Geliebte gepflückt, nun sollte er ihr Grab zieren, er selbst wollte ihn darauf legen. Allein in

seinem Zimmer, gab er sich ganz seinem Schmerze hin; die Kameraden störten ihn nicht. Sie hatten durch die Wirthin von dem plötzlichen Tode Berthas erfahren. So wurde die Freude des braven Offiziers über die glücklich vollendete Expedition auf jähe Weise gestört.

Anders hatte es sich bei Mathies gestaltet.

Während sein Herr in Schmerz und Thränen auf seinem Zimmer weilte, saß der glückliche Bursche in der Wirthsstube neben dem Bärenmartele und verzehrte mit Heißhunger das ihm vorgesezte Mahl. Dabei erzählte er dem Bärenbauer, dessen übergroße Freundlichkeit er sich gar nicht zu erklären vermochte, von der gestrigen Bergfahrt.

„Brav Bua,“ lobte der Bauer ihn öfters, „du hast ja a safrische Schneid! Dös gfallt mir.“

Dann ließ der vergnügte Bauer ein Flasche Wein und zwei Gläser bringen und füllte dem Burschen, der ihn überrascht ansah, das Glas mit den Worten:

„Stoß ma an und laß' ma dös neue Brautpaar in Obergrainau leben!“

Mathies wurde dunkelroth bei diesen Worten. Der Bauer sah so vergnügt aus, daß er nicht umhin konnte, ihn stotternd zu fragen:

„Is 's ebba — is 's ebba gar —?“

„No', was moanst denn? Kannst rathen?“ lachte der Bauer.

Mathies nahm einen Anlauf. „I wollt halt, daß i's wär und d' Afra!“ platzte er heraus.

„Versixter Bua, auf's erst' Mal hast es darathen!“

rief er. „Stoß an mit mir, daß's g'wiß is. Des zwoa sollts lebn!“

Mathies leerte das Glas. Dann aber nahm er den Bauern bei der Hand und sagte mit großer Rührung: „I werd d' Afra glückli machen, so wahr i will seli wern!“

„Desfel glaub i dir,“ entgegnete der Bauer mit feuchten Augen. „Schau, daß d'glei mit mir fahrn kannst; 's Dirndl is in Angst um di, da wird's gscheida sei', i bring di glei als ganza mit.“

„Damit bin i einverstanden!“ versetzte Mathies. „Der Herr Lieutenant braucht mi so in die nächsten Tag nit, weil's Vermessen ausg'setzt wird. Dierweil geh i mit enk hoam. I wer 'n-ge glei bitten, daß er nig dawider hat.“

Er eilte nach dem oberen Stock, um dem Herrn sein Anliegen vorzutragen. Als er aber die Veränderung in dessen sonst so freundlichem Gesichte wahrnahm, fragte er ihn besorgt, ob er sich krank fühle. Naus theilte dem ehemaligen Kriegskameraden die Nachricht von dem plötzlichen Tode seines Bäschens mit, das Mathies ja auch gekannt hatte. Letzterer fühlte das aufrichtigste Mitleid mit dem Schmerze seines Herrn.

„Dös arme Fraaln!“ sagte er. „Hat eam sei' Lebn so g'freut, und hat eana so viel gern g'habt! Der Herr geb ihr die ewi Ruah!“

„Amen!“ versetzte der Offizier.

Mathies getraute sich jetzt kaum, sein Anliegen vor-

zutragen aber sein Herr kam ihm auf halbem Wege entgegen.

„Ich werde morgen mit der Post nach Vermos fahren und drei Tage dort bleiben. Inzwischen kannst du nach Hause gehen und deiner Afra von den Erlebnissen der letzten Tage erzählen. Grüße sie mir. Dein Alpenstrauß, den du am Anger für sie gepflückt, wird ihr große Freude machen. Der meinige da war für Bertha bestimmt — nun muß ich ihn auf ihr Grab legen. Laß dich nun nicht mehr aufhalten. Für die gestrige Anstrengung und den dabei bewiesenen Muth werde ich dich schon noch eigens belohnen. Geh jetzt, denn du hast noch einen weiten Weg zu machen.“

Nun erzählte Mathies noch, daß der Bärenmartele ihn mit seinem Fuhrwerke nach Hause fahre und daß er dort Afra als seine Braut begrüßen dürfe.

Naus wünschte ihm mit den wärmsten Worten Glück zu diesem freudigen Ereigniß.

„Ich hoffte bis zu dem heutigen Tage, daß auch mir ein gleiches Glück beschieden sei,“ sagte er, „in dessen ist es anders gekommen. Geh jetzt; in drei Tagen auf Wiedersehen!“

Dem Burschen traten die Thränen in die Augen, als er den Händedruck des jungen Offiziers erwiderte. Schweigend entfernte er sich.

Fünf Minuten später fuhr er mit seinem künftigen Schwiegervater über Garmisch gegen Grainau. Die Sonne war bereits hinabgesunken und die Berge waren von leichter Abendröthe angehaucht.

Während der Fahrt kam der Bärenbauer auch auf den schwarzen Görgl zu sprechen. Er war nicht wenig überrascht, zu hören, daß auch dieser auf Afra Absichten hatte und deshalb heute von Mathies geächtigt worden war.

„Recht hast eam tho“,“ pflichtete der Alte bei. „Aber i halt'n für rachsüchti und du darfst woltern auf eam Acht habn. Is mir doch gwen beim Ummafahrn, als hätt' i'n am Gangsteig bei die Heuhüttln dahinschiebn sehgn. Er wird ja dengerächt nit Obergrainau zua sei und d' Afra mit seine Fagen plag'n? Da darf' ma schlauna — hi! hi!“

Und in schärfster Gangart ging es von dannen.

Aber kurz vor Untergrainau verlor das Pferd ein vorderes Eisen und der Bauer hielt es für nöthig, dasselbe in der dortigen Schmiede wieder befestigen zu lassen. Mathies aber sprang vom Wagen und eilte zu Fuß dem nahen Heimatdörschen zu. Es war ihm, als müßte jeder Augenblick Versäumniß Schaden bringen, und er legte den Weg mehr im Lauffschritt als im Gehen zurück.

Und er hatte nicht umsonst Schlimmes geahnt. —

Afra hatte schon lange vergebens nach dem Vater ausgeschaut und je tiefer sich die Schatten in das Thal breiteten, desto größer wurde ihre Bangigkeit. In ihrer Unruhe schlug sie den Weg gegen Untergrainau zu ein. Gleich unter dem Dörschen breitet sich ein üppiger Wiesengrund aus, durch welchen ein Fußweg nach dem Eissee führt. Nach etlichen Schritten

auf diesem Pfad gelangt man zu einem althehrwürdigen Kreuzifix, einem Feldkreuz, vor welchem ein Bettschemel angebracht ist. Afra wählte diese Stelle zu ihrem Ziele, um dem Himmlischen ihr und ihres Mathies Geschick anzuvertrauen.

Aus dieser Andacht schreckte sie plötzlich der Gruf des unbemerkt herangekommenen, nun hinter ihr stehenden schwarzen Görgl auf.

„Grüß di Gott, Afra!“ rief der Bursche ihr zu.

„Seß, du bist da?“ sagte Afra, sich erhebend.

„Wird do' nig passirt sei?“

„Woanst, weil i so z'rissen ausschaug?“ entgegnete Görgl lachend. „Woast, wennst auf'n Zugspiz aufft und wieder awifragelst, geht's Klüftl (Gewand) aus'n Leim.“

„Also is's guat ganga? Woa Unglück is gsehgn?“ fragte Afra mit leuchtenden Augen.

„Nixi hat si' gfeit und so viel is gwiß, der Zuggeist is dalöst fitta gestern, aber hart gnuä hat er's uns g'macht.“

„Wer war denn aller ob'n?“ fragte das Mädchen.

„Salt i — und nacha der Lieutenant und —“

„Und der Mathies, gel?“

„So is's. Aber von dem reb' mir nimmer; i hon mi heunt mit eam z'feit (gestritten) und er bleibt mei' Feind.“

„Warum denn?“ fragte Afra mit der heitersten Miene, denn die Nachricht, daß Mathies kein Unglück

begegnet, hatte ihr plötzlich das Herz froh und leicht gemacht.

„Warum?“ antwortete Görgl; „z'wegu deina.“

„Z'wegu meina?“ fragte Afra. „Wie so döös?“

„Ja no', i hon'n Hies anvertraut, daß i di gern hon, über döös hat er mi tribulirt, i hon'n packt, und hätt'n si' d' Offizier nit dreing'mischt, wer woaß, wies ganga hätt'.“

„Aber hör',“ sagte Afra jetzt ernst, „z'wegu meina brauchst du di mit neamad z'kein, am wenigsten mit'n Mathies. Wer gibt dir a solches Recht?“

„Ah was Recht!“ rief Görgl. „I hon di amal gern, Afra, und daß i dir nit gleichgilti bin, döös haft mir bewiesen durch die viele Guatthat, dieft mir antho' haft. Es is iaß woltern bald a Vierteljahr, daß d'zu mir gsagt haft: in drei Monat kannst es dafahrn, wie's um mei' Herz b'stellt is. Also sag mir's iaß. I vermag ohne di nimmer z'lebn, i denk an nix anders Tag und Nacht, als an di, und dir z'lieb bin i ordentli worn und hon mi gwend't, auf daß d'mi respektirn sollst und daß d'di nit schaama darfst mit an' Häuslersbua.“

„Görgl,“ erwiderte Afra, „halt ein! Der Häuslersbua kimmt bei mir niemals in Betracht. Aber du bist der Häuslersbua nit, den i mir ausgsuacht hon und auf den i stolz sei' kimmt. Und iaß laß mi gehn. I hon auf dei' Sprach hin koa Lust mehr, mit dir no' länger daz'stehn. Adis!“

„A so kimmt mir nit davon!“ rief Görgl. „Wenn

si's Dirndl spreizt, muafß der Bua sei Kouraschi zoagn. Afra, du muafst ma iaß a Bussfei gebn, nach den i g'schmacht hon, wie r a Hirsch nach 'n Quell sitta Jahr und Tag.“

„Nimm mir nit z'nah!“ rief Afra, empört über die Frechheit des Loders.

Görgl kehrte sich nicht darnach. Im nächsten Augenblick hatte er das Mädchen an sich gerissen, das, hilferufend, sich vergebens von ihm loszumachen suchte.

Da fühlte sich der Bursche plötzlich von rückwärts von kräftigen Armen ergriffen und mehrere Schritte weit hinweggeschleudert.

„Mathies!“ rief Afra. „Mathies! Gott sei's gedankt!“

„Glender Bursch!“ schrie Mathies dem sich aus dem Grase Aufraffenden zu, „mach nur, daß d'augenblickli verschwindst oder —“

„Was geht di mei' Dirndl an?“ rief Görgl, schäumend vor Wuth.

„Daß d' es woast,“ entgegnete ihm Mathies, „d'Afra, is mei' Dirndl, sie is mei' Braut. Und is dir bei Lebn liab, so machst, daß d'verschwindst.“

„Is döös a Thatsach?“ fragte Görgl das Mädchen. „Is's koa' Lug?“

„Na,“ erwiderte dieses. „Es is d'Wahret, i g'hör'n Hies, er is mei' Hochzeiter.“

Sie hatte diese Worte kaum gesprochen, als Görgl, sein er Sinne kaum mehr mächtig, den Knicker zog und

mit Blitzeschnelle auf Mathies zueilte, um ihm das Messer in den Leib zu stoßen. Dieser machte jedoch eine rasche Wendung, packte ihn beim Arm und drehte ihm das Handgelenk um. Vor Schmerz laut aufschreiend, ließ Görgl das Messer fallen, das Afra sofort zu sich nahm. Nun warf ihn Mathies mit wenig Anstrengung abermals zu Boden. — Der Kampf war beendet.

„Wag di no'mal an mi,“ rief er dem Besiegten zu, „und du hast ausgschnauft; für heunt hast dein Theil. Geh, Afra!“

Er legte seinen Arm um das vor Schrecken noch am ganzen Leibe zitternde Mädchen und schlug mit ihm den Weg zum Dorfe ein. Bei den ersten Häusern angekommen, blickten sie nochmals zurück und bemerkten, wie der schwarze Görgl sich erhob und nun mühselig seinen Weg nach Hammersbach zu einschlug. Afra erkannte in der Dämmerung, wie er mit erhobenem Arm ihnen nachdrohte, als wollte er sagen: „Wir kemma scho' no' zam!“

„Woanft, er sinnt nit auf dei' Verderbn?“ fragte sie ängstlich ihren Begleiter.

„Sinna kann er ja drauf,“ antwortete dieser, „aber i hon meine Augen offen und Gnad eam Gott! wenn er no'mal was probirn sollt gegen di oder mi. Zaß aber furt mit dem Gedanken an den Loder! Freu'n ma uns mitanander, daß ma uns endli ghörn dürfen vor Gott und der Welt.“ —

Beim Bärenmartele gab es an diesem Abend im

Beisein der alten Mariannl ein lustiges Verlobungsfezt, und die Hochzeit ward auf Mitte Oktober festgesetzt. Mathies jubelte laut auf über dieses unerwartete Glück, der Bauer, Lisbeth und die alte Mariannl nahmen mit Rührung daran Theil; nur Afra wollte nicht recht froh werden, des schwarzen Görgl Drohung wollte ihr nicht aus dem Kopfe und halte in ihrem Innern nach.

Die alte Mariannl aber tröstete das Mädchen, indem sie lachend sagte: „Laßt's nur mi über eam, i werd mit eam firti, so oder so, und mißt i'n glei verhexen, er kimmt mir itta aus!“

Witterung trogend, die unwirthsamsten Gebirge nach allen Richtungen durchstreifte und seine Terrainaufnahme mit einer Sicherheit und Schönheit durchführte, die das Atlasblatt Werdenfels für alle Zeiten zu einer der schönsten Arbeiten des topographischen Bureaus stempelten.

In der Arbeit suchte der junge Mann das Weh seines Herzens zu vergessen, und die Freude an diesen Arbeiten, die sein ganzes Denken in Anspruch nahmen, milderte allmählig jenen Schmerz. Die Herrlichkeit der ihn rings umgebenden großartigen Natur erheiterte wieder sein Gemüth, und der Gedanke an die Verbliehene bildete sich zu süßer Wehmuth, zu andachtsvoller Erinnerung.

Der schwarze Görgl dagegen suchte seinen Verlust im Müßiggange und in der Schlemmerei zu vergessen. Der Bader von Garmisch hatte ihm sein verrenktes Handgelenk wieder eingerichtet, doch vermochte er mehrere Wochen lang seine Büchse nicht zu handhaben. In dieser „Schlenkelweil“, wie er es nannte, war er in Garmisch und Partenkirchen ständiger Gast in den Schenken. So lange der Geldbeutel noch mit seinem Führerlohne gespickt war, trank er Wein. Später bequeme er sich zum Bier und als die Ebbe immer bedenklicher wurde, griff er zum Schnaps. Es konnte nicht anders sein, als daß er bei solcher Lebensweise und mit einem rauflustigen Temperament begabt, oft in Händel gerieth und das Landgericht in Garmisch

XIX.

Die Nachricht von dem Verspruche der reichen Bärenbauerstochter mit dem Flößer-Mathies bildete im ganzen Werdenfelsler Landl ein wichtiges, vielbesprochenes Ereigniß und man sagte mit Recht: „Dös is der best' Punkt, den's Dirndl gschossen hat.“

Trotz seiner plötzlichen Rangerhöhung, die dem Floßknecht durch die Verlobung mit Alra in den Augen seiner Landsleute zu Theil geworden, fiel es ihm gar nicht ein, seinen beschwerlichen Dienst bei Lieutenant Maus aufzugeben.

Der unermüdbliche Offizier hatte sofort nach seiner Rückkehr von Vermos, wo er am Grabe des geliebten Bäschens manch weihewolle Stunde zugebracht, seine anstrengende Arbeit wieder aufgenommen und war seine Thätigkeit schon vordem eine überraschende, so war es jetzt geradezu staunenerregend, wie er, jeder

bald veranlaßt wurde, ihn auf mehrere Wochen in Sicherheit zu bringen.

Niemanden war dies zu hören erwünschter, als Afra, die in fortwährender Angst um das Leben ihres Bräutigams war.

Das Mädchen war eifrig mit den Vorbereitungen zur Hochzeit beschäftigt, sie selbst fertigte sich die hier zu Lande übliche Brautkrone aus Gold- und Silberdraht, künstlichen Blumen und Kauschgold und war nur darüber ungehalten, daß ihr Mathies fortwährend abwesend bei seinem Lieutenant war. Dies sollte aber nunmehr anders werden, denn die zu Anfang Oktober bestimmte Begehung des Höllenthales sollte den Schlußpunkt der Expedition bilden und Mathies's letzter Dienst sein.

Der junge Offizier hatte am Vorabend dieser beschwerlichen Tour sein Nachtquartier beim Benefiziaten in Obergrainau genommen, brachte aber einige Stunden im Bärenbauernhof zu, bei dessen biederen Bewohnern er sich ungemein heimisch fühlte. Natürlich benützte auch Mathies die Gelegenheit, sich bei seinem Bräutchen einzufinden. Der gefanglustige Bursche hatte bald die Zither vor sich liegen und sang mit voller Herzenslust, was ihm gerade in den Sinn kam.

Der alte Bärenmartele, dem der lustige Zitherklang über alles ging, fühlte sich wieder ganz jung und gab seine alten schönen Weisen zum Besten, selbst Lisbeth sang ein frommes Lied und Afra begleitete sie mit glockenheller Stimme.

Da plötzlich klirrten die Fenster und ein Stein flog durch die Bugenscheiben in's Zimmer, glücklicher Weise ohne Jemanden zu verletzen.

Der Bärenbauer riß die Flinte von der Wand und eilte mit Mathies gleichzeitig zur Thür hinaus. Aber Niemand war sichtbar, trotzdem daß der Mond hoch am Himmel stand und alles ringsum erhellte.

Da trippelte die alte Mariannl aus ihrem Häuschen heran und Mathies fragte die Großmutter, ob sie Niemanden hier gesehen habe.

„Grad bestwegn bin i no'mal aus mein Bett geschlofen, um enk z'sagn, daß der schwarz Börgl unterwegs is. Er hat si' z'erst um mei Häusl rumgeschlichen und'n Laden aufmacht zum Mathies seiner Kammer. Sobald er aber gmirkt hat, daß der nit dahoamt, is er gachs davon. Der sinnt auf irgend a Schandthat.“

Nun wußten sie, wer den Stein in die Stube geschleudert, und der Bärenbauer rief laut: „Wart, Lump, morgn in aller frühah mach i di wieder sicher. Reamd braucht si' mehr z'fürchten vor eam, 's Landg'richt z'Garmisch wird scho' dafür sorgn.“

Die unterbrochene Lustbarkeit war aber gestört und wollte nicht wiederkehren. Afra fürchtete für Mathies, und als er ihr gute Nacht wünschte, sagte sie sichtlich ergriffen: „Wennst nur scho wieder z'ruckwärscht aus'n Höllenthal!“

Und als er am andern Morgen mit dem Lieutenant die Tour dorthin antrat, und sie ihm nachgrüßte, da

wünschte sie nichts sehnlicher, als ihn schon wieder zur glücklichen Heimkehr beglückwünschen zu können.

Der Offizier und Mathies hatten schon vor Tagesanbruch, vom schönsten Wetter begünstigt, ihre Expedition begonnen. Aus den Schluchten der Berge stiegen weiße Nebel empor und die unten im Thale dahinrauschende Loisach schien zu einem riesigen Strome angewachsen und sich bis zu ihrem früheren Ufer wieder ausgedehnt zu haben. Ein scharfer Bergwind strich den Wagenstein entlang und spielte mit den in allen Farben schimmernden vom Nachthau befeuchteten Blättern der Buchen und Birken und der Haselnußgesträuche, die sich am Hange hingen. Ein tiefblauer Herbsthimmel wölbte sich über der herrlichen Landschaft, die schroffen Spitzen und Kanten des fernen Soyengebirges erglühnten in magischer Morgenbeleuchtung.

Der Bärenbauer hatte gleichfalls seinen Wagen frühzeitig hergerichtet und forderte Ufra auf, mit ihm nach Garmisch zu fahren. Sie konnte dort mancherlei besorgen, während er beim Landgerichte die nöthigen Schritte gegen den schwarzen Görgl unternehmen wollte.

Die alte Mariannl war heute von einer fieberhaften Unruhe befangen. Es trieb sie aus ihrem Häuschen in die Kirche und hier konnte sie wieder kaum den Schluß der Frühmesse erwarten. Nach derselben stieg sie den Hang hinauf bis zu dem Punkte, wo man einen Einblick in das Höllenthal hat. Dort setzte sie sich auf einen Stein und verweilte mehrere Stunden im Beten und Sinniren. Gegen Mittag sah sie den

Gensdarmerie-Kommandanten von Garmisch sich auf dem Wege von Hammersbach her nähern und sie eilte ihm, so rasch sie es vermochte, entgegen. Es war ihr, als müßte sie von ihm etwas besonderes vernehmen.

Ihre Unruhe vermehrte sich, als sie durch diesen erfuhr, daß er auf dem Wege sei, den schwarzen Görgl zu suchen.

„Er wird dengericht nit'n Mathies nachi sei' in's Höllenthal?“ fragte sie erschrocken. „Barmherziger Gott! Dös laßt ma koan Fried. Da muaß i nachi, da muaß i nachi!“ Und ohne zu säumen, trippelte sie weiter.

Der Gendarm meinte zwar, Görgl würde eher seine Schritte der Grenze zu lenken, und er wollte sich am Eissee nach ihm umschauen, aber die Alte hörte nicht auf ihn. Sie eilte hastig vorwärts, als fürchtete sie bei jedem Schritt neuen Zeitverlust. Ihr Herz sagte ihr bestimmt, daß dort im Höllenthal, aus welchem graue, düstere Nebel emporquollen, sich ein Unglück vorbereite, dessen Spitze auf ihr Lebensglück, auf ihren Mathies gerichtet sei.

Das Höllenthal mit seinen schon weithin sichtbaren Schneefeldern bildet, vom Thale aus gesehen, einen der charakteristischen Hauptreize der schönen Partenkirchener Gegend. Es ist gegen drei Stunden lang und liegt über 6000 Fuß hoch. Man gelangt in dasselbe auf einem schmalen, den Felsen abgetroffenen Steige, „an der Stange“ genannt, längs der himmelhohen Wand des Wagensteins. Wohin das Auge blickt, sieht es nur kahle, wildauftrebende Felsen, deren einzelue

Spitzen graufig in die Luft starren und theilweise von ewigem Schnee und Eis bedeckt sind. Tief unten tobt der Hammersbach, welcher sich den Weg durch todtes Gestein sucht.

Ueberhängend und einsturzdrohend, stets düstere Schatten werfend, rücken die starren Flügel des Felsenrahmens immer näher und näher zusammen und bekommenen Herzens schreitet der Eindringling weiter am „bösen Wege“ hinab zum sogenannten Höllenthor. Da öffnet sich eine schauerliche, fast bodenlose Kluft über welche nothdürftig eine Brücke gebaut ist. Tief im Felsenbauche wühlt sich der Hammersbach seine finstere Bahn und nun gelangt man in den wilden Höllenthalkeffel. Der vielgezackte Gipfel des Wagensteinkammes, die furchtbar schroffen Abstürze der Niffelwand und Niffelspitze, an welche, den vergletscherten Hintergrund imposant umrahmend, sich die schneedurchfurchte, zerklüftete Zugspitzenwand anreihet, bilden mit der finsternen, gegen den Gletscher abstürzenden, gewaltig zerbröckelten Höllenthalspitze und der sich daran reihenden Felsenpyramide des Hoch-Blaffen eine der denkbar großartigsten Szenerien der Alpenwelt.

Hier ist alles Leben erstorben, alles ist kahl und starr. Nur die verödeten Knappenhäuser des Bergwerkes flimmern wie freundliche Sterne von der Höhe in dieser grauenvollen Wildniß. Dort wurde einst mit wechselndem Erfolge nach Blei und Galmei geschürft; in sagenhafter Zeit jedoch funkelte und bligte hier das

edelste Metall in Menge, wie das Märchen vom Bergfräulein zu erzählen weiß.

Bis in diesen wilden Kessel hatte Mathies den Offizier geführt. Schon auf dem Herwege zeichnete Naus mit sichtlichem Vergnügen all' die markirten Terraingestaltungen in das Steuerblatt ein und machte außerdem skizzenhafte Aufnahmen in sein Buch. Mathies' der, wie gewöhnlich, die kleine Platte des Zeichentisches um die Schulter hängen hatte und das Fußgestell als Stocck benützte, hatte das Tischchen schnell zusammengestellt und mittels Geröllsteinen auf dem steinigem Boden nach Möglichkeit befestigt. Dabei rauchte er aus seinem Ulmerpfeifchen und sah mit sichtlichem Vergnügen auf die flinke und doch so sichere Arbeit des jungen Zeichners, der sich in leutseligster Weise mit ihm unterhielt.

Aber während die beiden Männer hier sorglos ihr Geschäft verrichteten, bereitete der schwarze Görgl am Höllenthor ihren Ruin vor.

Er hatte sich gestern aus dem Gefängnisse befreit und wollte die paar Stunden der Freiheit zur Ausübung seines Handwerkes benützen. Er konnte und wollte dem Mathies sein Glück nicht gönnen. Er sah sich von ihm, dem er seine Liebe zu Afra schon damals zu Georgi vertraut, verhöhnt, verlacht. Diese Liebe aber bildete seit langem seine süßesten Träume, den einzigen lichten Schein in seinem verfehlten Leben. Diese Liebe sollte ihn wieder zu einem würdigen Gliede der menschlichen Gesellschaft machen.

Neben diesen löblichen Gedanken wucherte aber die Sucht nach Afras Mitgift, träumte er von goldenen Schätzen, denn er war ja ein Sonntagskind und da konnte es ihm nicht fehlen. Er war gewiß eines jener Glückskinder, auf welche im Schlafe das Füllhorn der Glückseligkeit ausgegossen wird. Und nun war mit einem Male der ganze schöne Traum in Nichts zerflossen.

Die große Ernüchterung, welche den langjährigen Träumen und Hoffnungen gefolgt, hatte ihm plötzlich allen Halt genommen. Sein Glaube war erschüttert, sein Gewissen stumpf geworden. Er wollte sich an dieser ganzen, miserablen Welt rächen, vor allererst an Mathies, seinem Nebenbuhler, der ihm nicht nur Afras Liebe entrißen, sondern ihn zu wiederholten Malen auch körperlich nachdrücklich bekämpft hatte. Er fühlte wohl, daß sein schwacher Arm gegen den sehnigen Arm des Floßknechtes nichts auszurichten vermochte, deshalb hefte er den Plan aus, dem Verhassten meuchlings beizukommen.

Er hatte von der Expedition in das Höllenthal erfahren und es durchzuckte ihn sofort der teuflische Gedanke, dort in dem graufigen Höllenschlund sein böses Werk zur Ausführung zu bringen.

Mit einer Hacke über der Schulter eilte er am frühesten Morgen aus seiner Hütte in Hammersbach und versteckte sich am Eingange in das Thal so lange, bis er den Offizier und seinen Begleiter in dasselbe wandern sah.

Sein Plan ging dahin, den Balken der Höllenthal-

klammbrücke, welche sich über der dunklen Felsenspalte wölbte, die der Hammersbach, durch einen Wassersturz verstärkt, durchbraust, zu durchschlagen, so daß die arglos darüber Wegschreitenden in den graufigen Schlund stürzen und sich zerschmettern mußten.

Langsam und sich stets verbergend war er den Vorauswandernden gefolgt. Sobald diese nun die Brücke überschritten und sich gegen den Höllenthalkeffel entfernt hatten, machte sich Görgl sofort an sein Werk. Er schlug am Anfang der Brücke, oft selbst in Gefahr, hinabzustürzen, die beiden Tragbalken bis auf kaum zollbreite Dicke durch. Die Schläge der Art verhallten im Tosen des Wildbaches und er konnte ungestört seine Arbeit vollenden. Es unterlag keinem Zweifel, daß die Brücke beim Betreten der Männer sofort vollends abbrechen und so Görgl seine böse Absicht erreichen würde. Die Möglichkeit, daß der Offizier zuerst und allein die Brücke betreten könnte, zog er gar nicht in Betracht. Es war ihm sehr erwünscht, wenn beide zugleich seiner Rache zum Opfer fielen, denn Naus hatte sich gleichfalls an ihm verjündigt, indem er ihn als Führer verabschiedete und Mathies dagegen so hoch in Ehren hielt.

Nachdem Görgl das abscheuliche Werk vollbracht, trat er den Rückweg an, doch war es ihm, als hielte ihn eine unsichtbare Hand zurück, als läge Plei in seinen Füßen. Das Antlitz seiner todtten Mutter schwebte drohend vor seinem Geiste; er mußte seines Vaters gedenken, der für eine edle Sache gefallen und

welcher auf eben diesem Steige unzählige Male zum und vom Bergwerke gewandert als braver, arbeitssamer Mann. Er gedachte seiner Kindheit, da er in Mathies einen Bruder gefunden, und jetzt hielt er im Gehen an, er lehnte sich an die Felsenwand. Eine brennende Unschlüssigkeit überkam ihn, schließlich siegte der Gedanke, wieder umzukehren und die Bedrohten zu warnen. Er war entschlossen, den jenseits der Brücke Herankommenden seine Frevelthat zu enthüllen.

Da hörte er einen langgedehnten Zuhlschrei; er kam von Mathies.

Dieser Laut fuhr ihm wie ein giftiger Dolch ins Herz und schon wieder nahe der Brücke, hielt er abermals an.

Da sah er, wie Mathies, und gleich hinter ihm der Offizier, dem Todessteg sich näherten. Es schwindelte ihm vor den Augen, rasch wandte er sich um und rannte von dannen.

Da gelst ein gräßlicher Schrei durch die Luft — dann tiefe Ruhe.

Görgl horchte, am ganzen Leibe zitternd. Sollte er zurückeilen, das Ergebnis seiner Frevelthat zu schauen?

Er wagte es nicht.

„Fort! fort!“ rief es in seinem Innern, eine fürchterliche Angst überkam ihn, und alle häßlichen Zeichen des Verbrechens auf seinem Antlitz, eilte er dem Ausgange des graufigen Thales zu.

Da ward sein eiliger Schritt auf unerwartete

Weise gehemmt. An dem sogenannten „bösen Weg“ stand ihm plötzlich die alte Mariannl gegenüber.

Sie stand vor ihm, wie die rächende Vergeltung. Mit hoch erhobenem, hagerem Arme wehrte sie ihm den Weg und starrte einige Momente sprachlos nach Görgl, der wie gebannt, mit dem Rainszeichen des Verbrechers auf der Stirne, ihr gegenüber stand.

„Elendiger, was hast tho?“ rief sie mit einer Stimme, die dem Burschen schauernd durch Mark und Bein fuhr. „Aus dein G'sicht schaugt der Fluach! Görgl, wo is mei' Mathies?“

Der Alten Frage traf den wilden, schuldbewußten Burschen geradezu vernichtend. Er war, wenn möglich, noch mehr erblaßt, und er mußte sich an die Felsenwand lehnen, um nicht umzusinken.

„Wo is mei' Mathies?“ wiederholte die Alte ihre Frage und rüttelte ihn aus seiner Starrheit auf. „Du Gottverfluachter! Gib Antwort! Wo is mei' Mathies?“

Die Berührung der Alten brachte den Burschen wieder zu sich. Ein einziger, starker Stoß von ihr genügte, ihn über die Felsenwand hinabzuschleudern. Er fühlte ihre Hand, kalt wie Eis, auf seiner Schulter liegen und er war fest überzeugt, daß sie ihn hinabschleudern würde, wenn er sein Verbrechen eingestand.

Die Gefahr verließ ihm Muth und mit dreister Stirn sagte er: „Nix is gschehgn.“

„Du bist itta umfunst da!“ sagte die Alte. Sie stand wie angewurzelt, ihm den Weg verwehrend, und Görgl erkannte, daß es da kein Entrinnen gebe.

„An der Klammbrücken hätt' i's vorg'habt,“ sagte er ausweichend. „Nachts, daß er nit drüber geht, eilsts enk, no' is nig verlor'n.“

„Seß, Maria und Josef!“ schrie die Alte. „Lauf z'ruck, verhüt' dös Unglück! Bei deiner todten Muatta beschwör i di!“

„I kann nit,“ antwortete Görgl, jetzt in der That zusammenbrechend, „i hon Blei in meine Füaß, i muuß sterbn!“

„So sei verfluacht!“ schrie die Alte und schritt über den vor ihr Knieenden hinweg, den gefährlichen Steig entlang.

Sie schien verzüngt zu sein. Mit sicherem Schritte eilte sie vorwärts und vorwärts, nur hie und da mußte sie „verschnaufen“ und einen Moment stille halten; dabei blickte sie zu dem über der Schlucht nur als schmalen Streifen sichtbaren Himmel und flehte: „Hergott, thua mir dös nit an! Laß mein Mathies nit so elendi z' Grund gehn!“

Unterdesseu wankte der Verbrecher dem Ausgange des Thales zu. Kurz vor demselben schlug er durch den sogenannten Stangenwald die Richtung nach dem Eibsee ein. Auf ihm wohlbekannten Pastersteige hoffte er über die Landesgrenze zu gelangen, um der irdischen Gerechtigkeit zu entfliehn. In seinem Innern aber trug er das Gericht mit sich, die Hölle der Verzweiflung.

XX

An der Klammbrücke hatte indessen ein gnädiges Geschick über den dem Untergang geweihten Männern gewaltet. Mathies hatte die Brücke zuerst mit festem Schritte betreten, doch schon nach dem zweiten Tritt krachte es verdächtig unter seinen Füßen. Mit Blitzesschnelle machte er Kehrt, aber die Brücke löste sich am andern Ufer von der Felsenwand und stürzte in die Tiefe. Mathies hatte nur noch Zeit, mit einer Hand den diesseitigen Auflegebalken zu erfassen, und schwebte so über dem schauerlichen Abgrund. Es war alles das Werk eines Augenblicks. Ein Schreckensschrei entfuhr den beiden Männern; schon hielt der Offizier den Burschen für verloren, aber dieser hatte trotz des Schreckens noch Kraft genug, auch mit der zweiten Hand den Balken zu fassen, der mit eisernen Klammern an der Felsenwand befestigt war.

Nun trat an den Offizier die Aufgabe heran

Mathies heraufzuziehen, was mit ungeheurer Schwierigkeit verbunden war. Aber Naus fühlte seine Kraft wie verdoppelt, es gelang ihm, den Burschen so weit emporzurichten, daß er sich mit den Ellenbogen auf den Balken stemmen konnte. Ein weiterer kräftiger Ruck und Nachschub des Emporstrebenden — und Mathies war wieder auf festem Boden.

Naus wischte sich den kalten Schweiß von der Stirne und athmete hoch auf.

Mathies aber meinte mit eigenthümlichem Humor: „Schlafarawall, dös war iaz nit bitter! Bei oan Haar hätt's mi ghabt! Vergelts Gott, Herr Lieutenant. Dös wird wohl a That gwesen sein! Mei' Afra und mei' Ahnle wern si' schon extrig bedanken.“

„Gottlob, daß es gelungen ist!“ erwiderte der Offizier freudig. „Aber das war kein zufälliger Unfall. Sieh, dort drüben an den Felsen hängen frische Holzspäne, die rühren von einer Hacke her. Es ist kein Zweifel, das Hängwerk der Brücke ist auf jener Seite durchhaut worden; wir sollten das Opfer einer abscheulichen Bosheit werden.“

„Dös hat nacha der schwarz Börgl gmacht!“ rief Mathies bestimmt.

„Der Meinung bin ich auch!“ versetzte der Offizier. „Dieser gottvergeffene Bursche! Er ist uns nachgefolgt und wollte sich auf solche Weise an uns rächen. Aber nun werde ich dafür sorgen, daß er unschädlich gemacht wird für immer.“

Beide ruhten von der fürchterlichen Anstrengung

jetzt aus und berathschlagten, wie sie den Heimweg einrichten sollten. Durch das Thal abwärts war ihnen der Weg abgeschnitten, es blieb ihnen also kein anderer Ausweg als einen Uebergang über die Niffelwand nach dem Gibsee zu finden, was Mathies in früheren Jahren schon einmal ausgeführt.

Als sie soeben zu diesem Schlusse gekommen waren, erblickten sie jenseits der Klamm die alte Mariann.

Mathies glaubte, den Geist seiner Großmutter zu schauen und sprang erschrocken vom Boden auf.

„Ahnle,“ rief er, „bist es wirkli?“

Die Großmutter war jetzt seiner ansichtig geworden und ein Freudenruf tönte von ihren Lippen. Dann warf sie sich auf die Kniee und blickte dankend zum Himmel empor.

Das Tosen des Wassers machte eine Verständigung kaum möglich. Mehr durch Geberden, als durch Worte wurde diese mühsam genug und nur so weit zu Stande gebracht, daß sie von der alten Frau erfuhren, wie sie in Angst den gefährvollen Weg zurückgelegt, um die Männer vor dem Betreten der Brücke zu warnen. Mit Entsetzen sah sie, daß die Brücke schon eingestürzt sei, aber es beruhigte sie, daß sie den Enkel gesund am jenseitigen Ufer stehen sah.

Dieser forderte sie jetzt auf, den Heimweg mit aller Vorsicht anzutreten; er müsse mit seinem Herrn über das Gebirge nach dem Gibsee. Sie möchte sich keine Sorge mehr machen, sie würden schon gut nach Hause kommen. Und nachdem die Alte segnend ihre Hand

gegen ihn erhoben, ging sie wieder froheren Herzens von dannen.

Ohne irgend welchen Unfall gelangte sie zum Ausgange des Höllenthal's, wo sie dem Bärenmartele und seiner Tochter begegnete. Sie hatten, von Garmisch zurückgekehrt, von dem Gange der Alten erfahren und waren ihr nun in Besorgniß nachgeeilt.

Was die Alte ihnen mitzuteilen mußte, machte freilich das Blut Afra's erstarren, aber die glückliche Rettung des Geliebten erfüllte ihr Herz mit inbrünstigem Danke.

In Obergrainau angekommen, brach die alte Mariamml vor Erschöpfung zusammen. Ihr fester Wille hatte der Schwäche des Körpers bis jetzt getrotzt, nun aber, da die gräßliche Aufregung vorüber, machte sich die Gebrechlichkeit in erhöhtem Maße geltend. Man brachte sie zu Bette, stärkte sie mit Speise und Trank und Afra theilte sich mit Lisbeth in ihre Pflege. Vorsorglich wurden ihr die Sterbsakramente gereicht, aber die Alte beruhigte ihre Umgebung mit den Worten: „No, is mei' Zeit nitta um. I möcht d'Afra und'n Mathies no' als Hozetleut sehgn. Dös is mei' größt's Glück in mein Leb'n, es soll aa mei' lezt's sei.“

Sie erholte sich in der That gegen Abend wieder und zwar so weit, daß man keine ernstliche Besorgniß mehr zu haben brauchte. —

Die im Höllenthal Abgeschnittenen erstiegen unter unsäglichen Beschwerden den Höllenthalanger und die niedere Riffelscheide, um endlich nach mehrstündiger

Wanderung über das Schneekar hinabzusteigen zu der von meilenhohen Felsen und dunklen Waldungen umgürteten dunklen Fluth des Eissees. Dieser ist dicht am Fuße der sich hier majestätisch aufbauenden Zugspitze gelegen, deren verwitterte Felszacken sich in schwindelnder Höhe vor dem Beschauer aufthürmen.

Die letzten Strahlen der sinkenden Sonne hatten die Rinne derselben und die Grate der Riffelwand in rothige Gluth getaucht, die sich in der sonst so ernstern Wasserfluth des Sees voll heiteren Glanzes wieder spiegelte.

Im Einkehrhaus am Ufer des Sees harnte schon seit Stunden der Bärenbauer mit seinem Fuhrwerk des Lieutenants und seines künftigen Schwiegerohnes. Unausgesetzt sah er zum Schneekar hinauf und als er endlich die Ersehnten von dort zu Thal steigen sah, jubelte er ihnen freudig entgegen und begrüßte sie, unten angelangt, auf's Wärmste.

„Wie geht's mein Ahule?“ war des Burschen erste Frage an den Bauer.

„Alles geht wieder guat,“ antwortete dieser. „Aber iah nur eini in d'Stuben; i hon scho' für an' Unricht (Mahlzeit) g'sorgt und iah wirb's mir selm schmecken, weil enk nur wieder alle zwoa lebendi hon.“

Körperlich erschöpft, aber voll freudigen Muthes über die glücklich vollendete, unfreiwillige Bergfahrt ließen sich die Ankömmlinge an dem Herrentische in der kleinen Wirthsstube nieder und erquickten sich an Speise und Trank. Beim ersten Glase stieß der Offi-

zier mit dem treuen Begleiter an und rief: „Auf unsere glücklich überstandenen, heutigen Abenteuer!“

Da erdröhnte ein Schuß vom nahen, bereits im tiefen Schatten liegenden, wildromantischen Frillensee. Wie ein Hochgewitter schlug der Knall donnernd an die Felsen der Zugspitzwand, unter welcher sich dicht der See befindet, und tausendfach prallte es zurück, um tiefer und ernster wiederzukehren. Dampf rollte und großte der Schall in allen Klüften und Schluchten, es war, als ob die Berggeister polternd erwacht wären und ihren Zorn in dröhnendem Donner kund geben wollten.

Niemand wußte, wer den Schuß abgefeuert, man vermuthete, er käme von einem Wilderer, der hinten am grauig düstern See auf einen Bock gepürscht.

Dort aber in jener wilden verworrenen Welt, an dem von Felsblöcken und Steingeröll bedeckten Gestade der stygischen Fluth, in welcher die Sage vom Bergfräulein jenem treulosen Hirten seine Strafe finden ließ, hatte der schwarze Görgl seinem sich selbst bereiteten, dunklen Verhängniß in diesem Augenblick ein Ende gemacht.

Ein Holzarbeiter brachte diese Kunde den sich soeben zur Heimfahrt anschiekenden Gästen im Wirthshause zu Eibsee. Er erzählte, daß er den Burschen mit zer- schmettertem Schädel hinten in der Wildniß des Frillensees liegend gefunden habe.

„Der Herr gib eam die ewi Ruah!“ betete der Bärenbauer und die Anderen sagten „Amen“.

Sie hatten ihm vergeben. —

Die gegenseitige Begrüßung in Obergrainau war eben so freudig als rührend.

Lieutenant Naus trat andern Tages seine Reise nach München an. Herzlich verabschiedete er sich von den wackeren Leuten und wünschte ihnen Glück und Segen für alle Zeit.

Wenige Wochen später traten Mathies und die mit der prächtigsten Brautkrone und mit rothen Bändern umwundenen Zöpfen geschmückte Afra zum Traualtare.

Die alte Mariannl erlebte noch das selbige Glück, einen Urenkel, an welchem der wackere Lieutenant Rathenstelle vertrat, auf ihrem Schooße wiegen zu können. — Die guten Geister aber walteten in und über dem Hause des Bärenbauern, und seine Bewohner waren und blieben die glücklichsten und zufriedensten Leute im ganzen Werdenfeller Landl.

Lieutenant Naus, welchem die Ehre der Ersten Besteigung des Zugspitzes gebührt, hat sich um die Vervollständigung des großen topographischen Atlases in Bayern unvergeßlich große Verdienste erworben und sind namentlich die von seiner Hand mit seltenem Geschick und Fleiß gezeichneten Positionsblätter des bayrischen Gebirges wahre Perlen der Topographie. Im Jahre 1835 verehelichte er sich mit der Tochter des bayerischen Generals Schmäger, avancirte bis zum Oberst im k. Generalquartiermeisterstab, ward dann Generalmajor und Festungskommandant in Ulm und lebte hierauf in

Pension zu München. Er erreichte ein durch die glücklichsten Familienverhältnisse gesegnetes hohes Alter. Sein liebstes Gedanke aber blieb stets jene glücklich gelungene Ersteigung von Deutschlands höchstem Gipfel, und mit Vorliebe suchte er noch in hohem Alter, oft begleitet von dem unübertrefflichen Volksdichter Franz von Kobell, bei seinen Spaziergängen diejenigen Plätze auf, wo er einen freien Ausblick nach der schönen, blauen Gebirgskette hatte, und nach dem von ihm zuerst bezwungenen, majestätischen Zugspitz.

Der deutsch-österreichische Alpenverein, dessen edelster Zweck es ist, auch dem größeren Publikum die Wunder der Bergwelt zu eröffnen, hat die Ersteigung der nunmehr mit einem kolossalen Kreuze gezierten Zugspitze möglichst erleichtert und gefahrlos gemacht, und jährlich steigen Hunderte hinauf, um von dort die Großartigkeit der Natur zu bewundern.

Wir schließen mit dem Wunsche der am 25. Aug. 1882 in der dortigen Kreuzeskugel wohlverwahrten Urkunde, daß das hehre Zeichen auf der Grenzscheide Deutschlands und Oesterreichs seinen Platz behaupten möge bis in fernste Zeiten und daß es sei ein Unterpfand des Friedens beider Völker für immerdar. Das walte Gott!"

Maximilian Schmidts

Gesammelte Werke.

Der Zuggeist.



8
By
69(4